



Zusatz.

- 1.) über die Gewalt protestantischer Regenten in
Frankreich. Amst. 1788.
- 2.) Commentar über das Königl. Hochst. Keli.
gericht. Amsterdam 1788.
- 3.) Westphal Orationes duae p. Accedit Censura
S. S. regis. Hala 1788.
- 4.) Doktor Richter an den Ritter von Zimmern.
1788.
- 5.) Die Aufklärung, in Geist. Nr. m. Gahr.
Nürnberg 1788.



6. 6ff.

1987.



Ueber
die Gewalt
protestantischer Regenten
in
Glaubenssachen

von

E. Chr. Trapp.

Braunschweig,
im Verlage der Schulbuchhandlung.
1788.

protektioneller Bescheinigung

© Landeshauptstadt



755561

Dr. Dr. Dr. Dr.

1157

Dr. Dr. Dr. Dr.

Landeshauptstadt

1157



Vorrede.

Gegenwärtige Schrift ist ein Abschnitt aus einer größern, die ich über die Religion, herauszugeben mir vorgenommen habe. Sie jetzt besonders und früher, als sie sonst erschienen seyn würde, bekannet zu machen, veranlaßt mich der Umstand, daß die Aufmerksamkeit des Publicums jetzt vorzüglich auf die Materie gespannt ist, die ich hier abhandle, und daß ich also hoffen darf, sachverständige Männer werden mich lesen, prüfen, und nach Befinden ergänzen und berichtigen.

Jedermann weiß, was die besagte Spannung veranlaßt; es ist das preußische Religionsedict vom Julius d. J. eine der merkwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit. Die edle Absicht dieses Edicts ist nicht zu verkennen; die Religion in den preußischen Län-

dern soll dadurch befördert, und dem Misbrauch der protestantischen Religionsfreiheit gesteuert werden. Ob dies der Erfolg seyn werde, seyn könne, das ist grade die Frage, die ich in gegenwärtiger Abhandlung untersuche. Aber man verstehe mich nicht unrecht; ich schreibe nicht über oder wider dieß Edict, sondern ich untersuche, wie der Titel meiner Schrift lehrt, die Frage im Allgemeinen. Jenes wäre zwar auch nicht unerlaubt; es ist meines Wissens einem deutschen Gelehrten nirgends verboten, über Befehle eines Regenten, der nicht sein Landesherr ist, seine Meinung öffentlich zu sagen. Vielmehr verstattet dies die Unabhängigkeit des einen deutschen Fürsten von dem andern; und unsere bessern Gelehrten haben sich dieser Erlaubniß bisher eben so freimüthig als bescheiden bedient. Friedrich Wilhelm hat auf eine wahrhaft königliche Weise Tadel seiner Verfügungen sogar von einem Schriftsteller innerhalb der Ringmauern Berlins, als er den Namen und die gute Absicht desselben erfuhr, ungeahndet hingehen lassen, zum augenscheinlichen Beweise, wie entfernt Er von der Gesinnung asiatischer Despoten ist, denen Gewalt für Recht und Machtpruch für Wahrheit gilt. Noch mehr: Friedrich Wilhelm macht die Gesetzgebung in seinen Staaten zur Sache der Menschheit, und sammelt Stimmen in Europa, um seinen Gesetzen die möglichste Vollkommenheit

heit zu geben. Ein König, der das thut, kann nicht zürnen, wenn unaufgefodert Stimmen sich hören lassen, über ein Gesetz, das er zwar, bei dessen erster Erscheinung, aus Ursachen, die uns unbekannt sind, nicht ausdrücklich zur öffentlichen Beurtheilung, unter Versprechung von Belohnungen, ausgestellt hat, das aber dieser Beurtheilung eben so sehr bedarf, weil es die Menschheit eben so nahe angeht, und weil es eben so leicht unrecht abgefaßt werden kann, wie die übrigen; in Ansehung dessen sich also, nach dem großen Sinn der preussischen Regierung, diese Beurtheilung von selbst versteht, und stillschweigend erlaubt worden, weil sie nicht ausdrücklich verboten ist. Dies alles könnte ich für mich anführen, wenn ich, was ich nicht gethan habe, über das preussische Edict geschrieben hätte. Aber ich bedarf dieses Schutzes nicht, da ich nur im Allgemeinen eine Frage untersuche, die in das Jus circa sacra gehört, über welches Jus auf allen Universitäten Vorlesungen gehalten werden, und über welches grade jetzt zu schreiben, nicht unerlaubter seyn kann, als zu jeder andern Zeit.

Eine Schrift, wie diese, brauchte den Namen des Verfassers nicht an der Stirne zu führen, da sie aus lauter Vernunftgründen bejaht und verneint. Solche Gründe gewinnen und verlieren bei selbstdenkenden Lesern nichts durch den Namen dessen, der sie

vorbringt. Dieser ist nur nöthig, wo Thatsachen,
 und zwar solche beglaubigt werden sollen, welche für
 wahr anzunehmen, unser Vertrauen zu der Person
 des Zeugen mit bewirken muß. Indessen hat mich
 mehr als Ein Grund bewogen, dieser Schrift
 meinen Namen vorzusetzen; that ichs nicht, so konnte
 man auf den Unrechten rathen, auf Einen, dessen
 Verhältnisse es ihm zur Pflicht machen, so etwas
 jetzt nicht zu schreiben; und dieser konnte denn dar-
 über in Verlegenheit kommen. Oder man erfuhr,
 daß ich der Verfasser sey, und erdichtete sich aller-
 hand gar nicht vorhandene, Andern und mir zum
 Theil unrühmliche Ursachen, die ich gehabt haben
 könne, meinen Namen zu verschweigen. Man weiß
 ja, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt.
 Wer sich verbirgt, scheint keine gute Sache zu
 haben, und überredet sichs, durch das ewige Fra-
 gen und Forschen in Furcht gejagt, endlich wol gar
 selbst. War aber je eine Sache in der Welt gut,
 so ist es die der Freiheit und der allgemeinen Aufklä-
 rung in der Religion. Auch verdankt sie es dieser
 ihrer innern unwandelbaren Güte, daß sie, obgleich
 bisher immer nur schwach vertheidigt und zu wenig
 benutzt, manchmal auch gemisbraucht, doch nie völ-
 lig verlohren worden ist. Es fehlt zwar noch viel,
 daß ihr Sieg völlig entschieden und ihr Werth allge-
 mein anerkannt wäre; aber wenn nur nicht in dem
 un-

unerforschlichen Plan der göttlichen Weltregierung etwa beschlossen ist, daß die Mächtigen der Erde, verleitet durch täuschendes Irlicht, ihr Feind werden und Verfolgungen über ihre ächten Vertheidiger verhängen, wodurch es diesen unmöglich werden würde, sich ihrer ferner anzunehmen: so wird sie zwar mit langsamen, aber desto sicherern Schritten ihrem endlichen und völligen Triumph entgegen gehn, sollte dieser auch noch später als im Jahr 2440 gefeiert werden. — Verfolgungen? Nein, dazu wird es, das wollen wir demüthig zu der Vorsehung hoffen, nicht wieder kommen. Unsere frommen Fürsten sind durch einen der eifrigsten Vertheidiger der christlichen Religion längst eines bessern belehrt. Ich will die merkwürdigen Worte, wofür tausendfacher Segen des Himmels längst ihren gottseligen Urheber lohnt, hieher setzen.

„Wer sich einbilden wollte, daß die Verfolgung eine Ueberzeugung wirke, müßte gewiß der größte Thor seyn, das ist, er müßte sich vorgenommen haben, seine eignen Augen nicht zu brauchen, sondern nur mit fremden zu sehn. Schläge werden nie im Verstande die Stelle der Gründe vertreten. Striemen und Narben am Leibe mögen sie machen, aber nimmermehr andere Begriffe im Verstande. Der Verstand ist weder von Holz noch von Eisen, daß Aeste und Hammer demselben eine andere Gestalt

geben könnten. Das Gewissen läßt sich auch im Feuer, welches sonst die härtesten Metalle schmelzt, nicht zwingen. Kurz, Verfolger verfahren mit den Menschen nicht als mit Menschen. Sie handeln nicht mit ihnen als mit Wesen, die eine Vernunft haben. Sie begegnen ihnen als Hebezeugen, die man mit Gewalt und mit den Händen dahin treibt, wohin man sie haben will. Was kann die Sache für einen Vortheil aus der Verfolgung haben, der man dadurch zu helfen sucht? Jedermann kann leicht darüber das Urtheil fällen. Ein solches Verfahren ist so unvernünftig, so ungereimt, und allen zur Darthung der Wahrheit sonst gebräuchlichen Mitteln dergestalt zuwider, daß einem Jeden, der durch seine Vorurtheile nicht gar blind worden, die Religion derjenigen verdächtig seyn muß, welche diesen Weg gehen. Auf diesen Begriff gründe ich mein Urtheil von der Sache der Juden. Sie mußte sehr schlecht seyn, sie mußten selbst wol sehn, wie wenig sie dieselbe vertheidigen könnten, und wie viel Schuld sie hätten, weil sie dieselbe nicht anders, als durch eine abscheuliche Wuth zu vertheidigen wußten; weil sie wider ihre Feinde bald heimliche List, bald offenbare Gewalt brauchen mußten; weil sie den Haupt-

punet

punct des Streits nie zur Frage kommen ließen, und durch eine gehörige Untersuchung ausmachten, sondern die Welt durch die heftigen Stürme, welche sie aller Orten erregten, nur übertäuben wollten. Wer wollte noch weiter daran zweifeln, daß sie das Licht gescheuet, daß sie sich vor nichts so sehr, als vor einer gehörigen Untersuchung gefürchtet, und daß sie folglich nichts mehr als dieselbe verhüten müßten.“ S. Dittons Wahrheit der christlichen Religion, aus dem Engl. übers. vierte Aufl. S. 374. f.

Uebrigens habe ich in dieser Abhandlung folgende acht Puncte zu erweisen gesucht: 1) In Glaubenssachen findet ihrer Natur nach keine Gewalt statt, sondern nur Belehrung. 2) Nur Despoten, nicht gute und weise Fürsten können Gewalt brauchen wollen, wo sie nicht hingehört. 3) Das Wesen des Protestantismus besteht in der Glaubensfreiheit, wie der Ursprung und die Natur desselben lehrt. 4) Fürsten sind nur Mitglieder und Schutzherrn, nicht Beherrscher der christlichen Gesellschaft, weil ihrer Natur nach gar keine Herrschaft in ihr Statt findet. 5) Wenn es auch erlaubt wäre, in Glaubenssachen Gewalt zu brauchen: so ist es nicht rathsam, weil die Geschichte und die Natur der Sache lehrt, daß

der Zwang und nicht die Freiheit bürgerliche Unruhen und sogenannte Ketzereien hervorbringt. 6) Wo Zwang in Glaubenssachen Statt finden soll, da muß das Forschen in der Bibel, also auch die Bibel selbst, durchaus verboten werden; denn eins kann mit dem andern nicht bestehn. 7) Mit der Veränderung des Lehrbegriffs geht nicht die Ruhe der Staaten und die Seligkeit der Menschen verlohren. 8) Aus diesem allen folgt, daß protestantische Fürsten verbunden sind, ihre Macht zu Beschützung der protestantischen Freiheit in Glaubenssachen anzuwenden; daß sie also weder einen Lehrbegriff, am wenigsten auf ewige Zeiten, festsetzen, noch den, in der Zeit der Unwissenheit und Noth festgesetzten, als un-

veränderlich schützen können und dürfen.

Haben protestantische Regenten Gewalt in Glaubenssachen? Welches wäre der Grund dieser Gewalt und welches ihre Gränzen? Diese Fragen sind, wie Jeder sieht, von der äußersten Wichtigkeit. Ihre Auflösung ist oft versucht worden. Die darauf gegebenen Antworten mögen nun entweder nicht befriedigend gefunden, oder von den Parteien nicht sorgfältig genug beherzigt worden seyn; so viel liegt am Tage, daß der Streit über diese Sache zwischen den Mitgliedern der protestantischen kirchlichen Gesellschaft sowol, als zwischen dieser Gesellschaft und den Beherrschern protestantischer Staaten noch immer fortdauert. Die letzteren maassen sich noch fast alle eine Gewalt in Glaubenssachen an, die ihnen ein Theil der erstern zugestehet, indes die Uebrigen sie bestreiten. Die Untersuchung muß also fortgesetzt werden, und Jeder, der den Beruf dazu fühlt, oder dem es gar seine Lage zur Pflicht macht, darf und muß Antheil daran nehmen.

Nach Deutlichkeit zu ringen liegt jedem Schriftsteller ob, der den Zweck der Belehrung und Ueberzeugung nicht ver-
seh-

fehlen will; aber bei dieser Materie ist es doppelt nöthig. Die Wörter protestantisch, Regent, Gewalt, Glaubenssachen, sind zwar in Jedermanns Munde, sind Laien und Gelehrten gleich geläufig. Aber nichts desto weniger sind die dadurch bezeichneten Begriffe für Viele, die in dieser Sache mitsprechen wollen oder müssen, in große Dunkelheit eingehüllt. Daher die grundlosen, oder schielenden, oder sich einander aufhebenden Behauptungen, deren sie sich so häufig schuldig machen. Wem wird es doch endlich einmal gelingen, das, wonach ich hier strebe, und wonach so Viele vor mir gestrebt haben, wirklich zu erreichen, jene Begriffe in ein solches Licht zu setzen, das sie auch dem ungeübtern Auge rein und ohne falschen Schimmer darstelle! Aber leider können viele Augen gar kein Licht vertragen. Wenn denn nur die Köpfe, denen diese Augen gehören, nicht urtheilen wollten!

Auf die Gefahr, von solchen Köpfen mit Kopfschütteln empfangen, gemißdeutet und verkehrt zu werden, die einzige, die ein über diese Materie schreibender Protestant zu befürchten haben sollte, wage ich es, jene Begriffe sowol an sich als zu Sätzen verbunden, zu beleuchten, und was meine Untersuchungen mich lehrten, hier so offen, als ich vermag, darzulegen. Sollte mich das Bestreben, verständlich zu werden, langweilig gemacht haben, so rechne man es nicht mir, sondern der Materie und denjenigen Lesern an, für die ich zunächst schreibe. Oder immerhin rechne man es auch mir, meinem Unvermögen an, den Schwachen faßlich und zugleich für den Starken unterhaltend zu seyn. Ich habe längst gelernt, mich des Maaßes von Kräften, das mir zu Theil ward, nicht zu schämen. Aber des Nichtgebrauchs dieser Kräfte zu rech-

ter

ter Zeit oder einer verkehrten Anwendung derselben würde und müßte ich mich allerdings schämen.

Ich will mit der Entwicklung des Begriffs von Glaubenssachen anfangen.

Glaubenssachen überhaupt sind Thatsachen, und zwar solche, die nicht von unmittelbarer Einsicht sind, d. i. die nicht unmittelbar durch den äußern oder innern Sinn wahrgenommen werden können, sondern die wir entweder auf Versicherung von Zeugen annehmen, oder aus Vernunftgründen muthmaßen, also in beiden Fällen ihrer Wahrscheinlichkeit wegen glauben.

Das Gebiet des Glaubens ist also das Reich der Wahrscheinlichkeit, und umfaßt einmal alles Historische, alles, wovon wir durch Erzählung benachrichtigt werden; dann solche Meinungen und Voraussetzungen, die sich auf Vernunftgründe stützen. Eine Erzählung, die uns treu dünkt, wirkt historischen Glauben; eine Meinung, die uns vernünftig scheint, erzeugt Vernunftsglauben. Diese beiden Arten des Glaubens sind wohl von einander zu unterscheiden.

Dem Lande des Glaubens gegenüber liegt das Reich des Wissens. Dieses schließt das Wahre oder, wenn man lieber will, das Gewisse ein, und hat ebenfalls zwei Provinzen, die Wahrnehmungen des äußern und innern Sinns, und die Vernunftwahrheiten; welche legeru man auch die Wahrheiten schlecht weg nennen kann, weil sie ohne Bedingung und für Alle Wahrheiten sind.

Zwischen beiden Reichen liegt, gleich gefährlich und schädlich für beide, das Traumland der grundlosen Meinungen und der Vorurtheile, von welchen angesteckt der
Glaube

Glaube blind, der Sinn stumpf und die Vernunft toll wird.

Diesen Erklärungen zufolge weiß ich, daß ich vor Ihren Händen bin, und glaube das Daseyn Gottes. Ich weiß, daß ich jetzt schreibe, und glaube, daß der deutsche Kaiser mit dem türkischen in Krieg verwickelt ist.

In allen Sprachen giebt es der Begriffe mehr, als der Wörter. Daher müssen sich oft mehrere Begriffe mit Einem Worte behelfen. So sagen wir, daß wir wissen, was wir in einem hohen Grade wahrscheinlich finden, und also eigentlich glauben, z. B. das Daseyn Gottes und den Krieg zwischen den Kaiserhöfen. Ich bin von beiden so gewiß versichert, als von meinem Daseyn. Diesen Grad der Gewißheit auszudrücken habe ich kein ander Wort als das nämliche, dessen ich mich bediene, wenn ich anzeigen will, daß ich etwas entweder unmittelbar wahrnehme oder als nothwendig denke, also unmittelbar, ohne Zeugen und Muthmaßungen, erkenne, das Wort wissen, oder, welches eben so viel sagt, überzeugt seyn. Ich sage daher ohne Bedenken: Ich weiß so gewiß, oder ich bin so gewiß überzeugt, daß Oesterreich und die Pforte in Krieg verwickelt sind, als ich weiß, oder überzeugt bin, daß ich lebe.

Außerdem heißt wissen auch: Kenntniß von einer Sache haben, ohne Rücksicht auf den Ursprung dieser Kenntniß und auf den Grad ihrer Gewißheit. In diesem Sinne des Worts frage ich: Wissen sie schon, daß der Krieg ausgebrochen ist? Ferner heißt glauben jedes Fürwahrhalten, auch dasjenige, was mit dem Wissen verbunden ist. Ich sage: Wer nicht glaubt, das Wien

in der Welt ist, der glaubt auch wol nicht, daß Wasser naß macht, denn das eine ist so gewiß als das andre.

Wir mögen nun das Glauben in dem jengern Sinn nehmen, wo es bloß das Annehmen des Wahrscheinlichen bedeutet, oder in dem weiteren, wo es auch das Fürwahrhalten des Gewissen einschließt: so sieht man leicht, daß uns weder jenes noch dieses Glauben zur Pflicht gemacht, befohlen werden könne. Was ich wahrscheinlich finden soll, muß man mir wahrscheinlich machen, wovon ich gewiß werden soll, davon muß man mir Gewißheit geben: ist das durch Befehle möglich? Diese können schlechterdings weiter nichts als äußerliches Thun und Lassen erzwingen; und nur durch Belehrung kann mir etwas wahrscheinlich oder gewiß werden.

So augenscheinlich wahr dies Jeder, der nicht in dem obgedachten Traumlande grundloser Meinungen lebt, gleich beim ersten Anblick finden muß, so gewöhnlich ist es unter den Menschen, dieser unleugbaren Wahrheit entgegen zu handeln. In den Schulen, wie von den Fürstenthümern herunter wird befohlen, wo man belehren sollte, und Wachtsprüche müssen die Stelle der Gründe vertreten. Eine traurige, höchstschädliche, die Fürstenthümer, die Schulen und die Menschheit entehrende Verwechslung!

Und gerade in einer der wichtigsten menschlichen Angelegenheiten, in den eigentlich sogenannten Glaubenssachen, in der Lehre von Gott, von dem Verhältnisse zwischen ihm und den Menschen und von den Pflichten und Erwartungen, die durch dieses Verhältniß begründet werden, gerade hier wird jene sonnenklare Wahrheit am meisten vergessen. So laut sie seit Jahrhunderten gepredigt worden ist, so oft sie ihren Bekennern Ehre,

Gut

Gut und Leben gekostet hat; so wenig allgemein ist sie bis diese Stunde anerkannt oder wenigstens in der Ausübung befolgt worden. Ein offenbarer Beweis, daß das menschliche Geschlecht noch im dem Zustande der Kindheit sich befindet, und daß es sehr langsam dem männlichen Alter — wenn es anders nicht zu einer ewigen Kindheit verdammt ist — entgegenreift, wo die Aussprüche der Vernunft durch Befolgung verehrt, und durch diese Befolgung die Ruhe und das Wohl der Gesellschaft sicher gestellt werden.

Woher doch die unselige Täuschung, daß man in Glaubenssachen befehlen könne? Sie entsprung und entspringt noch bis auf diesen Tag aus Wahn, Trägheit, Unmaßung und Verlegenheit, den gewöhnlichen Quellen verkehrter Einrichtungen und der zahllosen Uebel, die sie begleiten.

Man wähnt, was wir fest glauben, das sey gewiß, und was gewiß sey, das müssen ja, worin man auch zum Theil Recht hat, Andre durchaus auch glauben. Man verwechselt aus Mangel genugsamer Einsicht glauben und wissen, überredet und überzeugt seyn, wahrscheinlich und wahr oder gewiß. Wie sollte man nicht, da so oft der Fall eintritt, daß unser Glauben eben so gut als len Zweifel ausschließt als unser Wissen, oder doch die Möglichkeit des Gegentheils von dem Geglaubten so weit aus unsern Augen entfernt, daß sie für uns so gut als gar nicht da ist. Und fängt nicht selbst unser Wissen mit Glauben an, muß es nicht damit anfangen? Wie die harten Theile des Körpers anfänglich alle weich sind, so entsteht das feste Wissen aus oder nach dem wandelbaren Glauben, und der Vernunftglaube aus oder nach dem

dem historischen Mangel an Kraft zum Denken bei Begierde nach Kenntnissen, und Vertrauen zu uns erzeugt in unsern Kindern die Glaubenswilligkeit gegen unsere Aussprüche. Wo sie messen, zählen, wägen und schließen könnten, wo wir es von ihnen verlangen, ja ihnen dabei helfen, da wollen sie uns sehr oft lieber aufs Wort glauben. Wo durch Ermägung gegenseitiger Gründe das Wahrscheinliche gefunden, also Vernunftglaube in der Seele des Ermägenden geboren werden soll, da können selbst Jünglinge der Zeit dieser Geburt oft nicht harren, sondern fragen den ihnen bloß vorwägenden und nicht entscheidenden Lehrer — ich rede aus Erfahrung — Was meinen Sie? Und Viele nehmen dann, wenn er sie ihnen sagt, seine Meinung, ohne einmal nach ihren Gründen zu fragen, an. Andre wollen zwar die Gründe wissen, aber nur um sie zu wissen, ohne sich dadurch bestimmen zu lassen; das Ansehn des Lehrers bestimmt sie genug für seine Meinung. Nur sehr wenige können und mögen, daß ich so sage, in den Grund der Gründe eindringen und sich durch sich selbst bestimmen. Kinder mögen nun vollends in manchen Fällen mit dem Vernunftglauben nichts zu schaffen haben, seine Erwerbung ist ihnen oft zu mühsam und kostet mehr Anstrengung der Denkkraft, als wo zu sie fähig sind. „Sage ja oder nein, Vater,“ war das Verlangen eines meiner Kinder, (das sonst Geistesbeschäftigung liebt und elf Jahr alt ist) als ich ihm neulich auf eine Frage, die eine Thatsache aus der Geisterwelt betraf, antwortete: Ich weiß nicht, wir wollen das untersuchen; sage ja oder nein, Vater, du mußt es ja wissen.“

Bei dieser Lage der Sache, wo die Natur des Kindes es glaubwillig macht, wo jeder Mensch anfänglich Kind

ist, wo so Mancher Kind bleibt und bleiben muß, haben Wahn und Anmaßung einen großen Spielraum, und behaupten mit einem Schein, der Viele blendet, das Recht, Glaubenspflichten zu lehren und zu befehlen. Und doch ist es bloßer wahrheitsloser Schein, worauf sie sich gründen. Wie? weil das Kind schwach ist, soll der Mann nicht stark seyn? Weil man jenes zum Glauben willig findet, muß diesem das Glauben befohlen werden? Weil jenes nicht untersuchen kann, soll dieser nicht untersuchen dürfen? Große Kinder, ihr, die ihr solche Schlüsse macht; Schlüsse, die Männer zu Kindern herabsetzen, und die am Ende die ganze Welt kindisch machen, nur ein paar Duzend Köpfe ausgenommen, die der kindischen Welt Glaubensgesetze vorschreiben sollen, die aber durch diese unverschämte Anmaßung wahre kindische Bosheit und Unvernunft verrathen. Wenn Kinder ewig Kinder bleiben sollen, wozu denn Erziehung und Unterricht? Ich dünkte, diese wären gerade dazu, die Kräfte der jungen Menschen zu stärken. Oder sollen nur die Geisteskräfte sich dieser Hülfe nicht zu erfreuen haben? Oder soll man die edelsten dieser Geisteskräfte, diejenigen, die den eigentlichen Vorzug des Menschen ausmachen, die ihn über das Thier erheben, Verstand und Vernunft, soll man diese vernachlässigen? So geschieht es freilich bisher. Das Gedächtniß wird auf Kosten dieser Edlern Vermögen geübt und gefüllt. Aber ist es recht und gut, daß dies geschieht? Freilich ist zur Aufrechthaltung des Glaubenszwangs nichts besser als das. Dadurch hauptsächlich besteht er bisher. In der Gedächtnißgelehrsamkeit hat er eine starke Stütze, ich meine in der Gelehrsamkeit wie sie gemeiniglich ist und erworben wird. Wir sammeln nicht
wie

wie es eigentlich seyn sollte, Kenntnisse ein, indem wir Verstand und Vernunft üben, sondern ohne an diese Übung zu denken, ohne wenigstens sie zur Hauptsache zu machen, legen wir in dem Gedächtniß ein Magazin an, je größer, desto besser, unbekümmert, ob es gedeihliche Nahrung für Verstand und Vernunft enthalte, und ob sich diese wirklich davon nähren oder nicht. Verstand kömmt nicht vor Jahren, sagen wir, und mit den Jahren wird er schon kommen. Wem Gott ein Amt giebt, Dem giebt er auch Verstand. Wozu also Verstandesübungen in der Schule? Aber Gedächtniß, das kömmt nicht von selbst, das muß der Unterricht stärken und vollmachen. So lernen wir in Gottes Namen drauf los, lernen auswendig, was unsere Glaubensväter erfannen, was unsere Glaubensrichter vorschreiben, die Sätze samt den Beweisen, dis in akademischen Hörsälen so gut, wie in den Dorfschulen. Wer am besten behält, der ist der Beste, der Geschickteste. Die Schulprüfungen sowol, als diejenigen, wodurch man die Tauglichkeit zu Aemtern und Geschäften erforschen will, gehen nur auf das Gedächtniß. Da wird nicht untersucht, wie gut wir erkennen, sondern wie viel wir wissen, wie groß unser Gedächtnißvorrath ist, nicht wie richtig wir urtheilen.

Aber ich frage noch einmal: Ist es recht und gut, daß dis geschieht? Ich dünkte, wir könnten der verständigen und vernünftigen Menschen nicht zu viel haben, könnnten also auch beim Unterricht nicht zu viel Fleiß anwenden, um das eigene Denken zu befördern und so dem dummen Nachbeten und dem blinden Glauben so viel möglich zu wehren. Ich weiß wohl, daß wir diesen Zweck nicht bei allen Zöglingen gleich gut erreichen

werden; aber wir müssen es schlechterdings darauf anlegen, ihn bei jedem, so weit es angeht, zu erreichen. Wo das nicht geschieht, da wird abgerichtet, nicht unterrichtet. Abrichten aber sollte man nur Thiere, weil man mit diesen nicht weiter kommen kann, nicht Menschen, die der Belehrung und Aufklärung fähig sind. Ich weiß auch wol, daß nicht Alle über Alles denken, gleich scharf denken, spekuliren können, und vielleicht hat sich seit kurzen niemand lauter gegen un Zweckmäßige Denkübungen erklärt, als ich. Aber wahrlich that ich das nicht, um das eigene Denken zu hindern, sondern vielmehr um es zu befördern. Ich rieth und werde immer rathen, die der Jugend nicht angemessenen Gegenstände des Denkens sowohl als die Lehrmethoden mit den ihr angemessenen zu vertauschen, um sie desto leichter ins eigene Denken hineinzuziehn. Der Verstand ruft gleich die Magd Gedächtniß zu Hülfe, wann ihm etwas vorgehalten wird, das er fassen soll und nicht fassen kann, und läßt es sie in ihren Korb sammeln. Nun behält's der Junge, und er und sein Lehrer überreden sich, er hab's gefaßt. Wir wissen nur so viel, als wir im Gedächtniß haben, heißt das alte Lied, das noch immer gesungen wird. Gott wolle es seinem Erfinder und allen denen verzeihen, die es zum Grundgesetz aller Methode bis auf den heutigen Tag machen, wenn sie anders wissen, was sie thun.

Was doch die Trägheit sich für Polster unterlegen, was die liebe Einfalt sich nicht alles weiß machen läßt! Und wie die schlaue Bosheit ins Häustchen lacht, daß die Trägheit so träge und die Einfalt so einfältig ist; denn nichts kömmt ihr erwünschter, als diß. Was sollte
 sie

sie machen, wenn die Aufklärung allgemein würde, da
 sie in der Finsterniß so gern wirkt, in der Nacht nur ihre
 Beute haschen kann? Darum hilft sie denn der Trägheit
 und Einfalt immer folgendes menschenfreundliche und
 die Menschheit so wie die Gottheit ehrende System auf-
 recht erhalten: „Das Volk ist wie die Kinder; es kann
 und mag und muß nicht selbst denken; darum wollen
 wir, daß es nicht selbst denken soll. Es kann und mag
 nicht selbst denken wegen der Bedrückung und Armuth,
 worin es zum Theil lebt, aus Mangel an natürlichen
 Gaben und an gutem Unterricht, und, was besonders
 die religiösen Glaubenssachen betrifft, aus Mangel an
 den nöthigen Vorkenntnissen, welche in einer un-
 ermesslichen Sprach- und Sachgelehrsamkeit besehn,
 wodurch allein die Wahrheit aus dem tiefen Brunnen
 hervorgezogen werden kann, in welchem sie verborgen
 liegt. Daher bleibt allen Ungelehrten, und besonders den
 unteren Volksclassen nichts übrig, als ihren Lehrern
 aufs Wort zu glauben, und sich alles eigenen Urtheilens
 in Glaubenssachen zu begeben, wie sie auch willig thun.
 Hieraus fließt nun schon, daß man von dem Volk das
 Selbstdenken nicht verlangen muß, weil es nicht dazu fä-
 hig und geneigt ist. Aber es muß auch darum nicht
 selbst denken, weil es diese Freiheit und die dadurch be-
 wirkte Aufklärung äußerst mißbrauchen und das oberste zu
 unterst lehren würde. Um also die Ruhe des Saats und
 den Gehorsam gegen die Obern zu bewahren, muß dem
 Volke das Selbstdenken nicht gestattet werden. Dazu
 kömmt noch das Wichtigste, daß die Seligkeit an den
 rechten Glauben, so wie dieser an die reine Lehre gebunden
 ist,

ist, und daß von der Einigkeit in der Lehre der Kirchenfriede, wie von diesem, das Wohl des Staats abhängt.

Armes Menschengeschlecht! wie tief sinkst du in diesem System unter die Würde hinab, welche dir diejenigen beilegen, die an dir das Bild Gottes erkennen und ehren! Aber daß du dieses ehrwürdige Bild an dir trägst, bekennen ja selbst diejenigen, die dieses System erfanden und vertheidigen. Wie kömmts denn, daß sie dich in demselben zu Rossen und Mäulern erniedrigen? O sie bekennen es bloß mit dem Munde, denn es war bloß in ihr Gedächtniß niedergelegt, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist; ihr Verstand sah es nie, ihre Vernunft dachte es nie, ihr Herz fühlte es nie. Wie wäre es sonst möglich, daß sie den Widerspruch nicht sähen, wenn sie eben dasselbe Geschöpf, das sie zur Aehnlichkeit mit dem Vater des Lichts bestimmt ansehen, zum blinden Glauben und zu einem eben so blinden Gehorsam verdammen? Hier haben wir einen augenscheinlichen Beweis von den Folgen des gewöhnlichen Unterrichts, der nur Behalten, nicht Denken und Empfinden lehrt; und hundert solcher Beweise könnte ich geben, wenn hier der Ort dazu wäre. Aber die bleibe einer schicklichen Gelegenheit vorbehalten. Ich will hier dem Herzen und Verstande derer, die über der Pflege des Gedächtnisses nicht Beides eingebüßt haben, das dem obigen entgegengesetzte System zur Prüfung vorlegen.

Es ist wahr, daß das Volk wie die Kinder ist. Aber beide sind nicht, was sie sind, um es ewig zu bleiben. Sie sollen vielmehr fortrücken, das fordert der Werth, die Anlage und die Bestimmung, die sie als Menschen haben. Wir können und dürfen nicht verkennen, daß sie

unsere Brüder, und mit uns gleicher Rechte und Ansprüche an die allgemeinen menschlichen Vorzüge theilhaft sind, wenn es gleich besondere Vorzüge der Geistesgaben, der Geburt, des Standes giebt, die ihrer Natur nach nicht für alle seyn können.

Zu dem Gemeingut aller Menschen gehört doch wol anstreitig die Menschheit selbst. Diese aber, wenn sie von der Thierheit unterschieden werden soll, besteht nothwendig in der Anlage verständig und vernünftig, und was davon unzertrennlich ist, sittlich gut und eigentlicher menschlicher Glückseligkeit empfänglich zu werden.

Diese Anlage in irgend einem menschlichen Geschöpf nicht entwickeln wollen, sie wol gar vorseßlich zu unterdrücken trachten, heißt an diesem Geschöpf einen Geistesmord begehn.

Die Entwicklung dieser Anlage heißt Aufklärung des Geistes und Veredelung des Herzens. Einige Menschenlassen von dieser Aufklärung und Veredelung ausschließen, heißt also sie um Verstand und Vernunft, um Sittlichkeit und wahre menschliche Glückseligkeit, also mit einem Wort, um ihre Menschheit bringen, und sie in eine niedrigere Classe von Wesen hinabstoßen.

Es ist, wie aus dem Bisherigen folgt, offenbar falsch, daß Kinder und Volk nicht aufgeklärt und veredelt werden können. Sie haben ja menschliche Natur und alles, was diese hat, ist jener Vorzüge fähig. In dem Kinde, wie in dem Volk, liegt der Mensch eingewickelt. Ihn daraus zu entwickeln, aus dem rohen sinnlichen Geschöpf ein vernünftiges und sittliches zu machen, ist das Geschäft und die Pflicht der Erziehung und Belehrung.

Daß dieses Geschäft oft gar nicht, und nicht bei allen gleich gut gelingt, entbindet uns nicht von der Pflicht, uns demselben zu unterziehen. Was müßten wir nicht alles unterlassen, wenn wir das alles nicht thun wollten, was nicht immer, nicht allgemein gelingt! Wir müßten weder säen noch pflanzen, weil es undankbaren Boden, weil es Erdsöhe, Raupen, Käfer, weil es Sturm und Hagel giebt, die unsere Mühe vereiteln, unsere Hoffnungen darnieder schlagen.

Daß an allgemeiner Aufklärung und Beredlung bisher mehr vergebens als mit gutem Erfolg gearbeitet wird, ist bei weitem nicht so sehr die Schuld der Natur, als die unsere; es wäre denn, daß wir unsere Schuld der Natur anrechnen, sie anklagen wollten, daß sie die Lehrer und Volksvormünder nicht besser ausrüstet, oder nicht höhern Wesen nimmt. Eine Klage, die hier nicht angenommen werden kann, weil sie vor einen andern Gerichtshof gehört.

Wir verstehen unsere Arbeit nicht, und behaupten, daß alle Arbeit fruchtlos ist. Oder wir mögen nicht arbeiten, und bereden uns, und sagen laut, daß alles Arbeiten umsonst ist. Wir lassen auswendig lernen, und klagen dann, daß die Jungen so dumm bleiben; als wenn Auswendiglernen klug machte!!! Wir schwätzen dem Volk vor was es nicht versteht, was oft kein Mensch versteht und verstehen kann, was, wenn es auch verständlich wäre, gar nicht für das Volk gehört, zu seiner Aufklärung und Beredlung gar nichts beiträgt: und meinen dann wunder was für ein Recht zu der Behauptung zu haben, daß das Volk nicht selbst denken, nicht aufgeklärt und beredet werden könne. Mit einem Worte:

Wir

Wir machen uns falsche Begriffe von Volk und Aufklärung, und lassen dann Volk und Aufklärung unsere falschen Begriffe entgeßen.

Das Volk ist uns ein vielköpfiges, blind und taubgebohrnes Ungeheuer, immer bereit sich gegen seine Führer zu empören und sie zu verschlingen. Aufklärung verwechseln wir theils mit Gelehrsamkeit, theils mit Naseweisheit, und diese letztere wieder mit dem Wißtrieb, der Kinder und Volk forschen und fragen heißt, und den denkenden Kopf von dem stumpfen unterscheidet. Und nun schließen wir, daß Volk kann und muß nicht aufgeklärt werden. Freilich, wenn sich so verhält. Aber wer heißt uns Volk und Aufklärung so ansehen?

Das Volk hat nicht mehr gebohrne Dummköpfe unter sich, als alle übrigen Stände; und durch Erziehung und Unterricht verwahrloste Köpfe und Herzen giebt es unter allen übrigen Ständen eben so viel als unter dem Volk. Wer daran zweifelt, der zähle!

Aber um die vollen Nüsse zu zählen, Freund, mußt du die tauben kennen; und umgekehrt. Bist du aber etwa gar selbst eine taube oder wurmsichige Nuß aus den höhern Ständen, wer kann sich da auf dein Zählen verlassen? Erst lerne, daß Naseweisheit nicht Verstand, und wißbegieriges Nachfragen nicht Naseweisheit, Gedächtnißkram nicht Vernunft, und Schnickschnack nicht Aufklärung ist; lerne das eine vom andern unterscheiden: dann gehe hin und zähle, und laß dich nicht irre machen durch dreiste Federhüte, finstere Gesichter und fantastisches oder süßliches Modegewäsch. Ich müßte mich sehr irren, wenn du nicht eben so viele Kleinjogge als Friezdriche und Leibnize finden solltest.

Denn zeugt nicht manches schlechte Haus
 Oft Kinder mit den größten Gaben?
 Und bildete die Kunst den rothen Marmor aus,
 Was würden wir für große Männer haben!
 Wol Mancher, der im Krug so gern Mandate liest,
 Trüg' ist verdient als Staatsmann seinen Orden.
 Wol Mancher, der bei einem Bauernzweist,
 Versehn mit Kühnheit und mit List,
 Aus Ehrgeiz gern der Führer ist,
 Wär' einst ein größrer Held geworden,
 Als du, vornehmer Held, nicht bist.

Wie würde es bald in den höhern Ständen aussehn,
 wenn nicht aus den niedrigeren so viel Köpfe und Herzen
 beständig in sie übergingen, und für sie und an ihnen,
 an ihrem Unterricht und ihrer Sittlichkeit arbeiteten! Wie
 würde es, wenn dis nicht geschähe, um Tugend, Aufklä-
 rung, Gelehrsamkeit, Religion, Staatsverwaltung stehn!
 Tausende der edlen Männer, die in die Welt das bis-
 chen Licht und Ordnung brachten, dessen sie bisher fähig
 war, stammten aus niederm Blute. Luther, welcher ein
 Mann! von welchem Einfluß auf seine und die folgenden
 Zeiten! war er ein Sprößling der höhern Stände? Sagt
 ihr nicht, daß Gott selbst in der Person eines Mannes
 von niedriger Herkunft erschien, um der Welt Licht und
 Leben zu schenken? Und ihr schmäh't das Volk, aus des-
 sen Mittel Gott, um es zu heiligen und ehrwürdig zu
 machen, eure größten Wohlthäter hat hervorgehn lassen,
 das schmäh't ihr ein blind- und taugbornes Ungeheuer,
 und wollt nicht den Segen mit ihm theilen, den ihr von
 ihm bekommen habt? Undankbare!

Oder

Oder wähnt ihr, alle Bessern aus dem Volke gesellen sich zu euch, und was zurückbleibe, sey nur Hefenz? Wähnt ihr das? O ihr Kurzichtigen! Es bleiben der Bessern eben so viel zurück als zu euch kommen, und was euch meidet, das bleibt oft besser, als was sich zu euch gesellt. Ihr habt wahrlich der Unvernunft, der Thorheiten und Laster nicht weniger als das Volk, und ihr habt sie schlummer, weil ihr sie durch den Anstrich von Vernunft, Weisheit und Tugend, den ihr ihnen gebt, verführerischer macht.

Ihr nennt euch die gesitteten Stände, aber bei Gott? ihr seyd nicht sittlicher, als das ungesittete Volk; ihr werdet oft um desto unsittlicher, je gesitteter ihr zu seyn scheinen wollt. Verwechselt doch nicht länger, durch den ähnlichen Schall der Wörter verführt, zwei Begriffe, die zwei ganz verschiedene Dinge begreifen, wenn sie gleich aus Einer Wurzel stammen. Gesittet ist polirt, sittlich ist gut. Das Eine schließt das andere nicht nothwendig aus, aber auch nicht nothwendig ein. Der Diamant ist darum nicht minder ächt, wenn er gleich ungeschliffen und ohne Glanz ist. Der böhmische Stein mag noch so polirt seyn, noch so viel Glanz von sich werfen, er wird dadurch nicht zum Diamant; und nur Nichtkenner können beide mit einander verwechseln.

Ihr sibt durch eure Behandlung dem Kinde wie dem Volke Sklavensinn ein, und beschuldigt es dann, daß es stumpf an Geist und Herzen sey, und folglich sklavisch behandelt werden müsse. Wie könnt ihr die Stirn haben, dem Volk die Bedrückung, worin es lebt, als die Ursache seiner Dummheit, Unwissenheit und Fähllosigkeit vorzuwerfen, da diese Bedrückung euer Werk ist,

daß

das Werk eurer blinden Hab- und Herrschsucht und eurer daraus herflammenden Philosophie, mit welcher ihr Herz und Verstand unserer Fürsten vergiftet, Elende, Tyrannenknechte!

Und nun zu dem tiefen Brunnen, worin, nach eurer Versicherung die alleinseligmachenden Glaubenswahrheiten vergraben liegen sollen!

Der Brunnen muß entsetzlich tief seyn, nach der Länge der Leiter zu urtheilen, an welcher man uns in denselben hinabsteigen heißt, der lateinisch- hebräisch- chaldäisch- arabisch- syrisch- äthiopisch- koptisch- samaritanisch- historisch- antiquarisch- logisch- metaphysisch- poetisch- dogmatisch- scholastisch- systematisch- kritischen Leiter. Wahrlich eine Leiter, die sich sehn lassen kann! Man braucht Athem, um sie nur zu lesen, wie vielmehr um an derselben auf- und abzustiegen.

Und an dieser Leiter, sagt ihr, muß Jeder, der selig werden will, in den Brunnen steigen, um aus demselben die Glaubenssätze herauszuholen, ohne welche er nicht selig werden kann?

„Mit nichten Jeder!“

Aber, Jeder, der an dieser Leiter hinabsteigt, findet die allein seligmachenden Glaubenssätze; nicht so?

„Ja, wenn er gut sehn kann.“

Wie sollte er nicht sehn können, da jede Sprosse der langen Leiter ihm leuchtet?

„Er muß auch gute Augen haben.“

Die hatte Grotius gewiß, also hat der sicher die alleinseligmachenden Wahrheiten an das Licht gebracht.

„Nein, der war ein Arminianer.“

Und

Und seine Augen waren also nicht gut? Welches sind denn die guten Augen?

„Die Kirchengaugen.“

Die Arminianer sind ja auch eine Kirche.

„Aber nicht die wahre.“

Woran erkennt man denn die wahre Kirche?

„An den guten Augen.“

Und die guten Augen?

„An den rechten Lehren, die dadurch gefunden sind.“

Und die rechte Lehre?

„An der wahren Kirche.“

Dun wenn das kein Zirkel ist, so gtebt es keinen! Die Richtigkeit der Lehre beweist ihr durch die Zuverlässigkeit der Ausleger, und die Zuverlässigkeit der Ausleger durch die Richtigkeit der Lehren! Die guten Augen machen die wahre Kirche, und die wahre Kirche macht die guten Augen! Doch bis für jetzt bei Seite gesetzt. Wir wollen weiterhin mehr davon sprechen. Hier haben wir andere Fragen zu untersuchen.

Wer hat die alleinseligmachenden Glaubenswahrheiten in den tiefen Brunnen vergraben?

„Wer anders, als Gott!“

Wie? Gott? Derselbe Gott, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen? Das ist unmöglich. Dieser Gott ist ja die höchste Güte und Weisheit, und was wäre grausamer und unweiser, als: daßjenige, was alle wissen müssen, wenn sie selig werden sollen, so tief zu verstecken, daß es keiner finden kann!

„Wer es nicht selbst finden kann, für den wird es von Andern gefunden.“

Aber

Aber wozu überall das Verstecken desjenigen, das keiner entbehren kann? So verfährt ja Gott sonst nicht mit dem Menschen. Das Unentbehrliche läßt er ja auf der Oberfläche der Erde leicht finden und ihr abgewinnen, indeß er das Entbehrliche in ihrem Eingeweide verborgen hat, wo sie es mit Gefahr der Gesundheit und des Lebens suchen. Und das Unentbehrlichste von allem, das, woran die ganze Ewigkeit hängt, das sollte er so tief versteckt haben, daß es nur Wenige selbst finden könnten, da doch Alle es brauchen? Man muß in der That sehr wenig Vernunft haben, um so etwas von der höchsten Vernunft zu erwarten.

Und wenn nun noch die angeblichen Sehenden, die die Führer der Blinden seyn sollen, selbst wüßten, was sie sähen, wenn sie sich nur einig wären! Aber so sind sie in eine Menge von Haufen getheilt, die sich unaufhörlich mit einander über das, was da zu sehen ist, streiten, und wovon Jeder die Uebrigen für blind, oder schielend, oder kurzsichtig und sich allein für hell- und richtigsehend erklärt. Noch mehr, selbst die Anführer derjenigen Parthei, die sich meiner Blindheit anzunehmen würdigt, zanken sich laut oder leise, und es giebt unter ihnen so viel Sinne als Köpfe. Ich armer Blinder! wem soll ich folgen? Nun muß ich wol gar selbst sehend werden, um entscheiden zu können, wer recht sieht und mich den besten Weg führt. Das wollen nun die Herren zwar nicht haben, aber es wird am Ende doch wol das sicherste seyn, oder wenigstens das einzige Mittel, um aus der Sache zu kommen. Denn wenn man nie weiß, wem von den sich anbietenden und über den rechten Weg sich zankenden Wegweisern man folgen soll, so folgt

folgt man lieber gar keinem und sucht für sich den Weg so gut man kann.

Aber gesetzt auch, daß das Unmögliche möglich werde, daß wir außerhalb der unfehlbaren Kirche, die sich aber auch mehr den ungestörten Frieden zu haben rühmt, als ihn wirklich hat, eine Parthei träfen, deren Anführer sich einig wären, was thun denn diese Anführer an uns? Werhelfen sie uns zur Erkenntniß der alleinseligmachenden Glaubenswahrheiten? Nein, wie könnten sie das? Diese Wahrheiten liegen ja tief im Brunnen, und um zur Erkenntniß derselben zu gelangen, müßten wir ja die lange lateinisch- griechisch- hebräisch- chaldäisch- arabisch- syrisch- äthiopisch- koptisch- samaritanisch- historisch- antiquarisch- logisch- metaphysisch- dogmatisch- scholastisch- systematisch- kritische Leiter hinaufsteigen. Das vermögen wir nicht, also können wir auch nicht zur eignen Einsicht in die alleinseligmachenden Glaubenswahrheiten gelangen, müssen wir auf Glauben annehmen, was man uns giebt, nachbeten, was man uns vorsagt. Wir verhalten uns also zu unsern Lehrern in diesem Stück wie die Vögel, die sprechen lernen, zu den andern. Die Lehrer sprechen vor, wir und die Vögel sprechen nach. Vielleicht denken jene etwas bei dem, was sie uns vorsagen, aber wir und die Vögel denken sicher nichts bei dem, was wir hören und nachsprechen. Wie könnten wir! Dazu würde ja eigne Einsicht gehören, die wir nicht haben können, ohne sie durch eignes Nachdenken jene lange Leiter herauf aus dem tiefen Brunnen geholt zu haben. Das vermogten wir nicht, also gelangten wir nicht zu eigener Einsicht, und was ohne diese gesagt wird, das ist doch wol bloß nachgesprochen; und
wer

wer so nachspricht, der ist doch wol in den Dingen, wo er diß thut, weiter nichts als ein Papagei!

Nun muß es dieser Papageien mächtig viel auf Erden geben. Denn erstlich gehören alle Ungelehrte dazu. Dann sind von den Studirenden nur diejenigen ausgenommen, die sich der Theologie bestrengen; und selbst unter diesen gibt es viele, die ihre Leiter nicht dem zehnten Theile nach zu Stande bringen, die also gar nicht in den Brunnen hinabkommen, nichts darin sehn, nichts daraus herausholen, sondern ebenfalls nur nachbeten, was ihnen vorgesagt wird. Unter den Selbstsehenden gibt es viele, die sich nicht merken lassen wollen und dürfen, was sie finden, weil sie nicht mit den Kirchengaugen sehn. Diese müssen sich wie Papageien stellen, ob sie es gleich nicht sind. Welch ein unzählbarer Haufe von sprechenden Vögeln in menschlicher Gestalt, von Glaubensvögeln! Und die Zahl der Meister, die diesen Haufen sprechen lehren, also die einzigen, die noch etwas denken können bei dem, was sie sagen, wie gering ist sie! Ein paar Männer, die vor zweihundert Jahren lebten!

Und welche Angelegenheit betrifft das, was sie die menschlichen Vögel lehren! Keine geringere, als die ewige Seligkeit!!! Erstaunlich! Also hängt diese von dem blinden Glauben unverständner und unverständlicher Sätze, so wie dieser Glaube von dem blinden Gehorsam gegen diejenigen ab, die ihn befehlen! In den übrigen weniger wichtigen menschlichen Angelegenheiten ist es nicht so. Da muß man nachdenken, seinen Verstand üben, um so viel möglich mit eignen Augen zu sehn; da muß man thätig in der Anwendung des Selbstgedachten seyn; und nur in dem Maße als man Jenes thut und Dieses ist, schafft

Schaft man sein eignes Wohl und trägt zum gemeinen Besten bei, erwirbt man sich die Achtung, den Beifall, das Vertrauen der Verständigen und Gutgesinnten, und wird zu Geschäften gebraucht, zu Berathschlagungen gezogen, wo es auf das zeitliche Wohl und Weh der Menschheit, auf wichtige Staats- oder Privatangelegenheiten ankommt. Hingegen ist die Besorgung der allerwichtigsten menschlichen Angelegenheit, der ewigen Seligkeit, an eine Bedingung gebunden, die gerade das Gegentheil der eben genannten Bedingungen ist. „Wenn ihr selig werden wollt, heißt es, so glaubt, was da und da steht.“ Und was steht denn da? Was Athanasius da gefunden hat. Aber Andere finden da was anders. „Diese Andern haben kein Recht zu sprechen.“ Warum nicht? „Weil die Kirche nur dem Athanasius dis Recht einräumt.“ Wie ist das gekommen, daß sie nur ihm es einräumt? „Lies die Geschichte der Kirchenversammlung zu Nicäa.“ Ich lese sie und finde, daß der heilige Athanasius und seine Partei dis Recht erschlichen und erpreßten, wie es immer der Fall seyn muß, wenn jemand zu einem solchen widernatürlichen Rechte, zu einem Rechte, das ihm gar nicht abgetreten werden kann, weil es seiner Natur nach unveräußerlich ist, gelangen will und soll. Ich lese weiter in der Kirchengeschichte und finde, daß es immer so gegangen ist, daß alle Glaubensformulare so entstanden sind, wie das Nicäische, und die Verbindlichkeit sie anzunehmen in spätern Zeiten nicht besser gegründet ward, als im Jahr 325; wie sie es denn auch nicht werden konnte, und ist und in alle Ewigkeit nicht werden kann, wenn gleich die Kirchen im Namen der Fürsten und die Fürsten

Fürsten im Namen Gottes fortfahren, Glaubensgesetze zu geben und Glaubenseide schwören zu lassen.

Denn angenommen, daß es einen haltbaren Grund dieser Verbindlichkeit gäbe, so müßte Gott aufhören Gott, und Seligkeit Seligkeit zu seyn. Gott ist die höchste Vernunft und kann daher unmöglich an einem Glauben gefallen finden, also auch nicht zur Bedingung der Seligkeit einen Glauben machen, der alle Vernunft ausschließt und tödtet. Seligkeit ist der glückselige Zustand denkender und empfindender Wesen, als solcher, und kann unmöglich aus einem Glauben entsiehn oder mit einem Glauben bestehen, der das Denken und Empfinden verschmährt und unmöglich macht. Jeder, der dis unterschreibt — und jeder Vernünftige muß es unterschreiben; man muß geradezu auf alle Vernunft Verzicht thun, wenn man es läugnen will — Jeder, sage ich, der dis für ungezweifelt richtig erkennt, räumt also zugleich ein, daß es mit dem blinden Glauben, als Bedingung der Seligkeit, unmöglich richtig seyn kann. Es mag in jenem tiefen Brunnen liegen, was da will, die zur Seligkeit unentbehrlichen Glaubenswahrheiten können schlechterdings nicht, für uns wenigstens nicht, darinn liegen. Es mag vermittelst der beschriebenen langen Lichtleiter aus demselben herauf geholt werden, was da will: es könnte alles drinn geblieben seyn, ohne daß wir das zur Seligkeit nöthige vermist hätten. Denn es mag auch dis darunter seyn, so brauchten wir es nicht erst aus dem Brunnen zu holen, wir hatten es ohne den Brunnen, die Leiter und alle die Mühe, die das Herausholen kostete; wir hatten es offenbar vor uns liegen, und mußten es so haben, wenn

es für Alle seyn sollte, wenn es von Gott und zur Seligkeit nothwendig war.

Wenn sich nun dis so verhält, so kann und muß auch das Volk durch eignes Nachdenken zur Erkenntniß dessen gelangen, wodurch es selig wird; so ist es nicht Gott, die höchste Vernunft, der ihm dis Nachdenken untersagt, diese Erkenntniß verweigert, sondern die Unvernunft blinder Menschen, die sich zu Führern der übrigen aufwerfen; so ist es nicht Gott, die höchste Güte, der Menschen wehrt Menschen zu seyn und des ihnen erreichbaren Maaßes menschlicher Glückseligkeit theilhaft zu werden, sondern die Tyrannei selbstsüchtiger Geschöpfe, die sich die höhern Stände nennen; so ist es nicht Gott, der Allwirksame und der Vater des Lichts, er, von dem jede gute Gabe und Vollkommenheit uns zuließt, der dem Volk die Kräfte versagt, ihn zu erkennen, zu lieben und vernünftig zu verehren, sondern die Trägheit derer, die Lehrer und Vormünder des Volks seyn wollen, aber sich nicht die Mühe geben mögen zu lernen, wie das Volk zweckmäßig und klug zu belehren sey, oder wenn sie es wissen, es aus Gleichgültigkeit und Schlassucht nicht in Ausübung bringen, die also Erziehung und Unterricht der Jugend, so wie Belehrung und Behandlung des Volks der Theorie und der Ausübung nach, immer in dem erbärmlichen Zustande fort dauern lassen, in welchem sie Dummheit, Unwissenheit, Aberglauben und Unterdrückung mehr befördern und begünstigen als verhindern und unmöglich machen, und folglich, in sofern sie das thun, für Kinder und Volk und durch beide wieder für die Menschheit überhaupt mehr Schaden als Nutzen stiften.

Ich nannte vorhin unter den Ursachen des in der Christenheit so allgemein herrschend gewordenen Wahns, daß man in Glaubenssachen etwas vorschreiben könne und müsse, auch die Verlegenheit. Was ich darunter verstehe, darüber will ich mich jetzt erklären.

Es gab von jeher und gibt noch unter den Lehrern und Vormündern der Menschheit viele einsichtsvolle und wohldenkende Männer, die es weder vor ihrem Verstande noch vor ihrem Herzen verantworten konnten zu behaupten, daß man an und für sich und geradezu das Glauben zur Pflicht machen und gebieten könne. Sie gehen sogar ungern daran, es indirecte zu thun; aber sie glauben, der Nothwendigkeit es auf diese Art zu thun nicht ausweichen zu können. „Denn, sagen sie, wegen der Schwäche derer, die belehrt werden sollen, und wegen der Unwissenheit und Zanksucht derer, die dem Lehramt vorstehn, muß etwas festgesetzt werden. Jene wollen ein bestimmtes Ja oder Nein auf alle die Fragen, die beim Religionsunterricht vorkommen, also müssen diese bestimmten Antworten zu geben haben. Ueberläßt man es ihnen, diese Antworten nach ihrer Erkenntniß und nach eigenem Gutdünken zu geben, so entstehen beinahe so viele von einander verschiedene, einander oft geradezu widersprechende Antworten, als es Lehrer gibt. Denn wenn sie gleich alle die Bibel zum Grunde legen, so erklärt sie doch jeder nach dem Maasse seiner Talente und Kenntnisse, wie nach den Neigungen und Wünschen seines Herzens. Und eine unzertrennliche Folge davon ist, unaufhörlicher anstößiger Zank und oft bis zum Blutdurst gehende Befehdung unter den Lehrern, Verwirrung der Gemeine, Unruhe und Erschütterung im Staat.

Was

Was ist bei diesen Umständen anders zu thun, als durch Bestimmung der Lehre dem unwissenden Lehrer ein Formular zu geben, der Zanksucht einen Niegel vorzuschieben und so Staat, Kirche und Volk vor Zerrüttung und ewigem Hin- und Herwanfen sicher zu stellen? Wir müssen die Menschen nehmen wie sie sind, müssen das thun, was Zeit und Umstände nöthig machen, nicht was an sich gut, oder bei vollkommenern Geschöpfen, als die Bewohner unsers Planeten sind, leicht zu bewerkstelligen wäre. Auch kann ja jeder für sich denken, was er will und in der Erkenntniß der Wahrheit so weit gehn, als ihn Wistrieb, Vernunft und Kenntnisse nur immer führen können. Was braucht er seine Privatmeinungen bekannt zu machen oder sie, wenn er Lehrer ist, an die Stelle des gewöhnlichen Lehrbegriffs zu setzen? Sie mögen immerhin mehr Wahrheit als dieser enthalten, welches aber auch so ausgemacht noch nicht einmal ist, so wird darum ihre Bekanntmachung doch nicht nothwendig. Denn der Irrthum, den er dadurch verdrängen will, schadet der Hoffnung und Erlangung der Seligkeit nicht; wohl aber kann die neue Wahrheit schädlich werden, wenn gleich nicht durch sich selbst und insofern sie Wahrheit, doch weil sie neu ist oder so scheint, also, wie alle Neuerungen, gehaßt wird und wenn man sie ausdringt, von welchem Fehler die Wahrheitsfreunde und gerade die eifrigsten wol nicht immer frei sind, die Gemüther mehr erbittert als bessert."

Nach dieser so gemäßigten und menschenfreundlichen Denkungsart sind die Lehrbestimmungen und die davon unzertrennlichen Glaubensvorschriften ein nothwendiges Uebel wie der Krieg; ein Uebel, dem man sich unter-

wirft, um einem größern zu entgehn, wie bittere Arznei oder wie das Ablösen eines Gliedes, worin der kalte Brand ist; ein Uebel, das dauern wird, so lange Menschen Menschen sind, für welches sich bisher kein Arzt gefunden hat, der es nicht eher schlimmer gemacht als geheilt hätte, und keiner sich finden kann, der es von Grund aus heilte.

Aber wenn sich nun erweisen ließe, daß das Uebel so unheilbar, so nothwendig und so klein nicht ist, als es scheint; daß, so wie die Sachen igt stehen, unsere Fürsten in der That unsere Päbste sind oder sich doch mit vielem Schein das Recht anmaßen es zu seyn, sie, die nach den Grundsätzen des ächten Protestantismus nur die beschützenden Mitglieder unserer Kirche, nicht die Herren derselben seyn können und dürfen; daß wir sonach bisher einen römischkatholischen Protestantismus, also eine sich selbst widersprechende Verfassung haben, die in die Länge schwerlich bestehen kann, sondern, wenn den Fürsten jenes Recht bleibt, sich leicht der römischkatholischen Hierarchie immer mehr nähern und endlich ganz in dieselbe übergehen kann; wenn sich ferner augenscheinlich darthun ließe, daß Vorschriften und Zwang in Glaubenssachen, und nicht die Glaubensfreiheit, eigentlich die Quelle der Verwirrung und Unruhe sind und seyn müssen; und endlich daß jener Zwang mit dem uns Protestanten gestatteten und sogar befohlenen, nach den Regeln einer gefunden und freien Auslegungskunst anzustellenden Forschen in den Urkunden unserer Religion, und dieses Forschen mit jenem Zwange in schnurgeradem Widerspruch steht, und wenn es zugleich bestehen soll, eine höchstwidernatürliche, schädliche und allgemeine Heuchelei erzeugen muß:

muß: wenn bis alles erwiesen! werden kann, sage ich, was bleibt uns übrig, als dem Zwang in Glaubenssachen gänzlich zu entsagen und unsere guten Fürsten anzusehen, daß sie die Beschützer, nicht die Unterdrücker unserer Religionsfreiheit seyn wollen; daß sie nicht länger den Unverständigen und Schmeichlern Gehör geben, die ihnen ein Recht zueignen, das Gott und Natur, das Vaterland und die Weisheit ihnen durchaus absprechen; daß sie vielmehr der Wahrheit ihr Ohr leihen, die ihnen zuruft: Fürsten, wenn ihr seyn wollt, was ihr seyn sollt und müßt, Stellvertreter Gottes auf Erden! so herrscht, wie Gott, über freie Geschöpfe! Protestantische Fürsten, liefert nicht über kurz oder lang euch und uns wider in die alles zerdrückenden Arme der Hierarchie dadurch, daß ihr selbst hierarchisch verfährt, und so ihre Grundsätze und ihr Verfahren billigt und rechtfertigt, und auf und wieder euch selbst anzuwenden lehrt und berechtigt? Deutsche Fürsten, schließt einen Bund zur Aufrechthaltung der Religionsfreiheit, wie ihr zu Bewahrung der bürgerlichen gethan habt; jene ist die stärkste Stütze von dieser. Hört, was ein Dichter aus der Kaiserstadt so wahr als freimüthig euch zuruft:

Habt immerhin ein Recht auf unser Gut und Leben,

Auf unsern Glauben habt ihr keins. — —

Ein jedes edles Herz, ein jeder freier Sinn

Neigt vom Verfolger weg sich zum Verfolgten hin.

Drum auf, ihr Fürsten! seyd doch einmal, was ihr heist,

Seyd Volksbeglucker, Erdengötter!

Schlagt donnernd, als der Menschheit Retter,

Sobald ihr seht, daß der Verfolgungsgeist

In eure Priester fährt, wie Preussens Friedrich drein!
 Wie Jeder glaubt, das laßt euch eines seyn,
 Auf das nur seht, wie jeder handelt.
 Und fragt nicht den, der, treu der kleinsten Bürgerpflicht,
 Untadelhaft vor euren Augen wandelt:
 Warst du als Kind begossen oder nicht?
 Hast du die Vorhaut noch? Glaubst du, daß Erdenübel
 Aus Aepfeln oder Büchsen kam?
 Was hältst du von dem Ablaßram?
 Glaubst du, der Mensch zu Rom sey infallibel?
 Fehlt nicht ein Blatt in deiner Bibel?
 Und wie die Fragen alle sind,
 Die eure de la Chais' euch eingesaget,
 Ihr aber wiederholt, gefällig wie ein Kind,
 Bis ihr euch oft um Ehren und Leben fraget.
 Drum laßt denn ab uns fernerhin zu kränken
 Mit eurem herrschen: „Was glaubest du?“
 Der Weise kennt den Spaas und weiß ihm auszulenzen.
 Der Schwärmer, nicht gemacht für sich allein zu denken,
 Sagt seine Meinung laut, und läßt drauß mit der Ruh
 Von einem Epictet sich köpfen oder henken.
 Zwar an Geschmeidigern wirds freilich auch nicht fehlen:
 Denn euer Hößling hücket sich
 Und schwört, er glaube festiglich,
 Was Eure Majestät befehlen.

Daß so Viele den Fürsten ein Recht einräumen und
 übertragen, das ihnen auf keine Weise zukommen kann,
 und dessen sich die aufgeklärtesten und besten Fürsten nie
 angemaaßt haben, kömmt unter andern daher, daß sie
 asiatische Regenten mit europäischn, Despoten mit Mo-
 nar-

narchen verwechselt. Und doch ist ein Himmelweiter Unterschied zwischen beiden. Jene erkennen kein Gesetz; diese herrschen nicht anders als nach Gesetzen und durch Gesetze. Jene glauben, daß Volk und Land um ihrentwillen, diese, daß sie des Volks und Landes wegen da sind. Jene denken sich Gott, dessen Stellvertreter sie sind, wie einen Tyrannen; diese erkennen ihn für den Vater der Menschen. Jene wollen von keinem Eigenthum als von ihrem eignen wissen, und ihr Eigenthum geht so weit als die Grenzen ihres Landes, umfaßt Land und Leute, Leib und Seele, und berechtigt sie, den Leib nach Willkühr zu tödten, die Seele nach Belieben zu fesseln; diese sind überzeugt, daß das Land denen gehört, die es bewohnen, daß die Bewohner Menschen und daß alle Menschen frei sind, daß Jemanden, ohne daß ers nach dem Rechte der Vernunft und der Gesellschaft verwirkt hat, sein Eigenthum nehmen, Raub, ihn ohne Genehmigung der Gesetze tödten, Mord, und den Geist in Fesseln legen wollen, Unsinn und Hochverrath an der Menschheit ist. Jene führen ihre Untergebenen wie reißende Thiere an der Kette und werden Trost ihrer Leibwachen, von ihnen zerrissen, wann diese, der Mißhandlung überdrüssig, ihre Ketten abwerfen; diese, die ihre Unterthanen wie freie Menschen behandeln, bedürfen gar keiner Leibwache, ihr Schutz ist die Ehrfurcht und Liebe des Volks, dessen Väter und Wohlthäter sie sind. Jene verschrecken Wissenschaften und Künste von sich, unterdrücken die forschende Vernunft, verschließen jeden Mund, der sich zum sprechen über Licht und Rechte öffnet, und verschließen ihn, um ganz sicher vor ihm zu seyn, auf ewig; diese befördern unaufhörlich das Wachsthum

thum und die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, überzeugt, daß sie dadurch Aufklärung wirken, daß durch diese die Vernunft und mit der Vernunft die Sittlichkeit sich entwickelt, wie es der Anlage, der Würde, der Bestimmung des Menschen gemäß ist, und daß Menschen, die ihrer Bestimmung gemäß erzogen und gebildet werden, die Stärke des Staats, die Sicherheit und Ehre seiner Regenten sind. Jene würden mir, wenn ich dies unter ihrem eisernen Zepter schriebe, so wie allen meines gleichen, aus allerhöchster Machtvollkommenheit, den Kopf herunter säbeln lassen, dafür, daß wir die Majestät beleidigt, die Grundfeste des Throns wankend gemacht, den Saamen der Zwietracht ausgesät und den Geist des Aufruhrs, diesen in den Despotien des Orients ewig regen und gefürchteten Geist, genährt hätten; diese lassen uns ungehindert über den Mißbrauch der Gewalt zur Unterdrückung des Rechts schreiben, weil sie diesen Mißbrauch an sich und ihren Dienern nicht dulden wollen, weil sie erkennen, daß es Pflichten für die Regenten gibt, und daß den Unterthanen Rechte zukommen, daß jene Pflichten so wie diese Rechte heilig sind, und unter den Augen des allsehenden Gottes, der den Herrscher mit dem Beherrschten aus Einem Staube schuf, und jede gute oder böse Handlung mit einer ihr angemessenen Folge verband, nie ungestraft verlegt werden; weil sie einsehen, daß sie, um jene Pflichten und Rechte genau, nach ihrem Umfang und nach ihrer Würde kennen zu lernen, die Stimme des unbestochenen Publicums hören, den unparteiischen Rath aus der Ferne her vernehmen müssen, da in ihrer Nähe die Wahrheit oft aus Ehrfurcht zu leise redet, oder vor Bestürzung gar verstümmt, oder verdrängt

drängt wird von der Schmeichelei, die in der Hoflust ihr Element und ihren freiesten Spielraum hat, die schon die Wiege des neugebohrnen Prinzen belagert hält, sein ganzes Leben hindurch alle seine Sinne fesselt, sein Herz vergiftet, seinen Verstand blendet, seine Vernunft umnebelt, ihn bis ans Grab begleitet, und ihn auch nach dem Tode nicht loslassen würde, wenn nicht die ernste Geschichte, die Lehrerin der Menschen, sie verschweichte.

Wahrlich — um hier eine kleine Abschweifung zu machen, wozu die Veranlassung so natürlich und dringend ist — die Fürsten haben nirgends bessere Freunde und Rathgeber, wenn anders die klügsten und ehrlichsten die besten sind, als in der freien Republik der Schriftsteller. Wenn dis doch die Fürsten erkennen und zur Dankbarkeit diese Republik bei ihrer Freiheit schätzen wollten! Denn gerade diese Freiheit ist es, wodurch die Einsichten und guten Gesinnungen der bessern Mitglieder dieser Republik den Fürsten bekannt und nützlich werden. Hebt diese Freiheit auf, censirt, confiscirt, cassirt, suspendirt, incarcerirt, so ist es um die Republik — nein, so ist es um euch geschehn. Eure unverständigen Lichtpußer, die Censoren, löschen das Licht aus, das sie reizigen sollen: wobei wollt ihr sehn? Wenn die Männer, die uns den Geist der Geseze, der Religion, der Staatsverwaltung kennen lehrten, wenn die nicht hätten schreiben dürfen, wo wären wir noch? Und wo würden wir bald hingerathen, wenn es nicht mehr erlaubt wäre, die Untersuchungen fortzusetzen, die jene anfangen, nicht erlaubt wäre, die Anwendung der gefundenen Grundsätze der Vernunft auf Geseze, Religion und Staat zu lehren. „Ja, sagt ihr, wenn es nur nicht für Einen

Mon:

Montesquien zehn Sudler gäbe, die mehr verderben, als jener gut machen kann.“ Also wollt ihr, um diese nicht dulden zu dürfen, jenen lieber gar nicht haben? wollt keinen Weizen aufgehen lassen, damit nicht Unkraut unter demselben wachse? „Nein, der Weizen soll aufgehen, aber das Unkraut sollen die Censoren und Inquisitoren verhüten und ausraufen.“ Aber wenn nun die Censoren und diejenigen, die sie bestellen, das Unkraut von dem Weizen nicht zu unterscheiden wissen und mit jenem auch diesen vertilgen? Hundert gegen eins kann man wetten, daß dies unzähligemal der Fall seyn wird. Denn wer sind die Censoren? Sind sie nicht schwache, irrende Menschen so gut wie die Schriftsteller? „Nur die verständigsten, sagt ihr, sollen zu Censoren bestellt werden.“ Aber das Censoramt wird ja Stellen, nicht Personen gegeben; das Censiren gehört zu den Amtsverrichtungen gewisser Collegien und gewisser Mitglieder derselben, und kömmt bald an diesen bald an den, nach der Zeit- und Amtsordnung, nicht nach der Wahl der Vernunft. Und gesetzt dies sollte abgestellt werden, wer hat denn die untrügliche Vernunft, den göttlichen Verstand, um keine als verständige und vernünftige, keine als solche Censoren anzusetzen, die mit überschwenglicher Einsicht einen engelreinen Willen verbinden, wie von Irrthum so auch von Leidenschaft frei sind? „Wir leiten und erleuchten die Bücherrichter durch Vorschriften, sagt ihr, wir heißen sie nichts durchgehen lassen, was wieder die Kirche und den Staat ist.“ Vortreflich! Also wissen eure allwissenden Censoren, was der Kirche und dem Staat zuträglich ist; und wer nicht Censor ist, der weiß das nicht. Man muß also erst Censor werden, um das

zu wissen. Man hört auf es zu wissen, sobald man nicht mehr Censor ist. Nach Verlauf des halben oder ganzen Jahrs, wo ich Censor einer Fakultät oder eines andern Collegiums bin, oder vor dieser Zeit, weiß ich also dies nicht. Nur in den glücklichen sechs oder zwölf Monaten, worin ich allerhöchst bestellter Censor bin, übersehe ich erleuchtet Kirche und Staat, alle ihre Bedürfnisse, Rechte und Pflichten. Vorher war ich ein armseliger Dümmling, nachher sinkt mein Geist in die ägyptische Finsterniß zurück, aus der ihn das Censoramt auf einige Monate so wohlthätig gezogen hatte. Wie fest man doch noch immer an das alte, vermuthlich von dem Stifter der Censur erfundene Sprichwort glaubt: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand! Und wie sollte man nicht daran glauben? Man kann sich nicht verhehlen, daß Amt und Verstand mit einander verbunden seyn sollten. Da man nun dem Verständigen nicht das Amt geben kann oder will, so läßt man durch Gott dem Beamteten den Verstand geben. Wir sind es ja so gewohnt, unsere Thorheiten auf Gottes Rechnung zu setzen, daß uns dies gar nicht mehr befremdet! Wenn wir aber einmal vernünftiger werden, so lassen wir gewiß ein Amt eingehn, zu welchem weder Gott noch Menschen den dazu erforderlichen Verstand geben können, weil ein solcher Verstand über alle Grenzen des menschlichen hinausgehn müßte; ein Amt, dessen Verwalter nur gar zu oft Andern den Verstand, den sie selbst nicht haben, zu haben und mitzutheilen wehren, und was heller als ihr Thranlämpchen leuchtet, für eine gefährliche Feuerbrunst ansehen, die man nicht zu schnell löschen könne; ein Amt, das wie alle Aemter dieser Art,

nur

nur den Schleichhandel befördert, an schlechten Waaren, weil sie verboten sind, Geschmack finden lehrt, gute Waaren als schlechte verdächtig macht, keine schlechte Waare gut, keinen Blinden sehend machen kann, also eben so überflüssig als schädlich und der Vernunft und Sittlichkeit nicht nur nicht förderlich, sondern in einem hohen Grad hinderlich ist. Man lasse doch nach dem Rath des weisen Hausvaters im Evangelio, dessen ich vorhin schon gedacht habe, aus der so sehr gegründeten Furcht, den unentbehrlichen Weizen mit dem Unkraut auszurotten, beides mit einander wachsen bis zur Zeit der Ernte. Der Weizen wird gewiß die Oberhand behalten, wenn er guter Art und in ein gutes Land gesät ist. Sät nur in euern Schulen mehr Weizen als Unkraut und bessern Weizen als den gewöhnlichen, in die jungen Seelen; veredelt den Boden, erwärmt ihn durch die Sonne der Vernunft, erquickt ihn mit den Empfindungen der Sittlichkeit und Religion: dann wird des Unkrauts überall, auch in der Republik der Schriftsteller weniger, und das, was bleibt, wird unschädlicher werden. Und für das Schriftstellerunkraut sey vollends unbekümmert; für dieses gibt es eine frühe Zeit der Ernte, die öffentliche Erscheinung, und Schnitter, denen es nicht entgehn kann, das ganze vernünftige Publicum, das sich besonders in unsern Tagen durch viele Stimmen laut und vernehmlich erklärt. Daß diese Stimmen nicht alle aus dem Munde der Vernunft und Wahrheit kommen, thut nichts. Weil in unserer Republik niemand das Recht hat allein zu sprechen und seinen Ausspruch zum positiven Gesetz zu machen: so werden die schiefen Urtheile berichtigt, die parteiischen verworfen, die hämischen

schen verabscheut; und was den Urtheilen über die Ur-
 theile wieder an Richtigkeit und Mündigkeit abgeht, das
 wird wieder in neuen Urtheilen bemerkt und berichtigt.
 Und so geht es nun ins unendliche fort. Nirgends ist
 in Sachen der Vernunft ein höchster und letzter Gerichts-
 hof, von dem nicht weiter appellirt werden könnte. Nie-
 mals werden die Acten geschlossen, die unwiderrussliche
 Sentenz gefällt, der Stab gebrochen. Wer vor tau-
 senden von Jahren geschrieben hat, wird noch ist vor
 den Richterstuhl der Vernunft gefodert, und das Urtheil,
 das ist über ihn gefällt wird, ist nach tausenden von
 Jahren noch eben so widerrusslich als ist, wenn es nicht
 auf allgemein anerkannten Vernunftwahrheiten so unum-
 stößlich, nach aller Urtheil, gegründet ist, als diese selbst
 sind; ein Fall, der außer der reinen Mathematik und
 den Grundsätzen der Moral und des Naturrechts nicht
 statt findet, weil alles, was Anwendung, was prak-
 tisch heißt, dem Irrthum und den Bestimmungen der
 Zeit, des Orts, der Person unterworfen ist. Zu diesen
 praktischen Anwendungen der Vernunftwahrheiten gehö-
 ren nun offenbar Staats- und Religionsverfassungen;
 also kann darüber außer den unwidersprechlichen Grund-
 wahrheiten der Vernunft, worauf sie beruhen, die aber
 nicht das Gebäude selbst sind, sondern nur die Regeln
 an die Hand geben, nach welchen gebaut werden muß,
 es kann, sage ich, hierin nichts auf ewig und unwider-
 russlich festgesetzt seyn; folglich darf und muß darüber
 noch immer nachgedacht, das Gedachte mitgetheilt, also
 gesprochen und geschrieben werden; folglich müssen Staat
 und Kirche das Schreiben über die dahin einschlagenden
 Materien nicht verbieten, hindern, erschweren, weil sie
 sonst

sonst Gefahr laufen, ihre besten Freunde stumm zu machen, indes ihre Feinde Wege genug wissen, die Schriften, worin sie ihnen weh thun, ins Publikum zu bringen, Trotz aller Censur und Inquisition.

Schon vor hundert Jahren und drüber dachte Milton, der sich, wie vielleicht nicht alle meine Leser wissen, nicht bloß das verlorne Paradies, sondern auch die verlorne Ruhe seines Vaterlandes zu Herzen nahm, hierüber eben so wie ich ist, und wie Andere mit mir. Für diejenigen, die seine Schriften und auch die allgemeine deutsche Bibliothek nicht zur Hand haben, will ich aus dem neunzehnten Bande der letztern eine schöne Stelle Miltons, die Censur betreffend, hier hersetzen:

„Wollt ihr die Schriftsteller, nicht die falschen eigennützigen Tagelöhner, die einen eiteln Anspruch auf die Gelehrsamkeit machen, sondern die edlen freien Seelen, die offenbar zu den Wissenschaften geboren sind und, von der edeln Liebe zur Gelehrsamkeit belebt, die Wissenschaft ihrer selbst wegen, nicht aus Gewinnsucht, sondern bloß zum Dienste Gottes und der Wahrheit und vielleicht aus Begierde nach Ruhm und Unsterblichkeit suchen, welche Gott und die besten der Menschen allen denen schenken, die durch ihre Schriften und Arbeiten dem menschlichen Geschlechte genutzt haben; wollt ihr diese nicht ganz niederschlagen und vom Schreiben abschrecken: so wisset, daß einem freien und erleuchteten Geiste nichts empfindlicher und beleidigender seyn kann, als wenn er sieht, daß man, ob er gleich in einem allgemeinen Ruf der Gelehrsamkeit steht, und nie zu einer Verantwortung gezogen worden ist, dennoch kein Vertrauen in ihn setzt, sondern ihn für unfähig hält, seine
Ge-

Gedanken ohne die Aufsicht eines Hofmeisters und Censors drucken zu lassen, weil man befürchtet, er möge etwa ein Schisma fallen lassen, oder sonst zum Verderben der Sitten Anlaß geben. Was hat der Mann vor dem Schulknaben voraus, wenn er anstatt der Rütthe, welcher er entgangen ist, nun unter dem Griffel des Imprimatur stehen muß; und wenn ernsthafte und mühsam ausgearbeitete Schriften eben so, wie die Schulerexercitien eines Quintaners, nicht anders hervortreten dürfen, als unter dem flüchtigen Auge eines temporisirenden und extemporisirenden Censors? — Ein Mann, der für die Welt schreibt, ruft alle seine Vernunft und sein Nachdenken zusammen; er sucht, denkt, arbeitet, fragt auch wol seine verständigen Freunde um Rath; und dann glaubt er den Gegenstand seiner Schrift so gut zu kennen, als einer, der ihn vorher bearbeitet hat. Kann nun hier die allermühsamste Anstrengung seines reisern Verstandes und aller Kräfte seiner Seele, können weder Alter noch Fleiß noch vorige Proben seiner Geschicklichkeit ihn so weit bringen, daß er frei von allem Argwohn und Mißtrauen nicht mehr nöthig hat seine bedächtigkeit Untersuchungen, seine Nachtwachen und die Früchte seiner gelehrten Lampe dem Auge eines zerstreuten Censors, der oft jünger ist, als er, oft ihm an Kräften des Verstandes weichen muß, vielleicht nie wußte, was das Bücher schreiben kostet, zu unterwerfen; muß er sein Buch, wenn es nicht gar verworfen und verachtet wird, wenigstens wie ein Junge mit dem Hofmeister auf dem Nacken, unter der Hand des Censors auf dem Mittelblatt, wo die Welt versichert wird, daß der Verfasser weder ein Dummkopf noch ein Verfäherer ist, erscheinen sehn?

D

Kant

Kann ein Schriftsteller, sage ich, nie so weit kommen, daß er diesem Schicksale entgehe, so ist es eine Schande und eine Beschimpfung für Schriftsteller, Bücher und das ganze Ansehen und die Ehre der Gelehrsamkeit! — Und wer ist dem Schriftsteller Bürge für das Urtheil des Censors? Der Staat? Der ist meine Obrigkeit, aber nicht mein Kunstrichter. — O laffet niemand mehr etwas lernen, niemand sich um mehr als höchstens eine weltliche Weisheit bewerben! Denn wahrhaftig in höhern Dingen wird Unwissenheit und Sorglosigkeit und eine gemeine eigensinnige Dummheit das beste Loos schenken, das einzige, welches zu beneiden wäre. — Und endlich ist diese Censur auch selbst unsern Geistlichen verkleinerlich. Von ihren Arbeiten und von dem Vortheil, welchen ihre Zuhörer aus ihrem Unterrichte ziehen konnten, hätte man Recht sich mehr zu versprechen, als daß sie bei diesem Licht des Evangelii, das igt leuchtet und künftig leuchten wird, und bei dem beständigen Predigen noch immer einen so undenkenden, unerbauten, laiiischen Pöbel um sich herum haben sollten, welcher von jedem Hauch eines jeden neuen Wises aus seinem Katechismus und seinem christlichen Wandel heraus geblasen werden könnte. Gewiß es muß die Geistlichen sehr niederschlagen, wenn sie sehen, daß man auf alle ihre Ermahnungen eine so geringe Zuversicht und so wenig Vertrauen auf den Vortheil setzt, den ihre Zuhörer daraus gezogen haben, daß man diese nicht einmal ohne eine Censur über ein paar Bogen schalten und walten zu lassen wagt; und daß alle die geistlichen Reden, alle die Unterweisungen, die gepredigt, gedruckt, in solcher Menge, in solchen großen Bänden herumgestreut worden sind, daß

daß fast kein ander Buch mehr vor ihnen zu Markte kommen kann, daß, sage ich, alle diese Zurüstungen nicht stark genug gegen ein einziges Enchiridion sind, wenn sie nicht von der Festung eines Imprimatur vertheidigt werden.“ — — Solweit Milton. Was er zulest von den Geistlichen sagt, erinnert mich an einen Censurunsug, der an den Geistlichen selbst, von Geistlichen und Weltlichen verübt wird. In Merseburg müssen die Prediger, ich habe vergessen ob auch die Schulmänner, beim Antritt ihres Amtes eidlich versichern, daß sie nichts ohne Censur ihrer Vorgesetzten wolle drucken lassen, weder innerhalb noch außerhalb Landes. Das ist zum Erstaunen! Schimpflicher kann man doch wol den Predigerstand nicht behandeln? Und die Herren Censoren werden doch gewiß wollen, daß man ihn ehren soll. Wie kann man das aber, wenn sie ihn als einen Haufen einfältiger, unwissender und unruhiger Dabern behandeln; welches bei dieser Einrichtung notwendig geschieht. Oder lehrte etwa die Erfahrung, daß diese Behandlung nöthig sey? O da hat man diese große Lehrmeisterinn sehr unrecht verstanden, aus ihrer Lehre einen sehr falschen Schluß gezogen! Erzieht und unterweist die künftigen Prediger besser, macht sie vernünftig, sittlich, klug! Das folgt aus der Erfahrung auf die ihr euch beruft, weiter nichts.

Doch genug für diesmal von Censur, worüber schon so viel gesagt ist. Ich kehre zu meiner eigentlichen Materie zurück.

Wer getraut sich einem europäischen, einem christlichen, einem deutschen, einem igtlebenden Fürsten mit der Behauptung unter die Augen zu treten, daß Gewalt

über Recht gehe? Selbst der Despot des Orients kann die Menschheit nicht so weit verleugnen, daß man ihm dis ungestraft sagen dürfte. Daher sagen ihm seine Schmeichler dis auch nicht, sie sagen ihm vielmehr, daß er jede Gewalt mit Recht habe, daß seine Gewalt von rechtswegen grenzenlos sey. Aber welcher Höfning in Europa wäre einfältig oder unverschämt genug, seinen Fürsten dis bereden zu wollen. Oder welcher, der es wäre, würde nicht von seinem Fürsten mit Verachtung und Abscheu zurückgestoßen werden? In Europa, sage ich, wo wir Natur = Völker = und Fürstenrecht haben und öffentlich lehren; wo die Fürsten ihre Kriegserklärungen vor dem Publicum zu rechtfertigen suchen und dadurch laut die Verbindlichkeit nach Recht und Pflicht zu handeln anerkennen; wo einer der mächtigsten Monarchen, Friedrich der Einzige, sein Gesesbuch nach dem Rathe der Weisesten wollte gemacht wissen, und wo der Erbe seiner Macht, Friedrich Wilhelm der Vielgeliebte, noch bis diese Stunde eben dis will: in diesem unsern heutigen Europa, bei diesem Verfahren unserer Fürsten, kann gar nicht die Frage seyn, ob die Gewalt der Regenten grenzenlos sey, sondern nur, welches ihre Grenze heißt; nicht, ob Gewalt vor Recht gehe, sondern nur, welche Gewalt rechtmäßig sey, welches Recht dem Gewalthaber zukomme, welches das Recht der Gewalt sey. Laßt uns also, aufgesodert von der Menschheit und berechtigt durch alle gute und weise Fürsten selbst, nie müde werden, diese Frage zu untersuchen. Die Fortsetzung dieser Untersuchung ist eben so nöthig als die Untersuchung selbst erlaubt und Pflicht ist, denn wir sind hier noch lange nicht außs Reine gekommen, und müß

müssen doch auß Meine, wenn Europa nicht Gefahr laufen soll über kurz oder lang Asien zu werden, oder auch nur seinen bisherigen Vorzug vor Asien zu verlieren.

Ich baue auf folgende allgemeine und, wie ich nicht anders weiß, allgemein als wahr anerkannte Grundsätze und unmittelbare nothwendige Folgerungen aus denselben:

Der Mensch bedarf regirt und belehrt zu werden, je nes wegen seiner thierischsinnlichen, dieses wegen seiner vernunftigsttlichen Natur.

Regierung kann nicht ohne Zwang, Zwang nicht ohne Gewalt seyn. Also ist Gewalt an und für sich erlaubt, weil sie nothwendig ist; denn nichts, was der Mensch nothwendig bedarf, kann unerlaubt seyn. Nur der Mißbrauch der Gewalt ist unerlaubt. Welches ist denn dieser Mißbrauch!

Der rechte Gebrauch der Gewalt ist da, wo Belehrung nicht Staat findet, also bei den Handlungen des thierischsinnlichen Menschen, besonders zur Verhütung und Bestrafung seiner Eingriffe in die Rechte seines Nebenmenschen. Nun kennen wir zugleich den Mißbrauch der Gewalt.

Wo Belehrung Statt findet, kann und muß man nicht Gewalt brauchen; mit andern Worten: Wo man unmittelbar bei der edlern Natur des Menschen Gehör findet, da kann, da darf man nicht auf und durch die unedlere wirken wollen. So fodert es die Anlage, die Würde, die Bestimmung des Menschen. Er hat ein unstreitiges Recht auf diese Behandlung. Welches Recht kann unfreitiger seyn, als was unmittelbar und unwidersprechlich in der Natur des Menschen gegründet ist?

Hier haben wir die ersten Grundsätze aller Erziehung und Staatsverwaltung. Wir haben für diesmal nur mit der letztern zu thun, und wollen also nur auf diese hauptsächlich jene Grundsätze anwenden.

Nach denselben ist die Gewalt der Belehrung untergeordnet, wie der thierisch-sinnliche Mensch, dem vernünftig-sittlichen. Denn sie wirkt nur auf und durch die unedlere Natur des Menschen; sie wirkt nicht so viel als die Belehrung, denn sie wirkt nur äußerliche Handlungen; sie kann gar kein Erkennen und freies Wollen hervorbringen, also auch, was eigentlich den Menschen zum Menschen macht, Vernunft und Sittlichkeit, gar nicht erzeugen.

Alle Belehrung, die Vernunft und Sittlichkeit zum Gegenstand und Zweck hat, betrifft entweder die Verhältnisse der Menschen zu einander, also Moral und Naturrecht; oder das Verhältniß zwischen Gott und Menschen, also die Religion.

Die Vorstellungen der Menschen von dem Verhältnisse zwischen ihnen und Gott, und die in diesen Vorstellungen gegründeten innern und äußern Handlungen, machen ihre Religion aus.

Da Vorstellungen und innere Handlungen sich nicht erzwingen lassen, so bleibt von der Religion nichts als die äußerlichen, in die Sinne fallenden Handlungen, oder die heiligen Gebräuche für das Gebiet des Zwangs übrig, insofern nämlich, daß er hier Statt finden und solche Handlungen hervorbringen kann; womit aber noch nicht gesagt ist, das es gut sey, solche Handlungen zu erzwingen; dis müssen wir erst untersuchen, wozu aber hier der Ort nicht ist.

Die

Die Vorstellungen der Menschen von dem Verhältnisse zwischen ihnen und Gott waren von jeher sehr verschieden und sind es noch. Kein Wunder, denn sie beruhen auf der Idee von Gott, der überfinnlichen Ursache der Sinnenwelt. Wenn wir schon in unsern sinnlichen Vorstellungen oft so sehr von einander abweichen, wie viel mehr muß dis der Fall bei Gegenständen seyn, die ihrer Natur nach gar nicht in die Sinne fallen können, also bloß gedacht werden müssen. Daher entstanden nun die vielen Religionen, d. i. die verschiedenen Systeme von Vorstellungen, die sich die Menschen von dem Verhältnisse zwischen ihnen und Gott machen.

Kluge Leute, die die menschliche Natur beobachteten, und allerhand sehr gewöhnliche Erfahrungen benutzten, fanden, daß man durch Vorstellungen aus dem unbetannten Lande des bloßen Denkens, wenn man sie auf und mit der Einbildungskraft wirken läßt, die Menschen schrecken und erfreuen, abhalten und hinziehen, also diesen Vorstellungen Einfluß, wo nicht auf ihre Gefinnungen, doch auf ihre Handlungen geben könne. Daher bedienten sich die Stifter der Staaten dieser Vorstellungen, um ihre großen Familien desto besser in Ordnung zu halten, desto leichter zu regiren; und der Erfolg seit Jahrtausenden hat gezeigt, daß ihre Voraussetzung richtig war, daß Drohungen und Verheißungen aus der unsichtbaren Welt sehr glücklich die Stelle der Bewegungsgründe aus der sichtbaren vertreten, ja diese oft an Stärke sehr weit überwiegen, daß wer im Namen der Unsichtbaren redet, weit leichter und allgemeiner Gehör findet, als wer in seinem eignen auch noch so vernünftige Sachen vorbringt, daß folglich die Religion eine sehr wirksame und unent-

behrlüche Staatsmaschine, und daß die zu seyn jede Religion ungefähr gleich tauglich ist, wenn sie nur unter allen Seelenvermögen hauptsächlich auf und durch die Einbildungskraft wirkt und diese mit Bildern des Schreckens und der Lust erfüllt, und wenn sie dann in den Händen der Gewalthaber des Staats, und der Staat zugleich die Nation ist, und nur aus Einer Nation besteht, oder wenn die Priester die Gewalthaber eines solchen Staats sind, und also auf jene oder diese Weise Staat, Nation und Kirche nur ein und ebendasselbe Wesen oder doch sich so einig sind, als wenn sie das wären.

Aber laut der Geschichte, der man hier um so eher trauen kann, weil die menschliche Natur ihre Aussage bestätigt, hat diese Einigkeit ohne jene Einheit nicht leicht oder nicht lange Staat gefunden. Die Priester suchten immer die Gewalt mit den Vorsehern der Staaten zu theilen oder sie ganz an sich zu reißen. Die gelang ihnen nicht selten, und es kam endlich, unter den Christen sogar dahin, daß ein einziger Priester sich die Herrschaft über den ganzen Erdboden und unumschränkte Gewalt über alle Gewalthaber anmaßte, und eine Zeitlang wirklich so gut als im Besitz derselben war.

Es mochte indeß den Priestern ihr gewaltsüchtiges Bestreben gelingen oder nicht, so ward es immer für die Menschheit die Quelle unzähliger Uebel, die sich noch vermehrten, wo mehrere Nationen mit ihren Kirchen zu Einem Staat verbunden wurden, und also nicht nur die Priester Einer Religion mit dem Staat, sondern mehrere Kirchen mit einander wie mit dem Staat im Kampf waren. Die Geschichtschreiber haben die Leichen zählen wollen, die diese gegenseitige Befehdung gemacht hat;

aber

aber sie sind unzählbar; und der Verwundeten gab es immer noch mehr als der Todten.

Wenn man sich bei dem Anblick dieses Elends nicht erwehren konnte auf die herrschsüchtigen Priester zu zürnen, die es über die Menschheit brachten, so mußte man eben sowol die Religion anklagen, die solche Priester, ja die überall Priester nöthig machte; und Viele verwarfen daher alle Religion als Betrug, Schimäre und Pest der Menschen. Hingegen sahen Andere ein, daß Religion ein nie wegzuschaffendes menschliches Bedürfnis ist, und bei diesen war also nicht die Frage, ob Religion seyn müsse, sondern ob es nicht eine Religion geben könne, die ihren Lehren, und der gesellschaftlichen Verfassung ihrer Bekenner nach, nicht nur kein Fluch, sondern ein Segen für die Menschheit wäre.

Es läßt sich in der That eine solche Religion denken und sie ist oft gedacht worden. Ich will ihr Wesen und die Grundverfassung der Gesellschaft ihrer Bekenner hier abbilden, wie ich beides mir vorstelle.

Sie will Haß und Zwietracht mit ihren scheußlichen Folgen entfernen, also muß sie allgemeine Menschenliebe mit allen ihren Tochtertugenden, als Verträglichkeit, Duldsamkeit u. lehren und zu ihrem praktischen Grundgesetz machen.

Was diese Liebe bisher hinderte und den ihr entgegenstehenden Haß nährte, war theils, daß jedes Land so wie in den Regenten desselben seine eignen sichtbaren, also in den Göttern desselben seine besondern unsichtbaren Beherrscher und nur Beherrscher verehrte, theils daß diese jenen an menschlichen Unvollkommenheiten gleich gedacht wurden. Als Nationalgötter nahmen sie Theil

an dem gegenseitigert Haß der Nationen; als vernenschlichte Wesen waren sie unter andern rachsüchtig und blutdürstig, wie tyrannische Beherrscher roher Völker zu seyn pflegen. Diejenige Religion, welche die Menschen durch gegenseitig: Liebe mit einander vereinigen wollte, muß die vielen Götter mit Einem vertauschen, und muß diesen Einen als den alleinigen und unbeschränkten Herrn Himmels und der Erden, als den Vater der Menschen und als das vollkommenste Wesen darstellen. Als den Alleinherrscher, zur Zerstörung des Wahns, daß man für die Sache eines Gottes, wie die eines sichtbaren Landesbeherrschers, Krieg führen könne und müsse. Als den Vater der Menschen, um die liebewirkende Vorstellung, alle Menschen machen als Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters nur Eine Familie aus, zu erzeugen und zu unterhalten, und ehrfurchtsvolle Liebe und festes Vertrauen zu Gott an die Stelle der sklavischen Furcht vor ihm zu setzen. Als das vollkommenste Wesen, um an ihm das uns zum unentbehrlichen Muster dienende Urbild der höchsten Vernunft, und Sittlichkeit aufzustellen und uns zu reich ren der alsdann nicht länger vorzuspiegelnden Nothwendigkeit des gewöhnlichen Gottesdienstes zu befreien, der in der Befriedigung der Gott beigelegten menschlichen Bedürfnisse und Leidenschaften besteht, wegen des Unterschiedes der Vorstellungen von Gott hier so dort anders ist und durch diese Verschiedenheit die Trennung der Menschen unterhält.

Auf diesem Grunde muß die Religion ruhen, die den Haß der Menschen gegen einander in Liebe verwandeln und die Menschheit beglücken soll; ein anderer Grund ist nicht möglich, wenn die blutigen von der Re-

igion veranlaßten Trennungen aufhört, die Hauptwurzel der Zwietracht ausgerottet und der Saame des allgemeinen Friedens in die Herzen gesät werden soll.

Hier höre ich manche Stimme mir entgegen rufen: „Die Religion, die du da zeichnest, läßt sich nicht bloß denken, wird nicht bloß gedacht, sie ist wirklich vor-Handen, es ist die christliche Religion, so wie Jesus sie gestiftet hat.“ Ich glaube das auch; ich finde diese Religion, zu der ich mich von ganzem Herzen bekenne, und die ich für die einzige wahre und für die wahrhaft beseligende Religion halte, wirklich in den Urkunden des Christenthums, es sey nun, daß ich sie dahin in trage, weil ich sie da zu finden wünsche, oder daß sie nach den Regeln einer gesunden Auslegungskunst wirklich und nothwendig darin liegt, welches auszumachen hier nicht der Ort ist. So viel ist bei mir ausgemacht: Wenn die Religion, von der ich hier rede, nicht die christliche ist, so müßte die christliche Religion diese hier beschriebene seyn, wenn anders die christliche die beste seyn soll; denn eine bessere läßt sich nicht denken.

Ich fahre fort, diese beste aller Religionen, die zugleich meine christliche ist, zu beschreiben.

Eine Religion, die den obigen Begriff von Gott zum Grunde legt, daß er mit ungetheilter Macht die Welt beherrsche, daß er der Natur aller Menschen und das vollkommenste Wesen sey, bauet auf diesen Grund Lehren und Einrichtungen, die sich von denen der übrigen Religionen nach Zweck und Wirkung ganz unterscheiden, und, um es kurz zu sagen, die Veredelung des Menschen und die in ihr gegründete, durch sie nur mögliche höhere Glückseligkeit desselben zur Absicht und zur Folge haben.

Was

Was zur Verebelung des Menschen wirken soll, muß zur Entwicklung seiner Vernunft und Sittlichkeit beitragen, denn in diesen besteht sein Adel. Dies thut die beste Religion indem sie uns den Vater der Menschen als das Muster der Vollkommenheit, als die höchste Vernunft und reinste Sittlichkeit zur Nachahmung vorstellt, und dadurch reizt nach Vernunft und Sittlichkeit zu fragen, nach Wachsen in beiden unaufhörlich zu streben. So wird sie eine starke Stütze der Sittlichkeit, wenn man gleich nicht sagen kann, daß sie an sich die Erkenntnisquelle der Moral ist.

Daher kann man denn auch nicht nur, man muß sie vorzugsweise die Religion des Geistes und Herzens nennen, denn sie verwandelt die Spiele der Einbildungskraft in Ideen der Vernunft, die der menschenähnlichen Gottheit dargebrachten Opfer in Anbetung der höchsten Vollkommenheiten, die opfernden Priester in Lehrer der Weisheit und Tugend und jeden ihrer Bekenner in einen Priester, der sich selbst der Gottheit opfert, sich dem allmächtigen, allweisen, allgütigen und heiligen Vater der Menschen als ein folgsames, vertrauensvolles und ihn nachahmendes Kind hingibt.

Man sieht leicht, daß eine solche Religion keine Staatsmaschine seyn kann und soll, in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Worts, wo es ein Werkzeug anzeigt, dessen sich die Gewalthaber zur Ausführung ehrfürchtiger und anderer, das Wohl der Menschheit nicht fördernder Absichten zu bedienen pflegen. Wollte man aber unter Staatsmaschine ein Mittel verstehen, die Menschen zu allen gesellschaftlichen Tugenden zu ermuntern, sie in der Ausübung derselben zu stärken, und dadurch das Wohl der großen Familien, die man Staaten nennt, und die ein Bedürfnis der

der Menschheit find, dem sie nicht ausweichen kann, zu fördern: so gibt es freilich keine bessere Staatsmaschine als eben diese beste Religion, die Religion des Geistes und Herzens, denn ihr Einfluß erstreckt sich nicht bloß auf die Beherrschten, sondern auch auf die Herrscher. Sie lehrt, daß diese so gut wie jene unter einer höhern Regierung stehn, der sie ungestraft den Gehorsam nicht versagen können, deren Stellvertreter auf Erden sie in Hinsicht der ihnen verliehenen Gewalt sind, und der sie von dem Gebrauch dieser Gewalt Rechenschaft ablegen müssen.

So wenig die beste Religion eine gewöhnliche Staatsmaschine ist, eben so wenig sucht sie den Staat zu einer Religionsmaschine zu machen, ihre Gesellschaft zur bürgerlichen — soll ich sagen zu erheben oder zu erniedrigen? also auch nicht, dieser ihrer Gesellschaft die Rechte der Gewalthaber des Staats zu verschaffen, wenn sie gleich wünscht, daß diese Gewalthaber von ihrer Gesellschaft seyn mögen, damit sie nicht etwan ihre Macht zur Unterdrückung der Gesellschaft missbrauchen.

Hier kommen wir nun zu der wichtigsten und verwickeltesten Frage von dem Verhältniß der bürgerlichen und Religionsgesellschaft zu einander, zu dem Labyrinth, wo Eingang und Ausgang gleich schwer zu finden sind. Wir haben zwar für diesmal nur die weniger allgemeine Aufgabe, wie sich die Gesellschaft der Bekenner der besten Religion zum Staat verhalte, aufzulösen; aber auch da giebt es noch Knoten genug, besonders wenn wir, welches nöthig ist, mit in die Frage ziehn wollen, wie das rechte Verhältniß auf die am wenigsten schädliche Art eingeführt werden könne.

Wenn

Wenn die beste Religion ohne Gesellschaft, ihr zu Gunsten errichtet, also ohne positive Form bestehen könnte, so wären wir auf einmal aus aller Verlegenheit, wir Untersucher, meine ich. Wir brauchten alsdann nicht mühsam das Verhältniß dieser Gesellschaft zu der bürgerlichen zu suchen, sondern wir trügen darauf an, die vorhandenen Religionsgesellschaften ihrem Schicksal zu überlassen, unbekümmert ob sie mit ihrer Religion als mit einer Maschine dem Staat dienen, oder ob der Staat ihre Maschine sey, die sie nach Belieben regieren; ob sie fort dauern oder untergehn, ob sie bleiben wie sie sind, oder anders werden. Dabei, setzten wir voraus, würde sich die Religion des Geistes und Herzens immer erhalten können. Das könnte sie nun freilich auch, denn sie erhält sich bisher wirklich so. Aber wie kümmerlich erhält sie sich! Wie wenige, verhältnißmäßig genommen, werden von ihr erleuchtet und erwärmet! Und dieses kleine Häufchen, klein, weil wir doch eigentlich nur auf der einen Seite die dazu rechnen können, die, des Selbstdenkens ohne Anleitung fähig, sich von den Fesseln des Aberglaubens losgewunden und von dem vorgefagten historischen zum selbsterworbenen Vernunftglauben hinaufgearbeitet haben, und auf der andern Seite die, welche ungeachtet ihres bloß historischen Glaubens von religiösen Empfindungen und Gesinnungen, ohne Schwärmerei und ohne Haß gegen anders Denkende, durchdrungen sind — dieses kleine Häufchen, sage ich, macht eine unsichtbare Kirche aus, die in der ganzen Welt zerstreut ist, die sich nicht sehn lassen dürfte, wenn sie auch an Einem Orte beisammen wäre, die also ihre bessere Erkenntniß, so wie ihre religiöse Empfindung und Gesinnung, nicht fortpflanzen oder doch nur verstohlnerweise und

and nur den fähigern und den bessern Herzen, die an Worten genug haben, mittheilen kann. Da dieser Köpfe und Herzen nur wenige sind, da unter diesen Wenigen noch dazu Manche den verstoßnen und in Winken gegebenen Unterricht mißverstehn und so vom Aberglauben in den Unglauben gerathen: so muß die Zahl der wahren Vernunftgläubigen und ächter Religiösen nothwendig sehr klein ausfallen. Aber je kleiner diese Zahl, desto schlimmer für die Menschheit. Folglich ist es des Wohls der Menschheit wegen zu wünschen, daß die Bekenner der Religion des Geistes und Herzens sich in eine Gesellschaft von positiver Form zusammethun und so diese beseligende Religion allgemeiner machen mögen. Auch ist, wie wir nachher sehen werden, der Grund zu einer solchen Gesellschaft schon zweimal ernstlich gelegt, das erstemal vor siebenhundert und funfzig, das zweitemal vor dritthalb hundert Jahren. Aber die Zeiten waren nie reif, die Umstände nie günstig genug, daß die Gesellschaft die gehörige Festigkeit bekommen und vor Ausartung und Zertrümmerung von innen und außen genugsam gesichert werden konnte. Eine Hauptursache ihrer Verschlimmerung, die immer den Verfall der Religion nach sich zog, war ihr übelberechnetes Verhältniß zu der bürgerlichen Gesellschaft. Laßt uns igt versuchen, ob wir dis Verhältniß genau bestimmen können.

Die bürgerliche Gesellschaft ist die Beschützerinn, so wie jedes einzelnen ihrer Mitglieder, also auch aller Gesellschaften, die sich in ihrem Schooß bilden und am eigenen und gemeinen Wohl auf eine der Sittlichkeit so wenig als dem Recht und der Billigkeit zuwider laufende Art arbeiten. Sie, als Gewalthaberinn, hat den Rang über sie
al-

alle; aber wir müssen nicht, von diesem Rang gebendet, ihr eine Macht beilegen, die sie nicht hat und nicht haben kann. Sie kann weder der Vernunft ihre Gesetze, noch irgend einer Kunst ihre Regeln vorschreiben. Sie kann also auch nicht entscheiden, wenn über jene Gesetze und diese Regeln, so wie über die Anwendung von beiden gestritten wird; bis kommt den Vernünftigen und den Kunstverständigen zu, und wo diese sich nicht einig werden können, da bleibt die Sache unentschieden. Sie hat also den Mitgliedern aller Gesellschaften, Innungen, Zünfte u. die sie schützt, als solchen nichts zu befehlen, dem Leineweber nicht als Leineweber, dem Schuster nicht als Schuster. Wie jener sein Linnen, dieser seine Schuhe zu machen habe, das schreibt beiden nicht sie, sondern die Kunst vor. Nur was sie als Bürger thun, gehört in ihr Gebiet. Nur wenn Einer in die Rechte und Freiheiten des Andern Eingriffe thut, hat sie drein zu reden, und auch bis nur nach Gesetzen, die sie aber auch nicht macht, nicht auslegt, nicht anwendet, sondern deren Ausspruch sie nur vollzieht, über deren Beobachtung sie nur wacht, deren Verbesserung sie nur nicht hindert, sondern vielmehr, insofern sie bis kann, fördert. Ueber bis alles ist man, wie ich nicht anders weiß, sich längst einig. Wenn gleich in der Ausübung dagegen gesündigt wird, wenn gleich die Gewalthaber der Staaten ihre Macht oft über die Grenzen, die die Vernunft ihr setzt, ausdehnen, wenn man gleich in den besondern Fällen, wo bis geschieht, schweigt und schweigen muß: so wird dadurch Gewalt nicht Recht, und ein verkanntes oder nicht beobachtetes Verhältniß bleibt darum was es ist.

Die bürgerliche Gesellschaft, um meine Meinung von ihr noch mehr zu erläutern, giebt niemanden das Leben,
 sie

sie verhindert nur, daß es ihm gewaltthätig genommen werde. Eben so wenig schafft und vervollkommenet sie Erkenntniß und Sittlichkeit, sie räumt ihnen nur die Hindernisse aus dem Wege, die durch Unsicherheit von außen und Unruhe von innen entstehen. Sie ist also, durch den Schutz, den sie gewährt — und mehr als Schutz kann sie nicht gewähren, weil sie weiter nichts als die Gewaltthat berinn, und weil Gewalt nur Gewalt ist — bloß die Bedingung, ohne welche die Vervollkommenung des physischen und sittlichen Zustandes der Menschen nicht Statt finden kann; ist nur ein negatives Mittel dieselbe zu befördern, kann, das Schützen abgerechnet, weiter nichts thun, als sie nicht hindern, ist aber verbunden sie nicht zu hindern, weil die Menschen nur darum in Staaten zusammen leben, damit sie unter ihrem Schutz ihren Zustand, den Zustand sinnlich-sittlicher Wesen, immer vollkommener machen mögen.

Daraus folgt nun, daß ich im Staat alles seyn und thun darf, was den Pflichten eines guten Bürgers nicht entgegen ist, daß es mir also auch unverwehrt bleiben muß, Mitglied einer jeden Gesellschaft zu werden, die nur keine unsittlichen oder dem Recht und der Billigkeit widersprechenden Zwecke hat, daß folglich auch eine solche Gesellschaft im Staat seyn darf, und daß also auch die Bekenner der Religion des Geistes und Herzens das Recht haben, eine solche Gesellschaft zu errichten.

Welches ist aber nun das Verhältniß derselben zu der bürgerlichen, dasjenige Verhältniß, wobei sie beide bestehen können, ohne daß sie einander im Wege seyen, sich einander stören und beeinträchtigen?

Beim ersten Anblick sollte man denken, daß der Staat und eine solche Religionsgesellschaft, als die der Bekenner der Religion des Geistes und Herzens ist, gar nicht mit einander in Streit gerathen könnten; ihr Verhältniß zu einander scheint so leicht zu fassen und zu erhalten. Der

Staat als Gewalthaber kann nie lehren, die Kirche als Lehrerin der Religion und als Privatgesellschaft muß nie befehlen wollen. Der Staat hat es mit den Verhältnissen der Menschen zu einander, die Kirche mit dem Verhältniß zwischen Gott und Menschen zu thun. Jener beherrscht den Menschen, in sofern er thierischsinnlich ist, mit Zwang; diese sucht den Menschen zu veredeln, damit er sich durch Vernunft selbst beherrsche. So, scheint es, müßten beide einander gar nicht im Wege seyn, müßten sich vielmehr zu Erreichung eines gemeinschaftlichen Zwecks, der Beförderung des Menschenwohls, freundschaftlich die Hand biethen,

Aber es findet sich anders. Ein solches Verhältniß zwischen Kirche und Staat ist zwar oft, bald dunkler bald deutlicher, gedacht, aber nie gesetzmäßig festgesetzt worden. Die frühern Verhältnisse zwischen bürgerlicher und Religionsgesellschaft, so fehlerhaft sie als eine Geburt der Unwissenheit, und so drückend für die Menschheit sie, als die Veranlassung zu ewigen Kriege zwischen Kirche und Staat, waren, hinderten immer wie die deutliche Vorstellung also noch mehr die Einführung des natürlichen Verhältnisses, welches zu finden eine aufgeklärte Vernunft, und wirklich zu machen sehr günstige Umstände, die bisher nicht Statt fanden, erfordert werden.

Die Religionsgesellschaft, von der ich hier rede, entstand in einem Lande, wo Staat und Kirche untrennbar, wie Leib und Seele, mit einander verbunden waren, wo also eine neue Kirche errichten als ein Staatsverbrechen angesehen werden mußte, und wie die Geschichte lehrt, auch wirklich angesehen ward. Sie pflanzte sich fort in Staaten, die zwar mit ihren Religionen nicht so ineinander geflochten waren, wie der jüdische Staat mit der seinigen, die sie aber zu Maschinen der Regierung brauchten und also keinen Begriff von einer Religion des Geistes und Herzens, noch von einer Religionsgesellschaft hatten, die ohne auf bloße Staatsabsichten Rücksicht zu nehmen, zur Veredlung

Abnung der Menschheit wirken will und vermdge der Religion, die sie lehrt, muß. Daher lebte die neue Kirche, mißverstanden und verkannt, im Druck, und um weniger gedrückt zu werden, fast im Verborgenen. Der Druck ward ihr, als von ihr verschuldet, angerechnet, und ward also, wie das immer zu gehen pflegt, selbst eine Ursache der Verachtung dieser Gesellschaft. Die Verborgenheit konnte auch nicht dienen, ihr Achtung zu erwerben, und die unverständigen und unsittlichen Mitglieder derselben, deren sie sich so wenig erwehren konnte, als irgend eine menschliche Gesellschaft dies kann, trugen auch nicht wenig bei, sie in den Augen der Welt herabzusetzen, ihren Gegenstand und ihren Zweck in ein falsches Licht zu stellen.

Dem ungeachtet zog sie endlich die Gewalthaber auf ihre Seite, und ihre Religion ward die Religion des Staats, oder, welches einerlei ist, Staatsmaschine. Dies zu seyn war sie bereits verunstaltet genug, diese Religion, so wie die Gesellschaft, die sie lehrte, verdorben genug war, sie und sich dazu brauchen zu lassen, um nur wieder den Staat als ihre Maschine brauchen und seine Macht anwenden zu können, sich einander zu unterdrücken und aufzureiben. Denn es war dahin gebiechen, daß die neue Kirche, die eine Schule des Friedens und der Liebe seyn sollte, die Wohnung der Zwietracht und des Hasses geworden war. Und wie das? Durch Verkennung des Gegenstandes und Zwecks der christlichen Religionsgesellschaft, und durch Anmaaßungen ihrer Lehrer und Vorsteher, die sich besonders darin äußerten, daß sie über Thatsachen aus dem unbekanntem Lande des bloßen Denkens entschieden und ihre Entscheidung als eine von der nicht weiter appellirt werden könne, Andern aufdringen wollten, wollten schon lange vorher, ehe die Kirche Macht hatte, und wirklich aufdrangen, sobald der Kirche die Gewalt des Staats zu Gebote stand. Denn nun erfolgte, zur Schande der Menschheit, das schreckliche Schauspiel des Jahrs 325, wo auf

Kaiserlichen Befehl eine Kirchenversammlung berufen warb, um über einen Glaubenspunkt zu entscheiden, wo man unter kaiserlicher Auctorität eine Meinung verwarf und eine andere festsetzt, wo man mit dem Glauben an die festgesetzte die ewige Seligkeit, und mit dem Bekenntniß dieses Glaubens das zeitliche Wohl verband.

Von diesem fürchterlichen Jahr an war nun vollends gar nicht mehr an die Festsetzung des natürlichen Verhältnisses zwischen Staat und Kirche zu denken. Aus der Religion des Geistes und des Herzens ward täglich mehr was eine Religion seyn muß, deren Gesellschaft sich des Staats bemächtigen oder sich und ihre Religion zur Staatsmaschine hergeben will, heutzlose Ceremonien statt tiefgefählter Anbetung Gottes und sinnloses Geplär des vorgesagten Glaubens statt selbstgedachter Religionsbegriffe. Der römische Staat, der Hauptsitz der christlichen Religion, erkrankt unter seiner eignen Last und unter den Angriffen seiner Feinde, und nun verschlang die Kirche nach und nach die Trümmer des römischen und die darauf errichteten Gebäude der neuern Staaten, und ward allein-weltlichherrschend, wie sie schon lange alleinseligmachend zu seyn sich angemaacht hatte. Nun war zwischen Kirche und Staat das unnatürlichste Verhältniß, das sich nur denken läßt, die Kirche war ein Staat im Staat und über den Staat.

Die Reformation begann, und es hatte anfänglich das Ansehn, als wenn Staat und Kirche in die ihnen gegen einander zukommenden Rechte wieder eingesetzt, auf die ihnen gegenseitig obliegenden Pflichten wieder hingewiesen werden sollten. Nicht Fürsten sondern Privatmänner, und diese als Bekenner und Lehrer der Religion, waren es, die sich zuerst dem Joche des blinden Glaubens an das Ansehn der Kirche entzogen und Fürsten und Unterthanen von der Hierarchie frei machten. Die Fürsten thaten nur, was

was Fürsten in solchen Fällen inimer nur thun sollten, sie schützten die Reformatoren bei dem erkannten Recht, ihren eignen Einsichten in Glaubenssachen, trotz dem Verbote der Kirche, zu folgen; sie machten nicht die Lehre, und ließen sie durch diese vertheidigen, wie im Pabstthum geschah, sondern sie vertheidigten, was diese thaten, als das rechtmäßigste, was je gethan werden konnte. Wer hätte nicht glauben sollen, daß nun das natürliche Verhältniß zwischen Kirche und Staat auf immer gegründet wäre? Geegründet ward es denn freilich auch, aber mehr durch das gegebene Beispiel, das zur Nachfolge ermunterte und berechtigte, als durch die Festigkeit des Bodens, in welchen der Grund gelegt ward. Anstatt daß man das Recht sich vom Pabstthum loszureißen auf die unumstößliche Wahrheit hätte gründen sollen, daß in Glaubenssachen schlechterdings kein menschlicher Richter, er sitze auf einem Kirchen- oder Fürstenthron, als untrüglich, folglich auch nicht als rechtmäßigerweise Glaubenslehren vorschreibend, anerkannt werden könne, bauete man die neue Kirche auf den sandigen Grund der angeblichen Wahrheit der durch Bibelauslegung gefundenen Glaubenslehren. Und nun war das alte Pabstthum in neuer Gestalt wieder da; unter dem Namen der Freiheit drang die alte Knechtschaft wieder ein; jeder hielt sich mit Grund berechtigt, den wahren Glauben selbst in der Bibel zu suchen, aber ohne Grund glaubte er — trauriger Irrthum! — sein Urtheil in Glaubenssachen Andern als wahr andringen zu können. Und so geschah es, als ein Lehrer in Wittenberg thun wollte, was an dem nämlichen Orte Luther vor ihm gethan hatte, welches zu thun Luther minder berechtigt scheinen konnte, als alle Lehrer Wittenbergs und der gesammten protestantischen Kirche nach ihm, da er erst um es zu thun Ketten zerbrechen mußte, die der Kirchendespotismus für heilige Ketten erklärt, die fast die ganze christliche Welt bis dahin für rechtmäßig angelegte Ketten gehalten hatte, es geschah,

sage ich, als ein Lehrer zu Wittenberg nach Luthers Beispiel und vermöge der von Luthern errungenen Freiheit einen Katechismus herausgab, der mit Luthers Katechismus nicht ganz übereinstimmte, daß der protestantische Papiismus durch ein halbes Duzend achtzehnerlich seynwollender Männer jene berühmte dicke Glaubensformel zu Kloster Bergen schmiedete, die den Namen von der Eintracht fährt, aber mehr Zwietracht und verderbliche Folgen derselben zu verantworten hat, als man dem unbestimmtesten politischen Friedensschluß je wird zur Last legen können. Und dies geschah noch länger als zwanzig Jahr vor Ablauf des nämlichen Jahrhunderts, in welchem Luther das päpstliche Kirchenrecht verbrannt hatte, und welches wir um dieser entscheidenden That willen das Jahrhundert der Freiheit nennen müßten, wenn nicht die Erinnerung an die Concordienformel und die übrigen ihr auf dem Fuße folgenden und für die Ewigkeit gemachten Glaubensvorschriften, das Wort Freiheit uns im Munde tödteten. Denn wer kann, wenn er symbolische Bücher beschwören oder beschwören lassen muß, ohne zu erröthen die Lüge über die Lippen bringen, daß wir Protestanten Glaubensfreiheit haben? Es ist eine elende Ausflucht, womit sich Einige gern helfen mögten, daß wir ja glauben könnten, was wir nach unserer Einsicht wüßten, aber nur nicht lehren dürften, was wir dem Kirchensystem entgegen glaubten; als wenn in und mit der Lehre nicht zugleich der Glaube vorgeschrieben wäre! Oder warum kann die Lehre sonst vorgeschrieben und beeidigt werden, als eben darum, daß sie von den Lehrern sowol als von der Gemeinde geglaubt werden soll? Kann man vollends die ewige Seligkeit an das Glauben gewisser Sätze binden und wann man darüber zur Rede gestellt wird, sich damit entschuldigen, daß diese Sätze nur gelehrt werden sollen, nicht geglaubt zu werden brauchen? Das wäre ja der handgreiflichste Widerspruch.

Unsere protestantische Glaubensfreiheit ist also ungeachtet des Grundes, den Luther dazu legte, auf den wir aber nicht fortgebaut haben, bisher nur in unserer Einbildung vorhanden, oder doch nur erschlichen. Und doch muß sie einmal wirklich und gesetzmäßig werden, wenn Protestantismus nicht ewig ein leerer Name, ewig im Widerspruch mit sich selbst und ewig der Gefahr ausgesetzt bleiben soll einer fürstlichen oder päpstlichen Hierarchie ganz zum Raube zu werden, ganz, sage ich, denn seit der Synode zu Kloster Bergen sind wir diesem verschlingenden Ungeheuer schon auf halben Wege entgegen gekommen, und es hat nicht das Ansehen, als wenn wir ihn zurückgingen. Wollen wir aber ächten Protestantismus statt des bisherigen scheinbaren einführen, so müssen wir zuvörderst uns über die Grundsätze einig seyn, auf denen er erbaut werden muß, und demnächst untersuchen, wie bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, wo der unächte Protestantismus herrscht und rechtmäßig zu herrschen behauptet, diese Grundsätze in Ausübung gebracht werden können, ohne daß bürgerliche Unruhen entstehen und ohne daß die Augen, die man vom Staar befreit, durch zu plötzliches und zu volles Sonnenlicht leiden dürfen.

Hier sind die Sätze, die meiner Einsicht nach zum Grunde gelegt werden müssen, wenn wir, vorerst auf dem Papier und wenn die Zeiten reif dazu sind, auch in der Wirklichkeit, aus dem Wirwar heraus kommen sollen, womit alles, was auf Religion Beziehung hat, bisher umgeben ist.

1) Die Vernunft, man mag sie als Auge oder als Licht oder als Probierstein betrachten, ist Richterinn in Glaubenssachen.

Denn angenommen, daß sie es nicht wäre, wer oder was wäre es denn sonst? Ein Buch, Offenbarung Gottes genannt? Gut. Aber wie erfahre ich, ob dies Buch seinen Namen mit Recht führt, ob es wirklich von Gott ist, wie erfahre ich dies anders, als ent-

weder durch Abhörung der Zeugen, die es versichern, oder durch Prüfung des Inhalts? Und muß nicht das Zeugen abhören und die Prüfung nach den Regeln der Vernunft geschehn? Wonach sonst? Ich weiß nur Eine Antwort, welche die geben könnten und müßten, die die Vernunft nicht als Richterinn der Offenbarung anerkennen wollen, diese: Gott sagt mir, durch unmittelbare innere Offenbarung, daß dies Buch von Gott ist. Diese Antwort schneidet alles Disputiren kurz ab. Wem Gott dies so sagt, der bedarf keiner Vernunftgründe, um es zu glauben; ja er würde es ungeachtet aller Gründe fürs Gegentheil, also nicht nur ohne Vernunft, sondern trotz der Vernunft glauben, und glauben müssen. Aber seine Ueberzeugung ist unmittheilbar, denn nur durch Vernunftgründe kann ein Mensch dem andern Wahrheit mittheilen, und was man nicht durch Vernunftgründe bekommen hat, das kann man auch dadurch nicht wieder weggeben, also muß man eine solche ohne Vernunft oder trotz der Vernunft entstandene Ueberzeugung bloß für sich behalten. Man kann also mit einer solchen Ueberzeugung auch nicht Lehrer seyn. Nun sehe man den Widerspruch, wenn einer auf der Kanzel oder dem Katheder die Vernunft verschreit, und dann beweist daß es eine göttliche Offenbarung gebe; als wenn man anders als durch Vernunftgründe etwas beweisen könnte! Wozu der Beweis und wozu überall Lehrer, Katheder, Kanzel, wenn Gott mir ohne die Vernunft und trotz der Vernunft sagt, daß ein Buch und ein gewisser Sinn dieses Buchs von ihm ist? Und wozu das Buch selbst, da Gott mir ja nur gleich ohne Buch sagen kann, was in dem Buch steht und was ich gar nicht anders erfahren kann, als wenn ers mir selbst sagt? Wozu ein Buch, als Mittel mir etwas bekannt zu machen, wenn er mir unmittelbar sagt, was er mir durch dis Mittel sagen wollte. Und wie kann man die Leute, die behaupten, daß Gott ihnen unmittelbar sage, was Gott gesagt habe,

Schwars

Schwärmer schimpfen und sie ungern dulden, wenn man nicht zugeben will, daß die Vernunft den Ausspruch in Glaubenssachen thun muß?

Vernunft ist der Gott in uns, ohne welchen wir was Gott außer uns thut und sagt, nicht erkennen können.

Aber dieser Funke der Gottheit in uns muß zum Licht werden, wenn wir gut dabei sehn sollen; ihn dazu zu machen muß unsere eifrigste Bemühung seyn. Nur bleibt dieses Licht, was wir auch thun um es zu verstärken und zu erhalten, ob es gleich göttlichen Ursprungs ist, immer nur ein menschliches, das ist, ein schwaches Licht. Aber auch seine Schwäche erkennen wir nicht anders, als durch das Licht selbst. Die Vernunft ist Auge und Licht zugleich, und bestimmt sich selbst ihre Schranken. Wer könnte es sonst thun? Sie schreibt sich vor, da nichts sehn zu wollen, wohin sie kein Licht fallen lassen kann; sie setzt die Grenzen zwischen Wissen und Glauben fest. Durch das Glas der Sinnlichkeit, das sich ihr immer vordrängt, und bald helle, bald trübe, bald so bald anders gefärbt ist, auf mannigfaltige Art getäuscht, versieht sie sich sehr oft; aber sie ist es doch immer, die sieht, sie ist es doch, die entdeckt, daß sie sich versieht; ihr ist der Probestein, an den sie das Täuschende und Zweifelhafte hält, und wo durch sie das Wahre von dem Falschen unterscheidet.

Man setzt Vernunft und Offenbarung einander entgegen, als wenn sie beide ein Licht, und die letztere das hellere Licht wäre. Aber dadurch richtet man nur Verwirrung in den Begriffen an. Das Wort Offenbarung ist doppelsinnig. Es bedeutet eine Erkenntniß, die uns wird, und einen Gegenstand der Erkenntniß. Im erstern Sinn könnte Offenbarung ein Gegensatz zwar nicht von Vernunft aber von Erkenntniß durch Vernunft seyn, wenn es möglich wäre, daß wir zu irgend einer Erkenntniß anders als durch den Gebrauch unserer Seelenkräfte, zu welchen auch die Vernunft gehöret, gelangen könnten. Die

Quäker behaupten es und haben Offenbarungen oder Eingebungen. Ob aber die Quäker wissen, was sie behaupten, und was sie haben, das ist eine andere Frage. Im zweiten Sinn kann man unmöglich die Offenbarung der Vernunft, der Gegenstand der Erkenntniß dem Erkenntnißvermögen, die Natur dem, der sie betrachtet, das Buch dem, der es liest, als Dinge von Einer Art, wovon das eine heller und besser wäre, als das andere, entgegensetzen. Der Gegenstand der Erkenntniß ist außer uns, das Vermögen zu erkennen, das Auge, und die Bedingung, unter welcher das Auge sieht, das Licht, ist in uns. Denn es ist hier nicht, wie in der Körperwelt, daß das Licht von den Gegenständen zu uns kommt, sondern wir bringen es, beim Erkennen, zu den Gegenständen mit, und erkennen in diesen nur so viel, als wir Licht und Auge mitbringen. Freilich stärken wir unser Auge und vermehren unser Licht, jenes durch die Übung im Sehen, dieses durch die in dem Object gemachten Entdeckungen, kehren also von Jedem gehörig betrachteten Gegenstand erleuchteter zurück, und der Gegenstand hat an dieser unserer größern Erleuchtung allerdings seinen Antheil, der eine mehr, der andere weniger, aber nicht als Licht, sondern als das, wovon sich das Licht nährt, welches aber selbst kein Lichtkörper ist.

Muß man aber hier nicht für die Bibel, wenn man ihr anders nicht den Namen einer Offenbarung streitig machen will, welches ich zu thun nicht gemeint bin, eine Ausnahme machen, und sie, wenn gleich alle andere Objecte der Erkenntniß dunkle Körper sind, für einen von selbst leuchtenden Gegenstand halten, in den der Leser nicht das Licht seiner Vernunft hineintrage, sondern wo er ein Licht zur Erleuchtung seiner blinden Vernunft finde? Nein. Denn angenommen, daß die Offenbarung ein solcher selbstleuchtender Körper wäre, der des Lichts der Vernunft nicht bedürfte, um gesehen und verstanden zu werden:

so müßte doch die Vernunft, als Auge, nicht blind seyn, um ihr zu sehn, denn ein blindes Auge sieht ja nichts. Oder soll blind hier bloß kurzsichtig bedeuten: so ist es freilich wahr, daß das mehrere Licht, welches ein Object hat, den Mangel an Sehkraft ersetzt; aber dann muß ja erst diese Mehrheit des Lichts und die Kurzsichtigkeit des Auges erwiesen werden; und wäre dis auch möglich zu erweisen, so bliebe noch immer die Frage, woher denn die Bibel dis mehrere Licht habe? Man kann wol keinen Augenblick zweifeln, daß es bloß durch die Vernunft der Lehrer in sie hineingetragen werde, wenn man aus der Erfahrung von so viel Jahrhunderten weiß, daß jeder Lehrer sie nach dem Maasse der Einsicht versteht, das er zu ihr bringt, und daß die Verschiedenheit dieses Maasses die Ursache von den unzähligen verschiedenen Auslegungen der Bibel ist. Der Ursprung und Inhalt der Bibel mag seyn, welcher er will, so kann sie, da sie in menschlicher Sprache und für Menschen geschrieben ist, da sie auch von Menschen, die keine unmittelbare Offenbarung ihres Sinnes haben, gelesen wird, in Absicht der Auslegung nicht anders als alle übrige Bücher behandelt werden. Es kann also für sie keine besondere Hermeneutik geben, wie auch Ernesti und Andere längst erwiesen haben, sondern sie muß nach der gewöhnlichen erklärt werden. Diese ist aber ein Theil, oder wenn man lieber will, eine Anwendung der Logik und die Logik ist die Vernunftkunst. Wer also diese und die Kenntnisse, die sie voraussetzt, zur Erklärung der Bibel mitbringt, der trägt offenbar das Licht, bei dem er ihren Sinn erkennt, in sie hinein und findet es nicht schon in ihr.

Wenn sich nun dis so verhält, so ist die Wichtigkeit des Satzes erwiesen, daß die Vernunft Richterin in Glaubenssachen ist, und die Nothwendigkeit ihn in der protestantischen Kirche zum ersten Grundsatz zu machen, wird aus dem folgenden erhellen.

2) Die

2) Die Religion der Protestanten ist Religion des Geistes und Herzens.

Diese Behauptung findet ohne Zweifel weniger Widerspruch als die erste. Keiner wird das Gegentheil der Religion des Geistes und Herzens, die Religion des Mundes, des Gedächtnisses und der Einbildungskraft für die feinste gehalten wissen wollen. Aber nach demjenigen zu urtheilen, was man täglich in Schulen sehen kann, sollte man glauben, daß die Protestanten so gut wie die Papisten es darauf anlegten, die Empfänglichkeit des Geistes und Herzens für die Religion zu vernichten; denn es wird bloß für den Mund, das Gedächtniß und die Einbildungskraft gesorgt. Unverständene und unverständliche dogmatische Sätze, mit ihren eben so wenig verstandenen Beweisen, nebst eben solchen Gebeten und Liedern, werden sinnlos auswendig gelernt und gedankenlos hergeplärrt. Kein Religionsbegriff wächst durch eigenes von dem Lehrer geleitetes Nachdenken in der jungen Seele hervor, keine religiöse Empfindung erwärmt und erfreut das Herz! Ich möchte wissen, wie dabei Religion des Geistes und Herzens entstehen, wie man so lernen kann, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. So lange man nicht bessere Lehrer ansetzt, bessere Bücher und Methoden einführt, wird man immer nur, trotz aller Versicherung des Gegentheils, den todten Wort- und historischen Glauben, nicht den lebendigen Vernunftglauben hervorbringen, und also auch in der Religion der Sittlichkeit nicht diejenige Stütze geben, die sie, nach einer bessern Weise gelehrt, ihr geben kann, und die, wo nicht allen, doch den meisten Menschen so unentbehrlich ist, und manchen dient, ohne daß ers weiß.

Doch ich kann mich hier bei den Fehlern und Mängeln der Schulen nicht aufhalten. Man gibt den obigen Grundsatz zu, das ist mir genug. Daß man in der Ausübung ihn nicht befolgt, kann ihn nicht von den Grundsätzen des Protestantismus ausschließen.

3) Die

3) Die protestantische Kirche muß eine positive Form haben.

Das liegt in dem Begriff einer Kirche. Kirche ist Gesellschaft, und Gesellschaft ist Verbindung zu Einem Zweck. Eine solche Verbindung erfordert Gesetze und Einrichtungen, und wo diese sind, da ist positive Form. Wenn also eine protestantische Kirche seyn muß, so kann diese nichts anders als eine positive Form haben. Aber muß denn eine protestantische Kirche seyn? Ich habe diese Frage schon vorhin im Vorbeigehn berührt, und muß sie hier ausführlich erörtern.

Man könnte sagen: „Wenn die Religion der Protestanten die Religion des Geistes und Herzens, und die Vernunft Richterin in Glaubenssachen ist: wozu denn eine kirchliche Gesellschaft?“ Antwort: Eben dazu, damit keine andere Religion als diese, bei welcher kein Zwang Statt findet, den Protestanten aufgedrungen und der Vernunft ihr Richteramt nicht streitig gemacht, oder gar genommen werden möge; also zur Bewahrung der Religionsfreiheit.

„Aber, fährt man fort, laut der Geschichte und der täglichen Erfahrung hat keine einzige Religionsgesellschaft in der Welt diese Freiheit bisher bewahrt und jenes Aufdringen bisher verhindert, und es liegt in der Natur einer solchen Gesellschaft, daß sie es nicht nur nicht verhindern kann, sondern geradezu befördern muß. Denn wenn sie auch ursprünglich in der Absicht errichtet worden ist, die Religion des Geistes und Herzens aufrecht zu erhalten, so muß sie dieses doch nach dem Willen ihres Stifters und nach seinen Vorschriften thun. Dieser Wille aber und diese Vorschriften sind, wie alles, was in menschlicher Sprache abgefaßt wird, nicht Allen gleich verständlich, sind Mißdeutungen unterworfen und daher die Quelle unendlicher Streitigkeiten. Besonders ist der Fall, wenn seit der Stiftung der Gesellschaft viele Jahrhunderte ver-

flos-

flossen sind, wenn ferner die Urkunden, die den Willen und die Vorschriften des Stifters enthalten, in einer fremden Sprache abgefaßt sind, in dem doppelten Sinn des Worts Sprache, nach welchem es einmal den ausländischen Sprachkörper und dann die Vorstellungs- und Bezeichnungsart eines Volks bedeutet, das unter den Einflüssen eines andern Klima, einer andern Kultur, anderer Zeiten, Verfassungen und Sitten steht, als wir; wenn endlich, um den Annäherungen anderer Religionsgesellschaften zu begegnen, Auctorität und Vollmacht des Stifters der unsrigen dargethan, und so die Lehre von seiner Person unter die zur Erhaltung der Gesellschaft nothwendigen Glaubensartikel aufgenommen werden muß. Welch ein unübersehbares Feld wird hier der Zanksucht eröffnet! Und wie tummelt sich die Zanksucht in diesem Felde herum! So geschieht denn, was nothwendig geschehn muß und auch bisher geschehn ist: um die angesehensten Päpste herum sammeln sich Partheien, die von ihnen in den Zaun gewisser Glaubensformulare eingeschlossen werden, sie zusammen zu halten und von andern Partheien abzusondern und zu unterscheiden; und nun gute Nacht, Religion des Geistes und Herzens, gute Nacht Vernunft und Friede! Denn nun ist ein Zaun zu bewahren; nun sind die drinnen zu hüten, daß sie nicht hinausbrechen, und die draußen sind abzuhalten, daß sie nicht hineinbrechen. Der Zaun ist nun die Hauptsache; wenn er nur erhalten wird, so mögen immerhin diejenigen, die er einschließt, zu Grunde gehn; sie mögen Geist und Herz einbüßen, wenn nur die Glaubenseinigkeit und Glaubensreinigkeit bleibt. Diese aber kann nicht anders geschützt werden, als wenn an dem Glaubensformular kein Lütkel geändert wird und alle in dem Zaun Eingeschlossene das Formular von Kindesbeinen an auswendig lernen und hersagen, und die Lehrer es als das einzig wahre und alleinseligmachende beschwören. Aller dieser Veranstaltungen ungeachtet wird aber von innen und außen

außen an der Durchlöcherung und Einreißung des Zauns gearbeitet; denn wenn gleich der Mensch Schaaf genug ist, sich einsperren zu lassen, so hat doch nicht jedes eingesperrte menschliche Schaaf genug an dem kargen, dürrer saft- und kraftlosen Futter, das ein Formular gewährt, welches bloß mit dem Gedächtniß gefast wird; es sehnt sich nach Nahrung der höhern Seelenkräfte, es will selbst denken, es will aus dem Zaun heraus; das wird ihm verwehret, und so setzt es denn bei der von dem Einen gesuchten, von dem Andern gehinderten Zerreißung des Zauns wieder eben so viel blutige Köpfe als die Anlegung desselben kostete. Wenn nun dis, wie nicht geleugnet werden kann, eine treue Darstellung des Unheils ist, das die Religionsgesellschaften anrichten und anrichten müssen, wäre es denn nicht am Besten, alle diese Gesellschaften ganz eingehn zu lassen und jedem Menschen die Freiheit zu geben, den Weg zu Gott und das Verhältniß zwischen ihm und den Menschen für sich zu suchen und Gott auf die Weise, die er für die beste hält, zu verehren, ohne von ihm die Anerkennung irgend eines Religionsstifters und heiliger Urkunden als Gesellschaftspflicht zu fodern?“

Nein! dis wäre nicht das Beste, denn so vielen Schein es hat, so wenig hält es bei näherer Untersuchung die Probe; es ist an sich nicht rathsam und wie die Sachen icht stehn, unmöglich.

„Warum aber an sich nicht rathsam? höre ich hier Viele fragen. Wozu bedarf die Religion des Geistes und Herzens der Auctorität eines Stifters und heiliger Urkunden? Oder vielmehr, wie kann überall Religion des Geistes und Herzens mit und durch Auctorität bestehen; wie kann der Geist nach Auctorität fassen, das Herz nach Auctorität empfinden? Eine Religion des Geistes und Herzens ist ja eben eine selbstgedachte und dadurch empfundene Religion, wobei folglich kein Ansehn eines vorsagenden oder befehlenden Lehrers und Stifters Statt findet. Und gesetzt,

fehlt, bis Ansehn wäre nöthig, wo bleibt es, wenn die Vernunft Richterin in Glaubenssachen ist? Die Vernunft kennt ja kein Ansehn der Person, oder begibt sich in dem Augenblick, da sie es anerkennt, ihres Richteramts.“

Die Frage ist, wie alle Fragen, die die Auctorität betreffen, pädagogisch, insofern man nämlich dasjenige noch so nennen kann, was von Erwachsenen so gut gilt als von Kindern, und dasjenige so nennen sollte, was der Pädagoge, wegen der täglichen Erfahrung, die er zu machen Gelegenheit hat, am richtigsten zu beurtheilen im Stande seyn müßte. Und was sagt nun dem Pädagogen seine Erfahrung? Dieses: Auch in Sachen des Vernunftglaubens bedarf und verlangt das Kind, sich auf das Ansehn des Lehrers zu stützen. Ich habe davon schon ein Beispiel angeführt. Wer bloß der Vernunft glauben soll, zu dem muß nicht nur sie sehr deutlich und vernehmlich sprechen, sondern er muß auch fähig seyn, ihre Sprache zu verstehen, und geneigt, sie anzuhören. Kindern, wie allen Schwachen, fehlt diese Fähigkeit und Geneigtheit. Sie erblicken die Gegenstände des Vernunftglaubens, die Thatfachen in der nichtsinnlichen Welt, in einer dunkeln Ferne; sie wollen gern wissen, was sie da sehr, aber sie haben nicht die Kraft und Beharrlichkeit, den langen und mühsamen Weg der bloßen Vernunftgründe bis zu den dunkeln Gegenständen hin zu gehn, selbst dann nicht, wann der geduldigste Führer ihnen die Hand bietet. Hingegen haben sie auf der andern Seite das Vertrauen zu ihren Erziehern und Lehrern, daß diese ihnen nach der Wahrheit sagen können und wollen, was es mit jenen Gegenständen für eine Bewandniß habe. Dis Vertrauen und dann der Drang sich einer Ungewißheit zu entledigen, die ihnen peinlich wird, die ihnen vorschwebenden Gegenstände festzuhalten und einen bestimmten Namen dafür zu wissen, macht, daß sie sich dem Ansehen ergeben, daß sie dem Führer aufs Wort glauben.

Man

Man wird vielleicht sagen, man müsse ihnen die Gegenstände des Vernunftglaubens nicht eher vor Augen kommen lassen, bis sie zum Selbstdenken die gehörige Kraft und Lust haben. Aber da verlangt man etwas Unmögliches. Denn sie hören Gott und was auf ihn Beziehung hat, alle Augenblicke nennen; und wenn sie nun fragen was, und wie und warum das ist, wie kann man umhin mit ihnen davon zu sprechen! Befriedigt man ihre Neugierde nicht selbst, so fragen sie Andere.

Man wird ferner sagen: „Wenn denn nun auch das Ansehen des gegenwärtigen Lehrers oder Vaters von dem Kinde, überhaupt von dem Schwachen zu seiner Beruhigung verlangt wird, wozu denn noch außerdem ihm das nicht verlangte Ansehn eines Religionsstifters und heiliger Urkunden aufbringen, deren Existenz, Werth und Ansehen er ja doch nur dem Worte und Ansehen seines Lehrers glaubt?“

Dies ist der stärkste Einwurf gegen die Nothwendigkeit einer positiven Religion. Aber auch diesen hebt ein geschärfter Blick in die menschliche Natur und auf die Lage der Menschheit. Das Ansehen der Eltern und Lehrer bedarf wieder der Unterstützung durch fremdes Ansehen aus der Nähe und der Ferne, wenn es sich erhalten und nicht von dem Ansehen Anderer verdrängt werden soll, die das Gegentheil von demjenigen lehren, was unsere Kinder und Zuhörer uns bisher geglaubt haben. Je mehr achtungswerthe Leute auf unserer Seite sind, desto fester steht unser Ansehn. Es thut auch nichts, daß die Achtung, worin die Stützen unsers Ansehns bei unsern Zöglingen stehn, und das Ansehn, zu welchem sie dadurch erhoben werden, unser eigenes Werk und in dem Vertrauen der Unrigen zu

uns gegründet ist, es wirkt darum nicht minder für uns. „Lächerlich genug,“ werden die Gegner sagen. Freilich; aber wir müssen den Menschen nehmen, wie er ist, und müssen bedenken, daß ein menschliches Geschöpf beim Anfange der Bildung nicht auf derjenigen Stufe seiner Vollkommenheit stehen kann, wozu es erst durch fortgesetzte Bildung erhoben werden muß, daß Viele aus Schuld einer mangelhaften Bildung, die bisher so allgemein ist, noch lange so allgemein bleiben wird, und nie allgemein gut, wenigstens nicht überall gleich gut werden kann, gar nicht zu demjenigen Grad eigener Einsicht in Glaubenssachen gelangen können, wobei ihnen die Stütze des Ansehens entbehrlich wäre; daß die schwachen Köpfe auch bei der besten Bildung nie völlig mit eignen oder soll ich lieber sagen mit bloßen Augen sehen lernen; daß die bessern und selbst die Besten und gebildetsten noch immer einigermassen unter dem Einfluß des Ansehens in ihren Urtheilen stehen, auch wenn sie es nicht wissen und nicht wollen. Der Vernunftglaube, so sehr er über den historischen erhaben ist, bleibt doch immer nur Glaube, wird nie eigentliche Gewißheit, kann nicht demonstrirt werden; schließt also nie gänzlich die Möglichkeit des Gegentheils von dem, was der Vernunft geglaubt wird, also auch nicht die Möglichkeit zu irren, aus. Daher ist uns auch bei der festesten Ueberzeugung von der Vernunftmäßigkeit unsers Glaubens immer noch jeder willkommen, der, aus guten haltbaren Gründen versteht sich, das Nämliche mit uns glaubt; und so oft wir auf einen solchen Mitgläubigen beim Lesen oder im Umgange stoßen, ist uns, als wenn unser Glaube durch einen neuen Grund gestützt würde, wenn auch jener gleich gar keinen neuen Grund vorbringt, sondern nur denen seinen Beifall

Beifall gibt, worauf wir längst gebaut hatten. Dieser Beifall gibt uns gleichsam mehr Muth zu glauben, er belebet das Bewußtsein von der Stärke unserer Gründe und schwächt in dem Maaße als dis geschieht die Gründe der Gegner in unsern Gedanken. Ich schreibe hier ab, was ich in meiner Seele lese, in der Voraussetzung, daß meine Seele nicht die einzige ihrer Art ist. Ich glaube es meiner Vernunft und keinem historischen Zeugnisse, daß ein Gott, daß dieser Gott das vollkommenste Wesen und in Beziehung auf die Menschen Vater, nicht bloß Herr, ist. Aber obgleich ich dis nicht um der Aussage eines noch so glaubwürdigen Zeugen willen für wahr halte und halten kann: so angenehm ist es mir, wenn ich lese oder höre, daß vernünftige Männer desselben Glaubens mit mir sind; es wächst meinem Glauben dadurch zwar nichts an Gründen aber wohl an Leben zu; und wenn ich ganz allein mit meinem Vernunftglauben da stände, indem die ganze übrige gescheite Welt von dem Gegentheil dessen, was ich für wahr hielt, überzeugt wäre oder zu sein vorgäbe: so weiß ich zwar nicht, ob ich darum diesen Glauben ganz verlieren könnte und müßte, aber das weiß ich, daß er anstatt, wie in dem entgegengesetzten Fall, die Seele zu erfüllen, sich in einen Winkel derselben beschämt verkriechen würde, wenn ihn anders nicht der Geist des Widerspruchs, der Schwärzerei oder sonst ein unreiner Geist muthig und im Kampf gegen die Ungläubigen erhielte; in welchem Falle er denn aber freilich den Namen des Vernunftglaubens nicht mehr verdiente.

Mit dem bisher ausgeführten Grunde für die Unentbehrlichkeit des Positiven in der Religion hängt folgender sehr genau zusammen: Was man faßlich und eindringend

für Geist und Herz vortragen will, das kleidet man in Geschichte ein und erzählt es; dies ist ein seit Jahrtausenden bekannter und von Volks- und Jugendlehrern benutzter Kunstgriff der guten Lehrmethode. Auch dem Vernunftglauben kann der Eingang in die Seele nicht besser verschafft werden, als vermittelst des historischen Behelfs, als dadurch, daß man erzählt, wie er ursprünglich gegründet worden, wer sein Stifter gewesen, welche Schicksale diesen betroffen, wie er seine Lehre vorgetragen, mit welchen Hindernissen die Religion des Geistes und Herzens zu kämpfen gehabt, ehe sie Wurzel schlagen können u. s. w. Ich bin von dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit dieses Lehrmittels, wie in andern Fällen, also auch in Hinsicht der Versinnlichung der Gründe des Vernunftglaubens oder der Religion des Geistes und Herzens so überzeugt, daß ich zum Behuf des ersten Unterrichts in dieser Religion eine Geschichte ihres Ursprungs erdichten würde, wenn wir nicht eine hätten; um wie vielmehr werde ich die vorhandene zu dem Zweck brauchen, wovon hier die Rede ist, um wie viel leichter werde ich durch sie diesen Zweck erreichen können, als durch die sinnreichste Erdichtung. Denn diese könnte ich doch für weiter nichts als Erdichtung geben. Als solche thäte sie mir nun zwar den Dienst, daß sie mir die vorzutragende Lehre versinnlichen und lebendiger darstellen helfe, aber außerdem auch keinen. Hingegen die Geschichte, die in der ganzen Christenheit für wahr angenommen wird, leistet den doppelten Dienst der sinnlichen und lebendigen Darstellung und der verstärkten Beglaubigung der Lehre.

Hier muß ich mich gegen die Misdeutung verwahren, als ob ich den Vernunftglauben von dem historischen abhängig

hängig machen und, wie es ist Sitte und ist gerade zu unrechter Zeit Sitte ist, die Wahrheit oder Göttlichkeit der Lehre auf die Wahrheit der Geschichte gründen wollte, so daß jene mit dieser stehen und fallen müßte. In der That, davon bin ich weit entfernt. Denn wenn bis auch nicht an sich ganz unstatthaft wäre, wie es doch ist, so können doch an der Wahrheit einer Geschichte viel zu leicht Zweifel entstehen, der historische Glaube kann, besonders bei der gebildetem Menschenklasse, vorzüglich in unsern Zeiten und in Absicht einer solchen Geschichte, als die der Gründung des Christenthums in einigen ihrer Theile ist, und gerade wenn er der Grund der Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre sein soll, viel zu leicht verlohren gehn, als daß man ihn zum Grunde eines andern Glaubens machen dürfte, dessen Verlust für keine Menschenklasse und für keine Zeiten gleichgültig und unbedeutend ist. Man sage nicht, daß dieser historische Glaube in unsern Zeiten solche Grundpfeiler erhalten habe, worauf er ewig fest stehe. Die Bemühung ihn unumstößlich zu machen, verfehlt oft ihren Zweck und wirkt gerade das Gegentheil von dem, worauf sie abzielt. Davon bin ich selbst ein Beispiel. Herrn Dr. Leib Beweis der Wahrheit der christlichen Religion hat mich um den historischen Glauben gebracht, in sofern dieser das Fundament der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Lehre seyn soll. Mag immer mein Kopf und nicht das Buch schuld daran gewesen seyn, so sieht man doch, was gewisse Beweise auf gewisse Köpfe für Wirkung thun; auf Köpfe, sage ich, denn daß mein Kopf der einzige seiner Art sein sollte, ist wol nicht zu vermuthen. Als mir vor ungefehr neunzehn Jahren der Lessische Beweis in die Hände fiel, hatte ich schlechterdings nichts von den

Schriften wider die christliche Religion *) und nur wenig von denen dafür gelesen. Ich vergesse in meinem Leben die Bewegung nicht, die in meinem Gehirn entstand, als ich in

*) Wie ich denn bis diese Stunde die Widersacher der christlichen Religion, selbst die berühmtesten nicht ausgenommen, größtentheils nur aus den Schriften ihrer Gegner kenne. Dies ist so zugegangen. Mein würdiger unübertrefflicher Lehrer, der Herr Professor Ehlers in Kiel, machte es nicht, wie viele Schullehrer, welche aus guter Meinung, aber mit weniger Kenntniß des Menschen, ihren Schülern die Schriften wider die Religion und die guten Sitten zu lesen verbiethen, und damit das Verbot desto eher befolgt werde, diese Schriften und ihre Verfasser als ganz abscheulich dumm und schwarz abmalen. Man weiß, was die Folge davon ist. Das Verbot reizt hier, wie in so viel andern Fällen, das Verbotene desto eher zu thun. Der Schüler denkt: das Buch muß wol so abscheulich nicht sein, als es vorgestellt wird, wozu sonst das Verbot? Das Abscheuliche läßt ja jeder von selbst un-gelesen. In diesem Gedanken wird er durch Andere, oft durch seine eigene Eltern bestärkt, die solche Bücher haben und lesen. So liest er sie denn auch, trotz des Verbots, liest sie oft in der Schule selbst unter dem Tisch oder hinter einer Bücherwand in der nemlichen Stunde, in welcher das Buch wiederholt geschimpft und verboten wird. Nicht so Ehlers und sein Schüler. Jener gab nie ein solches Verbot, schimpfte nie auf antichristliche oder schlüpfrige Bücher, warnte bloß davor, und nicht einmal vor dem Lesen derselben geradezu, sondern nur vor dem sorglosen Lesen, das ohne Prüfung und ohne Wachsamkeit über sich selbst geschieht. Dadurch verlieren solche Schriften ihren Reiz, das kann ich, wie gesagt, durch meine eigene Erfahrung bestätigen. Auch die von den berühmtesten Meisterhänden gefertigten und von aller Welt gelese-
nen schlüpfrigen Bücher haben mich eben so wenig an
sich

in der Lessischen Schrift zum erstenmal **Montgeron** und die Evangelisten, die Erzählung von den Wundern des Abts **Paris**, die mir bis dahin ganz unbekannt geblieben waren, und die von den Wundern im N. L. einander unpartheiisch gegenüber gestellt fand. Die eine ist, wie ich auch iht noch nicht anders sehen kann, eben so historisch wahr, als die andere; die Thatsätze in der einen haben völlig so viel historische Evidenz als die in der andern, und folglich auch die in diesen Thatsätzen enthaltenen Thatsachen in beiden Erzählungen gleichviel historische Gewißheit und Unleugbarkeit. Nun sollen aber dem ungeachtet die von den Evangelisten erzählten Thatsachen wahr, und die von **Montgeron** erzählten falsch sein. Wie ist das möglich? „Ja, sagt man, jene haben eine innere Wahrscheinlichkeit, die diesen fehlt; jene stützen sich außer ihrer historischen Evidenz auch noch auf Vernunftgründen, die diesen abgehn.“ So? Was ist denn das für eine innere Wahrscheinlichkeit, was sind das für Vernunftgründe? „Es sind die, welche von der Göttlichkeit der Lehre und von der Nothwendigkeit jener Wunder zur Empfehlung und Bestätigung dieser göttlichen Lehre hergenommen werden.“ Also ist die Göttlichkeit der Lehre der Probirstein der historischen Wahrheit der Wunder; also muß ich von der Göttlichkeit der Lehre schon überzeugt sein, ehe ich es von der histori-

§ 4

sehen

sich gezogen als die Schriften wider die Religion; ich kenne auch von ihnen die wenigsten anders als dem Namen nach oder aus Anderer Erzählungen; und die ich anders kenne, die habe ich wenigstens nicht aufgesucht, sondern zufällig in die Hände bekommen. Mich verlangte nie sie zu lesen, weil es mir immer frei gestanden hatte, sie zu lesen. Wenn doch die Jugendlehrer sämtlich das weise Verfahren eines Ehlers nachahmen wollten!

schen Wahrheit der Wunder werden kann. Aber dann ist ja nicht die historische Wahrheit der Wunder der Grund meiner Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre, sondern umgekehrt, die Göttlichkeit der Lehre enthält den Grund, ohne welchen die Wunder, trotz aller ihrer historischen Evidenz, nichts weniger als glaubwürdig sind. Ich kann also, um die Wunder glaubwürdig zu finden, nie der vorhergehenden Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre, zu deren Bestätigung sie dienen, entbehren; aber wenn ich nun zu dieser Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre auch nicht anders gelangen kann, als durch den Glauben an die Wahrheit der Wunder: so muß ich diesen Glauben früher als jene Ueberzeugung, und jene Ueberzeugung früher als diesen Glauben haben. Um aus diesem Zauberzirkel, worin es einem wechselseitig heiß und kalt wird, herauszukommen, sah ich mich um, ob ich keinen andern Beweis, als den, der das zu beweisende als schon erwiesen voraussetzt, für die Göttlichkeit der Lehre Jesu finden könnte, einen Beweis, der mir den historischen, den ich nun nicht weiter brauchen konnte, ganz entbehrlich machte, und ich fand ihn bald in der Vernunftmäßigkeit und Vortrefflichkeit dieser Lehre, in ihrer Uebereinstimmung mit dem, was mir Gott durch die Vernunft und durch das Gewissen sagt; fand, daß mir kein anderer Beweis, als dieser, Genüge thun könne, daß ich auch keinen andern, als diesen, brauche, und daß für mich alles unbewiesen bleiben müsse, was durch ihn nicht bewiesen werden kann; fand, daß Christus selbst uns diesen Beweis an die Hand giebt, wann er sagt, daß derjenige, der den Willen seines himmlischen Vaters thun wolle, inne werden würde, ob seine Lehre von Gott sei.

So hätte ich nun wol dem Mißverständniß vorgebeugt, als ob ich Lehren durch Thatfachen beweisen und begründen wolle. Aber auf der andern Seite wird man nun vielleicht sich beklagen, daß man noch weniger als vorhin sehen könne, wo ich eigentlich hinaus wolle, und am wenigsten, wie ich zur Beglaubigung der Lehre die Geschichte derselben nützlich und nöthig finden könne, da ich dargethan habe, daß sich Lehren nicht durch Thatfachen beweisen und begründen lassen. Ich muß mich also hierüber noch ausführlicher und bestimmter erklären, mit der Gefahr, was ich schon gesagt habe, hier zum Theil noch einmal, nur mit andern Worten zu sagen.

Verstärkung der Beglaubigung ist nicht die Beglaubigung selbst, ist nicht ihr Grund; und Beglaubigung durch Geschichte ist nicht Beweis durch Geschichte. Ich habe vorhin nicht gesagt, daß ich die Lehre durch die Geschichte beweisen, sondern nur dadurch beglaubigen, und nicht, daß ich sie zuerst dadurch beglaubigen, sondern nur die schon sonst gegründete Beglaubigung dadurch verstärken wolle. Durch Vernunftgründe aus dem Munde der Männer, die uns die Geschichte kennen lehrt, für die sie uns Achtung einflößt, will ich Vernunftglauben erzeugen. Wir wissen ja aus täglicher Erfahrung, daß die nämlichen Gründe aus dem Munde eines Mannes von Gewicht und Ansehn ganz andere Wirkung auf uns thun, als wenn wir sie von unbedeutenden, unbekanntem oder gar verachteten Menschen hören. Das sollte nicht so sein, aber es ist so, ist besonders in Glaubenssachen und bei noch unausgebildeter Vernunft so. Ich brauche also die Geschichte theils als Mittel der Veranschaulichung und der lebendigen Darstellung der Vernunftgründe, worauf der Vernunftglaube beruht, theils

zur Verstärkung meines Ansehens bei meinen Zöglingen, indem ich sie mit Männern von höhern Ansehen als das meinige ist, als den Urhebern der Lehren, die ich ihnen vortrage, bekannt mache.

„Aber, wird man sagen, da deine Zöglinge doch über kurz oder lang dahin kommen müssen, wohin du gekommen bist, warum nicht gleich mit ihnen da anfangen, wo du jetzt stehst?“

Ja wer das könnte! Aber die Natur will, daß wir stufenweise bei der Ausbildung des menschlichen Geistes gehn, und wir müssen nichts wollen, das der Natur entgegen ist, oder doch von ihr nicht unterstützt wird. Dis würde der Fall sein, wenn man den Anfängern im Denken — welches viele Zeit Lebens bleiben — die nackten Vernunftgründe für eine Glaubenswahrheit, ohne Beistand der Geschichte und des Ansehens eines Höhern als wir selbst sind, vorlegen wollte; sie würden sie bloß mit dem Gebächtniß, nicht mit dem Verstande fassen; und wäre dann der Zweck, den Glauben auf Vernunftgründe zu bauen, erreicht?

„Aber, sagt man, wird er denn erreicht, wenn man Geschichte und Ansehn zwar nicht als Gründe, aber doch als Stützen des Vernunftglaubens braucht? Die Meisten werden, besonders bei schlechtem Unterricht, den man doch als ziemlich allgemein annehmen muß, die Stützen für Grundpfeiler ansehen, werden die eigentlichen Grundpfeiler vielleicht nicht einmal kennen lernen, und so Zeit Lebens die Wahrheit der Lehre auf die Wahrheit der Geschichte gründen.“

In Gottes Namen! Es schadet ja nicht an sich, es schadet ja der Rechtschaffenheit und Seltigkeit derer, die es thun, nichts, daß das geschieht, sondern das schadet und
mach

macht viele dem Christenthum abgeneigt, daß es geschehn
 soll, daß man den Glauben an die Geschichte von uns so-
 dert, und darum fodert, damit wir dadurch zur Ueber-
 zeugung von der Wahrheit einer Lehre, die wir ohnehin
 schon annehmen, gelangen mögen, daß man jenen Glauben
 zur unerläßlichen und ersten Bedingung dieser Ueberzeugung
 und zwar für uns Alle, macht, daß man keinen für einen
 Christen gelten lassen will, der an der Geschichte von den
 Wundern irre geworden ist, und die Lehren nicht aus den
 Thatfachen, sondern aus einem andern, und dazu viel siche-
 rem Erkenntnißgrunde nimmt. Ich verlange nur, daß
 man aufhöre dis zu thun, und daß man nicht zu lehren
 vorschreibe: weil dis geschehn ist, so ist jenes wahr, weiß
 dieser Thatzatz historisch evident ist, so ist dieser Lehrzatz
 unumstößlich wahr. Nur vorgeschrieben soll, wie gesagt,
 diese Lehrart nicht sein, soll nicht als die allein gute gelten,
 da sie gar nicht einmal gut, vielweniger allein gut ist;
 denn wie kann das logisch=unrichtige gut sein? Und wie
 kann es gut sein, das, was nur Vorbereitung zur Erkennt-
 niß, was nur Stütze, wenn gleich, wie ich gern zugebe,
 unentbehrliche Stütze mangelhafter Erkenntniß ist, das An-
 sehn von Personen, das Fürwahrhalten von Begebenheiten,
 zum vornehmsten Erkenntnißgrunde, zur Bedingung zu
 machen, ohne welche der Christ die Wahrheit der Lehre
 Christi nicht erkennen, ohne welche derjenige kein Christ
 sein könne, der sie anderswoher erkennt, und sie aus andern
 Gründen annimmt? Wir halten anfänglich alle die ganze
 Geschichte der Gründung des Christenthums für wahr;
 das findet niemand unrecht, wenigstens ich nicht. Aber
 einige von uns lernen nachher ähnliche Geschichten kennen,
 die nicht wahr sein sollen: was ist natürlicher, als daß wir
 auch

auch Zweifel an jener Geschichte, besonders an einigen ihrer Theile, bekommen, die wir bis dahin auf Treu und Glauben angenommen hatten? Die Glaubwürdigkeit von beiderlei Geschichten wird untersucht, und es findet sich, daß, historisch betrachtet, die eine vor der andern, die ältere vor den jüngern nichts voraus hat. Was thut nun der, der bis so findet? Entweder er glaubt beide, oder er glaubt keine, oder wenn er nicht rasch im Glauben und Leugnen ist, so läßt er es dahin gestellt sein, was es mit beiden für Bewandniß habe; er verlangt wenigstens nicht, daß seine Meinung allgemein gültig sein soll, wohl wissend, daß der historische Glaube viel zu viel subjectiven Grund hat, als daß er bei allen Menschen derselbe sein könnte. Hat man nun bei dem ersten Unterricht in der Religion die Geschichte und das Ansehn der Personen zur Erkenntnißquelle der Lehren des Vernunftglaubens gemacht, hat man z. B. gesagt, du mußt einen Gott glauben, weil es einen Christus gegeben, und weil dieser versichert und mit Wundern bestätigt hat, daß ein Gott ist: so entsteht mit dem Zweifel an der Geschichte auch Zweifel an den Vernunftglaubenswahrheiten, die man ehemals darauf baute; und dieser Zweifel ist um desto unüberwindlicher, je fester man vorher jenes weil — so geglaubt hat; ja dieser Zweifel wird oft erklärter und hartnäckiger Unglaube. Daher die vielen Gottesleugner in Frankreich und Italien. Hat man aber bei dem Unterricht in der Religion den Vernunftglauben auf Vernunftgründe gebaut, hat man die Geschichte und das Ansehn der Personen nicht zum Fundament, sondern nur zur Stütze dieses Glaubens gebraucht: so wird zwar auch davon, besonders bei fehlerhafter Methode des Unterrichts, die Folge sein, daß Mancher, und ich darf wol zugeben, bei weitem der größere Theil, die Lehre um ihres

Stif-

Stifters, seines Ansehens, seiner Wunder willen glaubt, daß er wenigstens nicht zu unterscheiden weiß, ob er sie mehr aus Vernunftgründen, oder aus Achtung für den, der diese vorträgt, mehr aus Ueberzeugung als aus Ueberredung annimmt, daß er ferner sein ganzes Leben lang in diesem Zustande bleibt; wogegen ich, wie gesagt, so wenig habe, daß ich wol gar in gewisser Hinsicht allen Menschen diesen Zustand wünschen könnte, wenn ich mir einen vergeblichen Wunsch erlauben möchte. Aber wenn es nun mit Vielen dahin kommt, wie das denn gar nicht anders sein kann, daß sie den Glauben an Geschichte, wenigstens an Wundergeschichte, verlieren, so hat das, in der Regel, weiter keine nachtheiligen Folgen für ihren Geist und ihr Herz. Sie verlieren diesen Glauben nicht eher, als bis sie ihn nicht mehr brauchen, und wenn sie ihn nicht mehr brauchen, warum sollten sie ihn denn nicht verlieren dürfen? Er ist in ihrer Seele, wie eine Blüthe, die nicht eher welkt und abfällt, bis die Frucht — der Vernunftglaube — da ist, die aus und in ihr geboren, und so lange sie zart war, von ihr gedeckt und geschützt ward. Da man ihnen nie, zum Hohn der Logik, vorgesagt und zu glauben befohlen hat: Weil die Bibel von Gott ist, so ist Gott; und andere solche Sätze mehr, wo aus Thatsachen Glaubenslehren der Vernunft gefolgert werden: so entsteht auch nicht in ihrer Seele eine so enge Verbindung zwischen dem Glauben an solche Thatsachen, so fest dieser Glaube auch sein mag, und dem Fürwahrhalten dieser Lehren, daß wenn eine Trennung zwischen beiden vorgeht, diese Trennung eben Schmerz machte, geschweige denn, daß mit dem etwanigen Verlust des historischen Glaubens auch das Fürwahrhalten der Lehren aufhörte. Auch läuft auf diese Art jener Glaube weit weniger Gefahr verloren zu gehn; denn

da

da er nun Niemanden im Wege ist, und nichts zu vertheidigen hat, so wird er auch nicht angegriffen und kann also nur an eigener innerer Schwäche sterben, welches, so weit ich die menschliche Natur kenne, nur selten zu fürchten ist. Sich selbst zu erhalten hat er Lebenskraft genug; wo er auf eigenem Grund und Boden und für sich selbst sichtet, da siegt er nicht nur, sondern gewinnt auch Kraft zu künftigen Siegen. Aber als Vertheidiger des Vernunftglaubens zieht er Blößen, die man sonst an ihm wenigstens gewöhnlich nicht wahrnimmt, wenn er sie auch sonst gibt, und er liegt unter den Streichen derer, die ihn mehr für einen Verräther, als für einen Beschützer dieses Glaubens ansehen. Man trage ihm also diese verdächtige Beschirmung seines bessern Halbbruders, der sich schon selbst wehren kann, nur nicht auf, so wird er weder an diesem, noch an dessen Feinden Feinde haben. Wenn man ihn nicht verleitet, sich mehr anzumaassen, als er leisten kann, so wird er das, was seines Amtes ist, desto besser thun und wird Dank damit verdienen. Er kann in Einer Seele mit dem Vernunftglauben ganz friedlich zusammenwohnen, wenn er sich nur nichts über diesen herausnehmen will. Ich kann mir recht gut den Fall denken, daß einer mit Wahrheit sage: „Ich glaube die ganze evangelische Geschichte, aber wenn ich auch aufhören könnte, sie zu glauben, oder wenn ich sie nie geglaubt hätte, so würde ich darum nicht weniger glauben, daß ein Gott ist, daß er das vollkommenste Wesen und der Vater der Menschen ist, daß ich unsterblich bin u. s. w.“

Zu dem allen, was ich bisher von der Nothwendigkeit des Positiven in der Religion, oder wie ich es lieber ausdrücke, weil ich es für genauer ausgedrückt halte, des

Posi-

Positiven in der Religionsgesellschaft, gesagt habe, kommt nun noch die, daß es, wenn es auch nicht, pädagogisch betrachtet, höchst nöthig und nützlich wäre, jenes Positive beizubehalten, es doch theils unmöglich und theils von höchst schädlichen Folgen sein würde, es abzuschaffen. Denn, was das erste betrifft, wie kann man sich auch nur im Traum einfallen lassen, eine aus Millionen bestehende Gesellschaft dahin zu bringen, daß sie auseinander gehe, sich nicht mehr an ihren Stifter und an ihre heiligen Urkunden halte, sondern daß jeder für sich den Weg zu Gott suche und sein eigener Führer sei? Aus dem Beispiel der unglücklichen Böhmischen Deisten dürfen wir nichts folgern. Diese entsagten nicht freiwillig, sondern aus Noth dem Positiven in der Religion. Hätte man ihnen nicht die Bibel genommen, so würden sie nie auf die Gedanken gekommen sein, daß sie ohne die Bibel fertig werden könnten. Und hätte man ihnen die Freiheit gegeben, ohne die Bibel Gott erkennen und verehren zu dürfen, sie würden bald wieder von selbst die Bibel so gut als das Buch der Natur zur objectiven Erkenntnißquelle ihrer Religion gemacht haben, wenn sie sie gleich nicht in allen Stücken so wie andere christliche Parteien ausgelegt hätten. Wenn also die protestantische Kirche nicht in den Fall der armen deistischen Bauern in Böhmen kömmt, daß ihnen die Bibel genommen wird — und das könnte nur geschehen, wenn, da Gott vor sei! die Päbste wieder die Oberherren der ganzen Christenheit oder unsere Regenten unsere Päbste würden — so ist es unmöglich, daß sie sich von dem Positiven in der Religion losmachen oder auch nur sich loszumachen wünschen sollte. That sie die doch nicht, als sie das Joch der päpstlichen Hierarchie abschüttelte. Sie wollte zwar frei aber nicht ohne positive

Verfaß

Verfassung sein, zwar nicht von dem Pabste an der Kette geschleppt, aber doch von dem göttlichen Ansehen des Mannes geleitet werden, dessen Joch sanft, und dessen Last leicht ist; sie wollte zwar keinem Herrn der Erde, aber wol dem König unterthan sein, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Was sie damals wollte, das wird und muß sie immer wollen, denn sie kann nie einen haltbaren Grund haben, das Gegentheil zu wünschen.

Gesetzt aber, das Unmögliche würde möglich, unsere kirchliche Gesellschaft ginge auseinander, wie neulich die Illuminaten, wie lange wird denn das währen, daß jeder seinen Weg so für sich geht? Nicht länger als es den Geistersehern, den weißen und schwarzen Magiern, den Goldmachern, den Magnetisireern, den Wunderthätern, den Herren, die die neue Vernunft erfunden haben *), gefallen wird, einen jeden

*) Von dieser neuen Vernunft lese ich so eben in einer kleinen Schrift von vier Bogen unter dem Titel: „Freie Gedanken über Gott, Universum, Mensch, Freimaurer, Rosenkreuzer, Stein der Weisen, Religion, h. Schrift, Vernunft, Freidenkerei, Aufklärung, mit Anmerkungen zu den geheimen Briefen über die preussische Staatsverfassung seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm II. Hamburg 1788.“ Ich will die Stelle, wovon die Nachricht von der neuen Vernunft den Beschluß macht, ganz hersehen, denn vermuthlich ist sie schon ein Produkt dieser neuen Vernunft und also eine große Seltenheit.

S. 56. „Es gibt nur Ein Grundwesen, das unanfanglich, absolut nothwendig und gut ist, und das ganz Allein den Grund seiner Existenz in Sich hat — Gott — der Einige purgeistige Gott.“

„Dieses

leben so gehn zu lassen. Und das wird nicht lange sein. Denn die neue Vernunft wird bald eine neue Bibel gebären; der Stifter der neuen Vernunft wird sich, wie billig, zum

„Dieses unanfängliche Wesen gebahr aus Sich das uranfängliche *) Wesen — einen vollkommenen Gottesausdruck — den ganzen geistigen und zugleich leibhaften Gott, in welchem die Wurzel aller Leiblichkeit geoffenbart und der Grund der ganzen erschaffenen Welt gelegt wurde — Christus —“

„Das uranfängliche Wesen Christus gebahr aus Sich auch einen Gott, der schon um einen Grad leibhafter war — den Heiligen Geist **).“

„Der Heilige Geist gebahr das Chaos — den Welt=Embryo, ein noch leibhafteres Werk †).“

„Aus

*) „Wenn der Denker in den Standpunkt Gottes sich stellt, so findet er keine Zeit — bei Gott ist Unveränderlichkeit und fortrollende Ewigkeit. Wegen unserer Eingeschränktheit bedienen wir uns des Worts Zeit. — Zeit ist ein Ding, das im Meere der Ewigkeit schwimmt, und von der Ewigkeit einst wieder verschlungen wird, daß man keine Spur mehr davon sieht. Moses sagt: am Anfang schuf Gott Himmel und Erden ꝛc. und Johannes: im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott ꝛc. Paulus nennt Christum den Erstgeborenen vor aller Kreatur. Heißt nicht — nach Gott sein und vor aller Kreatur sein — zwischen Ewigkeit und Zeit sich befinden, der Grund des Anfangs, oder der Uranfang sein, wie Gott der Vater der Uranfang ist?“

**) „Nach der h. Schrift geht der Geist aus vom Vater und Sohn. Damit aber hier kein Mißverständnis entstehe, so erkläre ich, daß, weil Gott der Vater immer in den Sohn wirkt, der vom Sohn ausgegangne Geist auch vom Vater ausgegangen sei.“

†) „Der heil. Geist that nicht allein, weil er Einfluß von Christo und Christus Einfluß vom Vater empfing. Man könnte daher das Chaos auch die Geburt oder das Kind der Dreieinigkeit nennen.“

Ⓞ

„Man

zum neuen Messias aufwerfen; seinem Beispiele werden nach-
färlicher Weise Andere folgen; diese neuen Hirten werden sich
Heerden suchen und werden sie bald finden, denn wo sind
nicht

„Aus dem Chaos trat hervor die Seele der
Welt, Weltgeist, Spiritus mundi — das Licht. —“

Dieser Weltgeist gebährt, bewegt, belebt, zerstört
und wiedergebührt alle Dinge, und hat einen unbegreif-
lichen Einfluß in die Verstandes- und Willenskräfte der
erschaffenen Geister, und ist jener lebendige Gottesgeist,
der in Allem ist: doch hängt er, als untergeordneter
Unterwerkmeister ab von der großen göttlichen
Dreieinigkeit.“

„Unter den Heeren, die im Himmel und auf Erden
bei der Schöpfung entstanden sind, zeichnet sich der
Mensch vorzüglich aus. Er hat dreierlei Leben
oder Naturen, das niedrige thierische aus den
Elementen, das mittlere englische aus dem
Lichtmeere, das hohe göttliche aus der gött-
lichen Dreieinigkeit. Er steht also in Verbin-
dung mit der sichtbaren Elementarwelt, mit
der unsichtbaren Geisterwelt und mit der gött-
lichen Natur. Er hat eine große Anlage, die sich
entwickelt. Seine Natur erweitert und veredelt sich,
und

„Man darf sich hier die Gebährungen nicht so vorstellen, wie
die kraffen weltlichen Gebährungen. Geistige Wesen gebäh-
ren auf eine magische Weise aus sich. Moses sagt von
Adam: Gott schuf ihn als Männlein und Fräulein,
d. i. Er legte in ihn männliche und weibliche Essenz,
weil diese beiden Eigenschaften zum ganzen Menschen erfor-
derlich sind, wenn er ein Bild Gottes sein sollte. In diesem
Zustande hätte er auf ähnliche Weise magisch gebähren kon-
nen; allein es ging eine große Veränderung mit ihm vor, der
weibliche Theil, die Eva wurde von ihm genommen, und
statt der magischen Zeugung zeugte er nun thierisch.“

nicht gutwillige Schafe? Die neuen Hirten und die neuen Heerden werden, wie die alten, mit einander in Streit gerathen, wer der rechte Hirte, wer die rechten Schafe seien; da

und stufenweise wird er fähig, einst alle Naturgeheimnisse einzusehen, mit den seligen Geistern Umgang zu haben, und die Tiefe der Gottheit zu durchforschen. Es ist möglich, daß sich seine Anlage früher entwickelt, und daß er noch bei dieses Leibes Leben ein hoher Naturweiser, Cabalist, Magus und Theosoph im höchsten Sinne werden kann. Er ist die kleine Welt — die Radii der ganzen Schöpfung laufen in Ihm, als ihrem Centro, zusammen. Was die weite Schöpfung im Großen in Sich faßt, liegt in Ihm, — wie in einem versiegelten Brunnen — im Engern, rein und quintessenzialisch. Wahrscheinlich liegt in diesem kleinen Universum ein Universalisaamen, der Stein der Weisen und noch Etwas höheres, wofür der ungesalbte Sterbliche weder einen Sinn noch eine Idee hat.“

“Die Menschen haben sich von jeher vielerlei Vorstellungen von Gott und von den Dingen in der Welt gemacht, und sind auf ganz sonderbare Gedanken und Systeme verfallen; es scheint aber der Weg der Analogie der sicherste zu sein, auf die Spur der Wahrheit zu kommen; denn da alles, was ist, Einen Urheber hat, auch alles ein Ausdruck Gottes ist, so muß die sichtbare und die unsichtbare Welt sich ähulich sein, auch die unsichtbare aus der sichtbaren sich erklären lassen.“

“Die irdische Vernunft ist von Gott dem Naturmenschen gegeben, um in der sichtbaren Natur, als ihrem angewiesenen Bezirke, alles zu for-

da wird von neuem das Menschenblut strömen: und so sind wir denn wieder da, wo wir gewesen sind, in alle dem Wirrwar von Religionsgesellschaften und Religionskriegen, von

Schön und zu prüfen. Tritt er in eine höhere Sphäre, so kann ihn sein bisheriger Führer, weil ihm jene Regionen nicht bekannt sind, nicht mehr leiten, und es ist nicht widersprechend, daß er einen neuen der Gegend kundigen Begleiter, eine höhere Vernunft, erhalten wird. Schon die irdische Vernunft ist ein sehr großes Geschenk, allein die, welche sie für das maximum halten, irren so sehr, als jene, welche sie zu gering achten."

„Der Mensch hat einen sicherern Weg, durch sein Sensorium von der Existenz und wahren Beschaffenheit der Dinge sich zu überzeugen, als durch die Vernunft. Dieses Sensorium wird einst erweitert und für höhere Gegenstände empfänglich werden. Mit diesem höhern Sensorium empfängt der Mensch zugleich die höhere Vernunft."

„Es ist wünschenswerth und wahrscheinlich, daß Gott nähere Aufschlüsse von Sich und der Zukunft uns geben werde, und da die heilige Schrift viele Verborgenheiten der Natur, so wie die Natur viele Geheimnisse der heiligen Schrift deutlich enthält, so sollte man ihr mehr Achtung erweisen und gieriger aus ihr schöpfen, sie aber auch besser und naturgemäßer erklären, als gemeinlich geschieht."

Das ist die Quintessenz von dem System des Verfassers dieser Schrift. „Es würde mich sehr erfreuen, sagt er kurz vor der ausgezogenen Stelle, wenn ich durch meine Art zu schließen irgend Einem meiner würdigen Nebenmenschen eine Pforte zu höhern Geheimnissen

sen



von dem wir uns dadurch frei zu machen hofften, daß wir die bisherigen kirchlichen Gesellschaften eingehn ließen. Nein, dieses Eingehulassen kann nicht der rechte Weg, kann nicht

eröffnet hätte.“ Und er beschließt die ganze Schrift mit folgenden Worten: „Wie eiskalt, wie erkünstelt, wie schwankend, wie ungewiß, wie unfriedigend sind hingegen (in Vergleichung mit des Verf. System) die Lehrgebäude großer Männer, vom Aristoteles bis zum Kant! Der Geist des Herrn leite ihre Anhänger, daß sie zur Verherrlichung Gottes, der wesentlichen Liebe, und zur Ehre der Menschheit, ein wärmeres und überzeugenderes System liefern, an dem ihre und unsere Seelen Nahrung und Labsal finden mögen für die Zeit und Ewigkeit!“

Großer Gott! wohin werden uns Vernunfthaß und Geheimnißsucht noch endlich bringen! Es war zwar sehr gut, was auch unser Schwärmer sagen mag, daß Kant kam, und die, wenn ich so sagen darf, kalten Kräfte philosophischer Köpfe in Bewegung setzen half, um der warmen Systemen, womit wir bedroht werden, entgegen zu arbeiten, die Ehre und die Rechte der alten Vernunft zu retten und zugleich ihre zu kühnen Anmaaßungen abzuweisen. Aber was wird das alles helfen, wenn es nur in einem engen Zirkel, nur unter den Gelehrten und nur unter einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl von diesen bleibt! Und da muß es ja bleiben, so lange die allgemeine Aufklärung so gut als verboten ist, so lange es nicht erlaubt wird, die Vernunft in Schulen und Kirchen einzuführen, und ihr in beiden den Vorsitz zu ertheilen. So lange bis nicht geschieht, wer steht uns dafür, daß eine Theologie, wie die in der angeführten Broschüre, nicht mit der Zeit

nicht die Meinung derer sein, die die Vernunft, die alte
meine ich, auf den Thron setzen wollen, auf den Thron,
dessen sich bisher der blinde Glaube anmaast. Auch wüßte
ich

die herrschende, die allein seligmachende wird? Sie ist
nicht mehr Traum als alles was Athanasius und
Anderer über Thatsachen aus der übersinnlichen Welt ge-
träumt haben; sie ist mit diesen Träumen nahe verwandt,
ist mit ihnen aus Einer Quelle, aus der Quelle der sich
weise dünkenden Unwissenheit. Nun darf nur ein neuer
Athanasius die Macht eines neuen Constantins
mißbrauchen, um diesen für rechtläubig erklärten Traum
von allen Kirchen- und Schullehrern beschwören zu lassen,
so ist die Sache richtig. Und der Zeitpunkt, wo die ge-
sehne wird, kann vielleicht nahe sein. Denn wenn
die Regenten aus landesherrlicher Macht und Gewalt
sagen dürfen: Es soll in der Theologie beim Alten blei-
ben, so dürfen sie auch aus eben dieser Macht und Ge-
walt sagen: Es soll in der Theologie nicht beim Alten
bleiben; denn das letzte ist, wo landesherrliche Macht
und Gewalt und nicht die Vernunft in Glaubenssachen
entscheidet, nicht unrechter als das erste. Wer das erste
billigt, muß das letzte gut heißen. Ob wol diejenigen,
die dem weltlichen Arm erlauben, die ihn wol gar aufso-
dern, sich an Glaubenssachen zu vergeifen, dies jemals
recht erwogen haben? Und ob diejenigen, die der Ver-
nunft in Glaubenssachen gebraucht, Hohn sprechen, wol
wissen, was sie thun?

Wenn man alle Augenblick, so wie man einen Schritt
geht, oder ein Buch in die Hand nimmt, hier auf einen
stößt, der sich die Augen verbindet, um desto besser zu
seh'n, und da auf einen, der an den gewöhnlichen Augen
und an dem, was damit gesehn werden kann, nicht ge-
nug hat, sondern durch ein neues Sensorium in die un-
sichtbare

ich nicht, daß jemand von ihnen dies gewollt hätte, ich weiß nur, daß es ihnen häufig schuld gegeben wird; und damit man es bei Lesung dieser Schrift mir nicht auch schuld geben möge, habe ich hier erklärt, wie ich darüber denke.

Da sich die sichtbare Welt hinauszukucken und so die Grenzen der Menschheit zu überfliegen meint, und dort auf einen, der selbst nicht weiß oder nicht sagt, was er will, der schnell hintereinander das Licht wechselsweise aus- und anbläst, als wollte er die Leute zum besten haben: so wird einem nicht anders zu Muthe als ob man im Irrenhause wäre, wo der eine sich noch possirlicher geberdet als der andere, wo oft der eine über den Wahnsinn des andern lacht, ohne zu wissen, daß die Ursache seines Lachens selbst Wahnsinn ist; und man begreift gar nicht, warum so gegen die Aufklärung zu Felde gezogen wird und dies nachgerade, wie es scheint, unter öffentlicher Auctorität. Es ist doch wahrlich noch lange hin eh jene Narren alle Flug, und also der vernünftigen Leute zu viel werden. Bis dahin könnte man also immer der Aufklärung freien Lauf lassen, wenn man anders die Narren nicht lieber als die Vernünftigen hat.

Die neue Vernunft erinnert mich an einen Mann in Hamburg, der mir mehr als einmal stundenlang von der hermetischen Weisheit erzählt hat, wovon ich weiter nichts behalten habe, als daß es grundfalsch sei, daß in einem Vernunftschluß nur drei Begriffe sein müssen. „Hier müssen darin sein und sind nach der hermetischen Philosophie darin,“ versichert Herr D. W. Er habe auch, sagte er, an Menelsohn deswegen geschrieben und ihn davon zu überzeugen gesucht, aber dieser sei von der Wolfischen Philosophie so verblendet gewesen, daß er ihm kein Gehör gegeben und die augenscheinliche Richtigkeit

Da wir also nicht ohne eine kirchliche Gesellschaft von positiver Form, oder wenn man lieber will, nicht ohne positive Religion sein können, so laßt uns, anstatt der unvermeidlichen Gefahr, etwas Schlimmers zu bekommen, uns auszusetzen, lieber behalten, was wir haben und dieses immer vollkommener zu machen suchen, indem wir es immer mehr und mehr auf Grundsätze einer von Vorurtheilen gereinigten und von Leidenschaften unbestochenen Vernunft zurückführen und es dadurch zur Quelle des Segens für uns machen, anstatt daß es uns bisher so oft zum Verderben gereichte. Zu diesen Grundsätzen gehört nun, als eine nothwendige Folge der beiden ersten, auch folgender:

4. In der protestantischen Kirche findet keine Verpflichtung zu glauben, also auch keine Beeidigung auf Glaubensvorschriften statt.

Dies ergibt sich aus dem Begriff des Protestantismus, aus der Natur der Sache und aus den Folgen.

Um sich von dem Protestantismus den rechten Begriff zu machen, muß man ihn mit seinem Gegentheil, dem Katholicismus, vergleichen. Was diesem letztern wesentlich ist, das muß sich durchaus nicht in jenem finden, sonst könnte

der Schläffe mit vier Begriffen nicht eingesehn habe. Vermuthlich macht die neue höhere Vernunft auch Schläffe mit vier Begriffen. Wenn nun sie die Vernunft der geheimen Gesellschaften sein oder werden sollte, und außerhalb diesen Gesellschaften die gewöhnliche Vernunft ferners hin, wie es bisher Sitte ist, geschmähet und durch eine Wehrschur von Vernunftchassern von Kirchen und Schulen als ihre Pest zurückgehalten wird: so erbarme sich O! des großen Narrenhospitals, das sonach aus der Welt werden muß!

Könnte er ja nicht das Gegentheil von diesem sein. Nun beruht das Wesen des Katholicismus auf der Untrüglichkeit der Kirche und ihres Oberhirten. Denn allein vermöge dieser Untrüglichkeit bestimmt sie das Verhältniß der Bibel zu andern Büchern, und zu der mündlichen Ueberlieferung, setzt sie gewisse Erklärungen der Bibel als authentisch, und gewisse Glaubenslehren als allein seligmachend fest, macht sie Rechtgläubige und Ketzer, öfnet jenen den Himmel und verdammt diese zum zeitlichen und ewigen Feuer. Das alles könnte sie nicht thun, wenn sie nicht untrüglich wäre; sie gründet ihr Recht es zu thun auf ihre Untrüglichkeit; sie verliert dies Recht mit der Untrüglichkeit.

In der Untrüglichkeit besteht also das Wesen des Katholicismus. Folglich bringt es das Wesen des Protestantismus, der das Gegentheil von jenem ist, mit sich, daß er der Untrüglichkeit entsage. Das hat er denn auch gethan. Die protestantische Kirche hat sich nie, daß ich wüßte, Untrüglichkeit aangemaßt. Aber leider! hat sie, in gewisser Hinsicht, gehandelt, als wenn sie untrüglich wäre, und hat also ihr Verfahren mit ihrem ersten Grundsatz in Widerspruch gesetzt. Dies hat sie gethan in der Verfertigung von Glaubensformeln und in der Forderung an die Lehrer, diese Glaubensformeln als die authentischen und allein wahren Erklärungen der Bibel anzunehmen, zu schwören, daß sie sie dafür annehmen, sie also selbst zu glauben, und sie in Kirchen und Schulen als die allein seligmachenden Glaubenswahrheiten zu lehren.

Aber vielleicht bringt es die Natur der Sache so mit sich, daß man zum Glauben verpflichtet werden muß, und so können die Protestanten nicht davor, daß sie darin mit

der römischen Kirche zusammentreffen; sie ahmen dieser Kirche nicht darin nach, sondern thun etwas, das in der Natur der Sache liegt, folglich in der Natur des Menschen gegründet, und also eben so vernünftig als nothwendig ist. Nun wenn das wäre, so thäte ja die protestantische Kirche recht und wohl an dem, was sie in diesem Stück thut. Aber kann das sein? Glauben heißt, etwas aus Gründen der Wahrscheinlichkeit für wahr halten. Habe ich solche Gründe, so glaube ich nothwendig von selbst, ohne Verpflichtung. Habe ich sie nicht, wie kann ich denn verpflichtet werden zu glauben? Man müßte mich ja vorher verpflichten, Gründe zu haben; das hiesse denn so viel als einen Blinden verpflichten, Augen zu haben, oder einen Kurzsichtigen verpflichten, fernsehende Augen zu haben. Ich kanns dem Blinden allensfalls zur Pflicht, und auch doch nur zur moralischen, machen, sich den Staar stechen zu lassen, und dem Kurzsichtigen, sein Auge zu bewaffnen. So kann ich auch wol einen, obgleich auch immer nur moralisch, verpflichten, Gründe zu suchen, aber nicht, es wäre denn etwa nach der höhern Vernunft, Gründe zu haben. Gesezt nun aber, ich verpflichte einen, Gründe für eine Glaubenswahrheit zu suchen, und er findet keine dafür; oder ich gebe ihm meine Gründe zu untersuchen und er findet, daß sie nicht Stich halten, daß sie wol gar das Gegentheil beweisen: wie nun? Soll ich ihn nun, trotz seiner Gegengründe, zum Glauben verpflichten? Das thut die römische Kirche, weil sie untrüglich ist. Aber darf es die protestantische auch thun, die sich nicht für untrüglich ausgiebt? Leider thut sie es auch, freilich nicht, weil sie sich für untrüglich hält, aber sie thuts doch. Also aus Gründen! Und aus was für welchen? „Man muß die Vernunft

nunft dem Glauben unterwerfen.“ In's Ferhaus mit mir, wenn ich das je thue, wenn ich je meine Vernunft jemand anders als der Vernunft selbst unterwerfe! Wie? weil Luther unrichtig übersetzt hat, soll ich der Vernunft entsagen! Und er hat in den Stellen, woraus man jenen unvernünftigen Grundsatz nimmt, so gewiß unrichtig übersetzt, als die Vernunft nicht die Unvernunft ist; und so gewiß, als ein Vernunftschluß nicht mehr als drei Begriffe haben kann, hat Paulus nicht die Vernunft dem Glauben entgegen oder unter den Glauben gesetzt. Denn welchem Glauben soll sie unterthan sein, dem sehenden oder dem blinden? Wenn dem sehenden, so heißt das ja weiter nichts als: sie kann und will sich selbst nicht entgegen sein; denn wer den sehenden Glauben hat, der glaubt ja, weil er sieht, daß er glauben muß, weil er Grund zu glauben sieht. Ein solcher Glaube ist also nothwendig das Werk der Vernunft selbst, denn die Seelenkraft, die uns Gründe an die Hand giebt, nennen wir ja die Vernunft. Also glaubt man bei einem solchen Glauben der Vernunft selbst. Das ist es nun eben, was ich will, und was ich gerade so ausdrücke, wie ich es will und wie es jedermann gleich versteht: Die Vernunft muß der Vernunft glauben, der vernünftige Mensch, d. i. der Mensch nach der alten Vernunft, deren Schlüsse nur drei Begriffe haben, ergiebt sich Vernunftgründen in Ansehung des Glaubens oder Nichtglaubens. Wer nun das Gegentheil hieson behauptet, wer nicht zugeben will, daß man der Vernunft glauben, daß also der Glaube sehend sein soll, der muß den blinden Glauben meinen, wenn er behauptet, daß die Vernunft dem Glauben unterthan sein müsse. Der blinde Glaube ist derjenige, wobei ich nichts denke; denn wenn ich etwas dabei dachte,

so verstehe ich ja den Sinn des Subjects und des Prädicats, die in dem Satz, den ich glaube, enthalten sind, und wüßte den Grund, warum das Prädicat dem Subject beigelegt wird, also auch den Grund, warum ich den Satz für wahr halte, d. i. glaube. Wo dies nun nicht Statt findet, da denke ich nichts bei dem, was ich glaube. Wo bei ich nichts denke, das plärre ich sinnlos her, wie der Staarmatz, der Papagei und andere sprechende Thiere. Was ich sinnlos herplärre, das kann, ohne daß ichs weiß, so gut eine Lästerung als ein Lob Gottes sein; also ist der Fall möglich, daß ich meiner anderweitigen Vernunft zum Trotz — denn die soll ich ja gefangen nehmen — in meinem Glaubensformular Gotteslästerungen hersage. „Davor wird dein Lehrer schon zusehn.“ So? Wie ich meinem Lehrer das Formular nachbeten muß, wenn Verpflichtung zum blinden Glauben Statt findet, so mußte er es ja seinem Lehrer, und dieser wieder dem seinigen und so immer weiter zurück einer dem andern nachbeten, bis auf den, der das Formular machte. Ich will hier nicht fragen, wie dieser zu dem Rechte kam, ein Formular zu machen, das alle folgende Jahrhunderte blindlings nachzubeten verpflichtet werden durften, sondern nur, ob der Mann untrüglich war, und also authentische Uebersetzung und Erklärung der Bibel geben konnte; denn wenn er jenes nicht war, so konnte er diese nicht geben; und wenn er diese nicht geben konnte, so ist tausend gegen eins zu wetten, daß er bisweilen falsch übersetzt und falsch erklärt habe, und daß ihm dies auch bisweilen bei solchen Stellen wiederfahren sei, wo die falsche Uebersetzung und Erklärung einen Sinn geben mußte, der demjenigen entgegen ist, was wir sonst von Gottes Macht, Weisheit und Güte als ausgemacht wissen, und was also

also in sofern für uns ist eine Lästerung oder Verleumdung, Verkleinerung der göttlichen Vollkommenheiten enthält. Doch man darf ja nicht wetten, wo man gewiß ist. Die ersten protestantischen Lehrer haben sich wirklich dieser Unwissenheitsünde schuldig gemacht, und dies nicht etwa bloß nach meinem, sondern nach dem Urtheil vieler protestantischen Lehrer und Consistorien. Ich führe hier zum Beweise nur Einen Punkt an, die Einwohnung des Teufels in den neugebornen Kindern, und die darauf sich gründende Beschwörung desselben, auszufahren und dem heiligen Geist Raum zu geben. Diese Beschwörung hat man wirklich hin und wieder abgeschafft und dadurch gezeigt, daß man die Erklärung der biblischen Stellen, worauf sie gegründet ward, für falsch, folglich die ersten Reformatoren, die diese Erklärung annahmen, nicht für unfehlbar hielt. Freilich läßt man die Bücher, worin diese Erklärung steht, folglich auch diese Erklärung selbst als mit der heiligen Schrift genau übereinstimmend, noch immer beschwören, auch da noch, wo man bei der Taufe dem Teufel nicht mehr gebietet, auszufahren. Aber das gehört mit zu dem Widerspruch, in welchem bei den Protestanten das Verfahren mit den Grundsätzen und das eine Verfahren mit dem andern steht.

Doch ehe wir diesen Widerspruch genauer beleuchten, noch einmal zurück zu dem Glauben, dem die Vernunft unterthan sein soll. Es bleibt denen, die ihn nicht sehend, d. i. von Vernunftgründen abhängig, aus Vernunftgründen erzeugt, haben wollen, weil sie sonst die ihnen verhasste Vernunft zur Mutter des Glaubens annehmen müßten, und die sich doch auch schämen, die abscheuliche Ungereimtheit zu behaupten, daß die menschliche Vernunft dem blinden

den Glauben unterthan sein soll, der, wie wir gesehen haben, bloß thierisch ist, bloß im gedankenlosen Sprechen besteht, wo also der Schüler als Papagei nachsagt, was ihm der Lehrer als Papagei vorsagt, wo also ein wirklich her Papagei in seinem Käfig — lache hier nicht, lieber Leser! bei Gott, es ist nicht zum Lachen, sondern zum Entsetzen, zu sehen, wohin der Wahn der Vernunftthaffer fährt — wo also ein wirklicher gefiederter Papagei, den man das Glaubensformular gelehrt hätte, ein Lehrer des Glaubens, des — die Hand zittert mir, indem ich niederschreiben will; o daß mein Schauer euch ergriffe, die ihr ihn verschuldet habt, euch, Feinde der Vernunft! daß er euer Gehirn rüttelte, ob es etwa noch fähig gemacht werden könnte, eine Vorstellung von dem Unsinn, den ihr behauptet, und von seinen schrecklichen Folgen zu eurer Seele gelangen zu lassen! — wo also ein Papagei Lehrer des Glaubens, des seligmachenden, des allein seligmachenden Glaubens sein, wo also auch Papageien diesen Glauben selbst haben, also auch durch ihn selig werden könnten — es bleibt denen, sage ich, die diesen blinden Glauben so wenig als den Vernunftglauben wollen, weiter nichts übrig, als anzunehmen, der Glaube sei ein eigener Sinn, ein neues Sensorium, wie uns in der angeführten Schrift verheißen wird, ein, ich weiß nicht was, zu dem wir gelangen, ich weiß nicht wie, das wir brauchen, ich weiß nicht wozu. Doch halt! das letzte weiß ich ja, das können mir ja diejenigen sagen, die es haben, dieses unbekante Etwas aus einer unbekanten Quelle; dies ist das Einzige, was sie mir davon mittheilen können; denn das Was und Wie ist schlechterdings unmittheilbar, nur das Wozu können sie angeben: sie wollen es brauchen, um ihm die Vernunft zu unterwerfen. Gut, das muß ich geschehn lassen, wenn sie
ihre

ihre Vernunft dadurch zum Schweigen bringen oder ihre Stelle dadurch ersetzen können. Aber wie wird es mit mir und andern, die dieses neue Sensorium nicht haben? Bevor wir es haben, kann es doch unmöglich unserer Vernunft gebiethen, wenigstens nach der alten Vernunft zu schließen geht dies nicht an. Man schaffe es uns also und wir wollen gehorchen. Was sage ich, wir wollen? wir müssen gehorchen. Denn das neue Etwas wird und muß unwiderstehlich sein, oder vielmehr es muß allen Widerstand unmöglich machen, indem es die einzige Widersacherin, die es antrifft, die Vernunft mit ihren Gründen, den Augenblick da es sich in der Seele einfindet, zu Boden schlägt, so daß sie nicht wieder aufsteht. Also nur her mit diesem allseitigen Glauben, mit dieser unwiderstehlichen Gnade, oder wie ihr das unter jedem Ausdruck gleich unbekannt bleibende Etwas sonst nennt, nur her damit, und meine Vernunft gibt sich augenblicklich gefangen und stirbt. Aber daß mich dann niemand einen Quäker, Schwärmer oder so etwas schimpfe! Denn wenn ich ohne diesen Glauben nicht sein und mit diesem Glauben ein Spott sein soll: so weiß ich wahrlich nicht mehr was ich soll. Wer es weiß der sage es mir!

Wie vieler Widersprüche macht sich doch die protestantische Kirche schuldig und muß sie sich schuldig machen, so lange sie sich der Unfehlbarkeit begiebt und den Glauben vorschreibt, so lange sie Vernunft und Offenbarung als zwei unausöhnliche Feindinnen, wovon immer die eine die andere unter ihr Joch zu beugen suche, einander entgegen setzt, so lange sie die Vernunft zur Vorderthür hereinläßt und zur Hinterthür wieder hinausjagt; so lange sie die Vernunft in geistlichen Dingen für ganz blind, für schlechterdings blind erklärt,

erklärt, und durch Uebersetzung und Auslegung, also nach den Regeln der Hermeneutik, die ein Theil der Vernunftkunst ist, also nach Regeln, die die Vernunft nach Vernunftgrundsätzen vorschreibt, den Bibelsinn, die in der Bibel befindlichen Glaubenslehren, finden läßt, und nicht bloß zuläßt, sondern fodert daß dies geschehe! Wenn die Glaubenslehren ein für allemal vor zweihundert Jahren gefunden und unveränderlich festgesetzt sind, warum verschließt man denn nicht alle Schulen, warum verbrennt man nicht alle Anweisungen der Auslegungskunst und alle neuere Auslegungen, warum verbiethet man nicht alles Forschen in der Bibel, warum macht man nicht die Bibel zu einem verbotenen Buch, wie die römische Kirche thut, oder noch besser verschließt sie, wie Kaiser August mit den sibyllinischen Büchern that, als ein unanrührbares Heiligthum in eine goldne Capsel und legt diese, nachdem alle übrige Exemplare verbrannt worden, zu Wittenberg oder Kloster Bergen in einen Thurmknopf oder ein Gewölbe, wozu Niemand kommen kann, macht sodann die symbolischen Bücher, über die man keine Erklärung gestatten sondern sie blindlings anzunehmen befehlen muß, zur Bibel, wie sie es auch der Sache nach ist schon sind, und hindert so alle Vergleichung zwischen beiden, so wie zwischen beschwornen und freien Auslegungen der Bibel; so ist ja allem Streit und Lärm auf einmal zum Trost der ganzen Christenheit ein Ende gemacht, so braucht man sich ja vor den Eingriffen der Vernunft in die Rechte des Glaubens nicht mehr zu fürchten; so bleibt freilich der Glaube blind, aber der blinde Glaube hat denn doch mit dem sehenden keinen Krieg, weil es keinen sehenden gibt, und die Ruhe, die Todtenstille, die man, als die vermeinte Hauptsegenquelle für die

Christens

Christenheit so gern haben will, und wie die Sachen bisher stehen, durchaus nicht haben kann, ist auf einmal da und geht nicht wieder verloren. In Religion des Geistes und Herzens ist dabei freilich nicht zu denken, denn die setzt den freien Gebrauch eigener Vernunft und diese Vernunft immer rege und thätig voraus. Aber wir verlieren denn doch nur, was wir jetzt zwar haben sollen, aber wegen der Glaubenseinigkeit und Glaubensreinigkeit, die dabei zu kurz kämen, und die ja nicht verlieren müssen, weil sie, obgleich nur bloßes Mundwerk, viel wichtiger, als die Religion des Geistes und Herzens sind, nicht haben können; verlieren also weiter nichts, als ein Recht, das wir nie geltend machen dürfen, weil wir dadurch eine Pflicht, die die Kirche uns auflegt, übertreten würden, das uns also zu nichts hilft, das wir, wenn wir klug sind, gern aufgeben, um nie in die Versuchung zu kommen, daß wir zum Nachtheil der von der Kirche befohlenen Glaubenseinigkeit und Glaubensreinigkeit und somit auch zu unserm eignen Schaden und Verdruß Gebrauch davon machen.

Aber zu diesem verzweifeltsten Mittel, wodurch die christliche Religion eine bloße Staatsmaschine werden müßte, wie die heidnischen Religionen waren, ist man Gott Lob! bisher noch nicht geschritten, so eine nothwendige Folge es auch von der Festsetzung der Glaubenslehren für ewige Zeiten wäre; man macht sich lieber einer Inconsequenz schuldig. Man läßt die Schulen offen, die Bibel in Jedermanns Händen, die Auslegung derselben frei, oder doch die freieren Auslegungen so mit durchschlüpfen; man läßt, wenn gleich ungern, untersuchen, prüfen, widerlegen. Und wozu erlaubt man das alles? Etwa um die alten Erklärungen durch die neuern Einsichten zu berichtigen? „Bewahre! wenigstens

nigstens nicht, wenn diese Erklärungen symbolisch geworden sind.“ Und warum alsdann nicht? Sind etwa die symbolisch gewordenen Erklärungen untrüglicher als die andern? „Das zwar nicht, aber sie sind dem Sinn der Bibel gemäß.“ Woher weiß man das? „Das findet man, wenn man die heilige Schrift gehörig liest.“ So! Und wie weiß man, daß man sie gehörig liest? „Wenn man keine Irrthümer herausbringt.“ Und woran erkennt man, daß das Irrthümer sind, was man herausbringt? „Daran daß es den Erklärungen der symbolischen Bücher entgegen ist.“ Ach so! — Aber wir sind ja schon einmal in diesem magischen Zirkel gewesen und müssen noch wol öfter wieder hinein, denn wir finden ihn alle Augenblick auf unserm Wege; also wollen wir uns igt nicht länger darin aufhalten, sondern zu den übrigen Folgen des Glaubenszwangs gehn, der bisher in der protestantischen Kirche, dem Wesen des Protestantismus und der Natur des Glaubens zuwider, herrscht; zu den übrigen Folgen sage ich, denn

die erste Folge habe ich eben schon gezeigt, es ist der **Widerspruch**, worin sich die Protestanten nothwendig verwickeln, wenn sie eine Glaubensnorm für ewige Zeiten festsetzen und dabei das Forschen in der Bibel nicht etwa nur verstatten, welches schon zweckwidrig genug wäre, sondern fordern, welches nun vollends mit jenem Verpflichten auf Glaubensformeln nicht bestehen kann. Ich dünkte, diese Folge allein, die uns schon oft genug und von Freunden und Feinden vor die Augen gebracht ist, so daß wir sie unmöglich länger übersehn können, und die uns zugleich so schimpflich ist, denn was kann schimpflicher sein, als sich eines Widerspruchs schuldig machen, müßte uns endlich einmal bestimmen, entweder der Unveränderlichkeit der
Glaube

Glaubensformel oder dem Forschen in der Bibel zu entsagen. Da wir nun aber hoffentlich vom Schutzgeist der Menschheit nicht so ganz verlassen oder von irgend einem feindseligen Dämon so mit Blindheit geschlagen sein werden, daß wir uns zu dem letztern entschließen könnten, weil wir dadurch unausbleiblich entweder einer päpstlichen Hierarchie, oder einer Art von neuem Heidenthum, oder den Schwedenborgs und Cagliostros mit ihren neuen Bibeln und Bibelblättern, oder den Herren mit dem neuen Sensorium und der höhern Vernunft, die richtige Schlüsse mit vier Begriffen macht, in die Hände fallen müßten: so bleibt uns nichts übrig, als alle Verpflichtung zum Glauben auf menschliches Ansehn aufzuheben, die Vernunft in ihre ursprünglichen Rechte und einen jeden Protestanten in die seinigen wieder einzusetzen und jeden nur das glauben zu lassen, was er aus vernünftigen Gründen nach seinem Maaße von Einsichten glaubwürdig findet; welches, es sei was es will und so wenig es will, immer doch ein menschliches Glauben und also vor Gott und Menschen unendlich besser ist, als das papageienmäßige Herr = Herr = sagen, wenn man auch die ganze Concordienformel auswendig lernt, um nach allen Bedingungen und Vorschriften der rechtgläubigsten Rechtgläubigkeit Herr! Herr! zu sagen. Dazu müßte uns, wie gesagt, diese erste Folge des Glaubenszwangs, der unvermeidliche Widerspruch, worin wir fallen, schon allein bestimmen. Es kann indessen, wie die Sachen bisher stehn, nicht schaden, auch auf die übrigen Folgen aufmerksam zu machen. Dem einen fällt dis, dem andern jenes mehr auf. Wer den Widerspruch übersieht, wird vielleicht von dem Schaden des Glaubenszwangs getroffen. Laßt uns also diesen Schaden hier ohne Schminke

erzählen. Das Geschäft ist traurig und um desto unangenehmer, da es tausendmal fruchtlos unternommen worden, wenigstens da nicht hingewirkt hat, wo die Wirkung von ausgebreiteten Folgen hätte sein können. Das schlägt einen so nieder, das hemmt Gedanken und Feder in ihrem Lauf. Aber es muß ja geschehn, Pflicht und Gewissen sagen, daß es geschehn muß. So soll denn auch nicht verschwiegen werden, was dienen kann, uns über unsern Zustand die Augen zu öffnen und den Schaden Josephs zu zeigen, wie er ist.

Die zweite Folge des Glaubenszwangs ist **Beförderung der Heuchelei und unlauterer Gesinnung.** Das Selbstforschen wird uns erlaubt, ja befohlen, und wird auf alle mögliche Art begünstigt und erleichtert. Alles, was Sprachkunde, Kritik, Geschichte, Philosophie nur leisten können, wird aufgeboten, um die Bibel verstehen zu lernen; und was mit Hülfe dieser Werkzeuge der Fleiß und Scharfsinn eines **Wettstein, Clarke, Locke, Grotius, Michaelis, Teller, Eichhorn, Döderlein** und Anderer ihres gleichen gesunden hat und noch findet, das kommt auch den Selbstforschern vom zweiten Range zu gut, die jene Werkzeuge, besonders die, welche zur eigentlichen Sprachgelehrsamkeit gehören, zwar nicht so geschickt wie die genannten Männer, oder auch wol gar nicht kunstmäßig zu handhaben wissen, aber doch, wenn anders ihr Verstand nur durch Sachkenntnisse hinlänglich aufgeklärt und ihre Vernunft nur im Schließen gehörig geübt worden, sich der entdeckten Schätze mit Nutzen bedienen können, so wie man Metalle kennen, verarbeiten und brauchen kann, ohne sie selbst aus den Eingeweiden der Erde herausgeholt zu haben. Jene Werkzeuge sind, gleich denen, womit wir unser leibliches

ches

ches Auge bewaffnen, seit zweihundert Jahren viel vollkommener geworden, und überhaupt hat sich die Vorstellungsart besonders in Hinsicht übersinnlicher Gegenstände in manchen Köpfen zugleich mit den Sitten sehr verändert. Wenn nun solche Köpfe mit ganz andern Augen und so sehr verbesserten Augenwaffen, also wie mit schärferm Blicke, so auch mit anderm und stärkerm Lichte, zu der Bibel kommen: so müssen sie nothwendig in vielen Stücken, besonders was die eigentlichen Glaubenssätze, diejenigen Sätze, die Thatfachen aus der übersinnlichen Welt enthalten, bestrift, wo nicht was Wahres, doch wenigstens ganz was anders sehn, als was man vor einigen Jahrhunderten da sah und sehn konnte. Was sie nun so sehn, das müssen sie auch sehn dürfen, wozu liesse man sie sonst ihre Augen brauchen. Was sie sehn dürfen, das müssen sie auch mittheilen, auch bekannt machen dürfen, denn wie könnte man ihnen dis Recht absprechen, da man es ihren Vorgängern zugestehet? Aber leider spricht man es ihnen ab, und läßt sie nicht ins Lehramt, wenn sie nicht schwören, daß sie nur das sehn, was man sonst sah und was sie nicht sehn können, was sie ganz anders sehn. Wollen sie also ein Amt haben — und wer will das nicht, ja ich möchte sagen, wer muß das nicht wollen, da das Amt Versorgung gibt, da man auf diese Versorgung gerechnet und sich zu Brod erwerbenden Beschäftigungen von anderer Art nicht geschickt gemacht hat und nicht hat machen können, weil man seine Zeit und Kräfte auf die Vorbereitung zum Lehramt verwandte, da man also, wenn man die gehofte und gewünschte Versorgung nicht erhält, darben und den Seinigen oder dem Staate zur Last fallen muß; und wer ist stark genug, der Wahrheit ein solches Opfer zu bringen? — wollen

sie also ein Amt haben, so müssen sie, da es unmöglich ist das nicht zu sehen, was man sieht, anders sprechen, als sie denken, und werden dazu durch öffentliche Auctorität gleichsam berechtigt. Nun bedenke man doch, was das für Vorstellungen und Gefinnungen in leichtsinnigen Gemüthern erwecken und unterhalten muß, da es wol die Ehrlichkeit besserer und in ihren Grundsätzen fester Menschen erschüttern könnte! Lügen unter öffentlicher Auctorität, eine das ganze Leben durch fortzusetzende Lüge zu sagen, lügen, um das Recht zu bekommen und die Pflicht zu übernehmen, Andern vorzulügen, wie sollte das nicht schwankende Grundsätze vollends zerstören, einen schlechten Charakter gar sehr verschlimmern und selbst dem guten mit Gefahr drohen? Man kann, wenn man sich dieser Lüge schuldig macht, zu seiner Entschuldigung sagen, daß es eine Nothlüge, und daß diese nicht unerlaubt ist. Aber in welchem Lichte erscheinen hiebei diejenigen, die uns in die Noth zu lügen setzen? Nur gegen Wahnsinn und widerrechtliche Gewalt schützt man sich, wenn man sich anders gar nicht dagegen schützen kann, durch eine Lüge; nur ein toller Mensch oder ein Straßenräuber kann mich in den Nothfall bringen, wo ich mir eine Lüge erlauben darf. Man kann also nicht umhin, die Einrichtung, nach welcher man einen Glauben zu lügen sich gezwungen sieht, für höchst unverständlich und widerrechtlich zu halten; und so trägt denn der Glaubenszwang nicht wenig dazu bei, daß man das Geschlecht Adams für einen Haufen von Narren und Bösewichtern hält, mit denen man in Ermangelung der Gewalt nicht anders fertig werden könne, als wenn man ihnen was aufbinde, sie überliste, und so den Schaden hindere oder sich vergüte, den sie uns beständig zufügen oder doch zuzufügen bereit seien. Das ist denn auch wirklich das System und die

Hand-

Handlungeweise derer, die bloß Kopf sind, und entweder nie ein Herz gehabt, oder es ihrem Lehrgebäude zu Gefallen unterdrückt, oder es nach und nach durch den Umgang mit der Welt oder durch die vermeinte oder wirkliche Nothwendigkeit es zu verbergen, verlohren haben; und man muß sich freuen, wenn sie den Krieg bloß abwehrend, nicht angreifend, nur gegen die Narren und Bösewichter, nicht auch gegen bessere Menschen führen, und wenn sie überall noch bessere Menschen zu finden und zu unterscheiden fähig sind. Andere, in deren Brust Natur, Erziehung, Umstände, Wohlwollen erzeugen und unterhalten, mögten sich gern jenes für die Menschheit so entehrenden Gedankens erwehren, aber er dringt sich ihnen wider ihren Willen auf, besonders in solchen Fällen, als der ist, wenn man entweder brodblos bleiben oder als wahr beschwören soll, was man nicht glaubt. Den will ich sehn, der sich da des Unwillens enthalten kann und nicht Bitterkeit in seiner Seele fühlt. Alles, was man, wenn der Puls wieder ruhiger schlägt, über sich gewinnen kann, ist, daß man sich die Menschen als große Kinder denkt, die es zwar so böse nicht meinen, aber einem doch durch ihre Sorglosigkeit in wichtigen Dingen, durch ihre Unbesonnenheit und Verkehrtheit unaufhörlich Verdruß und Mühe machen, und die man der Zeit überlassen müsse, um sie von ihren Thorheiten zu heilen; daß man, wie der Dichter sagt,

auf die guten Leute

Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,

Nie böse wird, nur lächerlich sie findet,

Und sich dazu — sie drum nicht minder liebet.

Aber diese gute Laune dauert nicht immer; sie geht in Mismuth über, sobald man die traurigen Folgen gewahr wird, die die Vossen der großen Kinder für ihre Sittlichkeit

und ihr Wohl haben. Wer mag über eine Thorheit lachen, wenn er sieht, daß sie den, der sie begeht, ins Verderben stürzt? Oder wohin soll man seine Augen wenden, um eine Thorheit nicht zu sehn, die sich einem allenthalben in den Weg stellt, oder gar den Weg versperret, und die sich eine Glorie von Weisheit und Frömmigkeit ums Haupt läßt, um ja die Augen auf sich zu ziehn? — Doch ich wollte ja nicht die Empfindungen und Leiden, die der Glaubenszwang den bessern Menschen verursacht, obgleich auch diese bei Aufzählung der Uebel, wovon er die Quelle ist, sehr mit in Rechnung zu kommen verdienen, sondern nur die Heuchelei und unlautern Gesinnungen schildern, die er in schlechtern Seelen hervorbringt und nährt.

Wie kann man doch diese höchstschädliche Folge des Glaubenszwangs so übersehn, oder, wenn man sie wahrnimmt, so gleichgültig dagegen sein! Als wenn es nichts zu bedeuten hätte, mit welchen Gesinnungen, mit wie viel Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit ein Lehrer der Kirche oder Schule sein Amt antritt und führt, wenn er nur das Glaubensformular unterschreibt, mit oder ohne Uezeugung von seiner Wahrheit, gleichviel, wenn ers nur unterschreibt! Nehmt an, es ständen zwei Männer vor euch, die sich zu einem Amte gemeldet hätten, beide gelehrt und geschickt, beide wider eure symbolischen Bücher eingenommen, beide aus den nämlichen Gründen sie bestrittend und das Unterschreiben derselben verweigernd. Ihr sagt eure Gegengründe und gebt Bedenkzeit, sie zu prüfen. Nach drei Tagen erscheint der eine, giebt sich dadurch für überzeugt aus, und unterschreibt, indeß der andere bei seinem Widerspruch und seiner Weigerung beharrt. Jener bekommt das Amt und dieser geht leer aus, und zwar nicht

nur

nur für dimal, sondern immer, bis er unterschreibt. Was in aller Welt können das für mächtige Gründe sein, die in dem Kopf eines gelehrten und geschickten Mannes in drei Tagen das niederreißen, was er durch den Fleiß mehrerer Jahre erbaut und befestigt hat? Musste er diese Gründe, die doch wol kein Geheimniß ägyptischer Priester sein können, die doch wol längst gedruckt und tausendmal gedruckt und in jedermanns Munde sind, nicht längst gekannt haben? Wie kam es, daß er sie immer unzureichend fand bis auf den Zeitpunkt, wo ihr Gewicht durch einen vollen Brodkorb verstärkt ward? O ihr Meister der Brodkörbe, die ihr nicht sehn könnt, was euch so nahe vor Augen liegt, oder nicht gestehn wollt, was ihr so gut seht, wie wir anndern!!! Womit soll ich euch entschuldigen, wenn das letzte euer Fall ist? Die Noth entschuldigt gemeiniglich diejenigen, die ihre Versorgung auf eure, noch so harte, Bedingungen von euern Händen annehmen, und oft verlieren sie ihr Gewissen nicht durch die ihnen abgedrungene Unredlichkeit, wenn sie auch fühlen, daß sie es dadurch beslecken; aber ich frage noch einmal: womit könnt ihr euch entschuldigen? Mit dem Herkommen? Mit dem Befehl des Staats? Mit der Unmöglichkeit diesen Befehl aufzuheben? Mit der Nothwendigkeit zu bösem Spiel gute Mine zu machen, euch zu stellen, als wenn ihr das für recht hieltet, was ihr nicht ändern könnt? Gut! Der Herzenskändiger allein und kein Mensch weiß, ob ihr daran die Wahrheit sagt, oder ob das nur so viel Polster sind, die ihr eurer Trägheit unterlegt, damit sie recht sanft darauf ruhn und sich mit keiner Wegschaffung des Gewissens- und Glaubenszwangs zu schaffen machen dürfe. Aber das müßt ihr denn doch zugeben, daß ihr euch selbst gleichfalls der Heu-

chelei, wenn gleich einer abgezwungenen, schuldig macht. Und wie weit muß es oft diese cure Heuchelei treiben, damit sie nicht entdeckt werde! Sie muß nicht nur nicht verathen was sie denkt, sondern muß die Mine und das Betragen der festesten Ueberzeugung vom Gegentheil annehmen; muß nicht nur ob der Rechtgläubigkeit stillschweigend halten, sondern sich gegen die Unrechtgläubigkeit laut erzefern; muß nicht nur dem, der auf die symbolischen Bücher schwört, das Amt ertheilen, sondern gegen den, der nicht darauf schwören will, zu Felde ziehn, ihn verdächtig machen, ihn mit den zu Schimpfsnamen gewordenen Benennungen eines Arianers, Socinianers, Deisten, Naturalisten u. s. w. brandmarken, ihn bei der Obrigkeit als einen Friedensstörer in der Gemeine, als einen Verbrecher gegen die Kirchenordnung angeben, und alle Klatschereien aus allen Winkeln der Stadt, Wahrheiten und Lügen zusammensuchen, um die Angabe mit dem Schein des Rechts und der treuen Wachsamkeit für die reine Lehre zu beschönigen. Das mag ein schweres Geschäft sein, wenn man es wider Willen treibt. Und was müssen das für Leute sein, die es gutwillig treiben können! Aber so lange der Glaubenszwang bleibt, werden es Viele auf eine oder die andere Art treiben, so wie in Portugal heimliche Juden Mitglieder der Inquisition sein sollen. In eben dem Buche, das mich um den historischen Glauben gebracht hat, erzählt Herr D. **Leß**, daß man sich ins Ohr sage, daß von den Lehrern der christlichen Religion, ich weiß nicht genau mehr, ob die Hälfte oder gar zwei Drittel Naturalisten seien. Und wie diejenigen, die es sind, es oft zu verbergen suchen, kann man unter andern an dem Beispiel sehn, das Herr P. **Wblers** im ersten Theil seiner **Winke für gute Fürsten** 2c. S. 180. **auführt.**

anführt. „Ich habe, sagt er, einen nun verstorbenen Geistlichen vor geraumer Zeit näher kennen gelernt, der von nichts als von Rechtgläubigkeit redte, auf der Kanzel immer wider Irrlehrer eiferte, diese nicht nur durch Absetzung, sondern auch durch Zuchthaus und Karre gestraft haben wollte, und der selbst — nicht einmal einen Gott glaubte.“

Das mögen sich denn diejenigen merken, die, oft in guter Meinung und weil sie keinen andern Ausweg wissen, uns damit trösten, daß wir ja glauben könnten, was wir wollten, wenn wir nur lehrten, was vorgeschrieben wäre. Unredlichkeit, Leichtsin, Verfolgung guter Menschen sind die Früchte einer solchen öffentlich autorisirten Heuchelei. Wie sollten wir eine Quelle nicht verstopfen wollen, die so unreines und schädliches Wasser giebt! Und wie können wir sie anders, als durch Aufhebung des Glaubenszwangs verstopfen? — Ich verbinde hiemit sogleich die so nah verwandte

dritte Folge des Glaubenszwangs, das allgemeine Mißtrauen, das zwischen Lehrern und Lehrern und zwischen Lehrern und Gemeinen daraus entsteht, und das ewige Aufschauern, das sich einer gegen den andern nicht nur erlaubt, sondern für die wesentlichste Pflicht eines guten Christen und Lehrers hält und dafür halten muß. In welchem erbärmlichen Zustande lebt in dieser Hinsicht die Christenheit fast vom Ursprung des Christenthums an, besonders aber seit der abscheulichen Tyrannei des Athanasius bis auf den heutigen Tag. Der Bruder verschreit den Bruder, der College macht den Kollegen verdächtig. Es ist vielleicht keine Stadt in der ganzen Christenheit, wo dies letztere nicht geschehen wäre und nicht noch geschähe. — Und es wäre die Lehre Jesu, die Botschaft des Friedens, die diesen allgemeinen Krieg, den verderblichsten von allen, nothwendig

wendig machte und beständig unterhielt! Mit nichten! Es sind die symbolischen Bücher, die Glaubensformulare, die auf den Concilien und Synoden zu Nicäa, Kloster Bergen, Dordrecht geschmiedet, von Leuten geschmiedet wurden, die nichts weniger als den Sinn und die Lehre Jesu hatten, und kannten. Diese Formulare deren Erhaltung man zur Staatsangelegenheit, und deren Annehmung man zur Bedingung der Seligkeit gemacht hat, diese sind es, die das ewige Feuer des Glaubenskrieges entzünden und unterhalten. Auf allen Blättern lehrt bis die Kirchengeschichte, alle Lage bestätigt bis die Erfahrung. Und wir stehen noch an, uns dieser Pest der Menschheit zu entledigen? Wir halten sie wol gar für ein wohlthätiges Fieber, das wir pflegen müssen? O! O!

Die vierte Folge des Glaubenszwangs hängt wieder mit dieser dritten sehr genau zusammen, sie ist Ursprung und Fortdauer der Secten. Hätte man nie symbolische Bücher und Glaubensformulare gemacht, so wären nie Secten entstanden, thut man jene Bücher und Formulare weg, so hören die Secten auf. Nichts ist natürlicher und begreiflicher als dis. Wenn man sich nicht einschließt, so werden Andere ja nicht ausgeschlossen; nimt man die Scheidewand weg, so hört die Trennung auf. Ich rede hier, wie in der ganzen Schrift, nur von der protestantischen Kirche, und von den aus und in ihr entstandenen Secten. Diese Secten verschwinden mit der Concordienformel und den übrigen Zwang- und Bannschriften dieser Art, so wie sie dadurch entstanden sind.

„Ha! Verruchter, höre ich mir hier freundlich zureufen, wir merken deine heillose Absicht, du willst uns nur des Schutzes der symbolischen Bücher berauben, um die Arianer, Socinianer, Pelagianer, Semipelagianer, Calvinisten,

vinisten, Arüptocalvinisten u. s. w. in den Schaffstall Christi einzulassen.“ Ich versichere auf Ehre, ich will keinen einzigen davon hineinlassen, ja was noch mehr ist, ich kann keinen einzigen davon hineinlassen, wenn ich auch gern wollte, aus der sehr begreiflichen Ursache, weil es dann keine mehr giebt. Denn wo sollten sie herkommen, wenn keine Glaubensformulare mehr sind. „Sie werden die ihrigen nicht aufgeben.“ So lasse ich sie nicht hinein. Meint ihr, daß ich weiter nichts will, als mein Formular für das übrige fahren lassen und also nur Formular mit Formular vertauschen, den Rakauischen Katechismus statt des lutherischen, die Schlüsse der Dordrechtischen Synode statt der Concordien-Formel annehmen? Da wäre ich wol ein großer Thor, wenn ich aus einer Knechtschaft des Geistes in die andere überginge, oder wenn ich meinen Sklaven frei ließe, um mich zu seinem Sklaven zu machen.

„Ach nun merken wirs erst, du gehörst zu den Religionsvereinigern und bist wol gar ein heimlicher Jesuit.“ Muß ich denn durchaus was schlimmes sein und was verdächtiges wollen, weil ich was vorschlage, das so simpel ist, daß es bloß wegen seiner Einfachheit nicht begriffen wird? Die Religionsvereiniger und ich, wir sind himmelweit von einander verschieden. Sie wollen so gut ein Formular machen, wie die Socinianer, Lutheraner &c. welche gemacht haben, wollen dis Formular so gut beschwören lassen, wie die socinianischen, lutherischen u. s. w. beschwören werden. Ich hingegen will gar von keinem Formular und von keinem Schwören darauf etwas wissen. Fene accordiren um die von jeher streitigen Glaubenssätze, wollen ausmachen, welche davon gelten, oder wie viel von jedem allein wahr und allein seligmachend sein soll. Ich
aber,

aber, der ich von keinem allein wahren und seligmachenden Glauben weiß, der ich es für die größte Vermessenheit und Einfalt halte, wenn sich ein Mensch untersteht, einem Menschen von Thatsachen aus der übersinnlichen Welt etwas als allein wahr und allein seligmachend zu glauben, vorzuschreiben, weil wir in diesen Sachen alle gleich blind sind, und der gelehrteste Philologe oder der tiefdenkendste Metaphysiker schlechterdings nicht mehr davon weiß, als der gemeinste Erdensohn, ich handle um keinen einzigen streitigen Glaubenspunkt, bestimme ihnen keinen Preis, und im System keinen Platz, weil ich kein System von der Art habe, lasse sie jedem, der sie behalten will, dringe sie niemanden auf, der sie nicht haben will. Nur die Lehren des allgemeinen Glaubens, die jeder unbefangene Mensch willig annimmt, sobald er sie nur hört, die in der Bibel so deutlich stehn, daß sie auch das schwächste Auge da sehen, die ungelehrte gemeine Menschenvernunft da finden muß, nur diese Lehren trage ich vor. Aber auch diese mache ich keinesweges zur Bedingung der Seligkeit. Denn für wen sollte ich sie dazu machen? Für den, der ihre Wahrheit empfindet? O der fühlt sich von selbst beseligt durch diese Empfindung, und müßte mich mit meiner Glaubensforderung und Bedingung auslachen. Für den, der nichts denkt und empfindet bei dem, was ich ihn glauben heiße? da machte ich mich ja der abscheulichen Ungereimtheit schuldig, den blinden Papageienglauben zur Bedingung der Seligkeit zu machen. Also zu den Religionsvereinigern gehöre ich wol nicht.

„So bist du ein Deist, Naturalist, Atheist.“ Warum nicht gar! Weil ich eure naseweisen Erklärungen des Geheimnisses der Gottheit nicht für unträglich halte, weil ich
die

die Machtsprüche, wodurch ihr den Sinn dunkler Bibelstellen auf ewig festsetzt, nicht gelten lasse, soll ich kein Christ sein? Freilich bin ich kein Christ von eurer Macht; aber wo steht es geschrieben, daß nur diejenigen Christen sind, die ihr dazu macht?

„Wenn du nicht von unserer Partei bist, so mußt du ja nothwendig von einer andern sein.“ Freilich, so lange alles in Parteien abgetheilt ist, muß man von einer sein. Aber wer heißt uns in der protestantischen Kirche Parteien machen? Warum macht ihr Socinianer und ihr übrigen Aner und Isten euch zu einer ausschließenden Partei?

„Weil wir im Besitz der allein seligmachenden Glaubenslehren sind.“ Das ist nicht wahr, und ist darum nicht wahr, weil es nicht wahr sein kann; und es kann darum nicht wahr sein, weil ihr es alle sagt. Nur eine oder keine Partei kann es mit Wahrheit sagen. Angenommen, daß eine Recht hätte es zu sagen, wie soll ich diese eine ausständig machen? woran soll ich sie erkennen?

„An der Uebereinstimmung unserer Lehren mit der Bibel.“ Die ich nicht eher finden kann, bis ich von eurer Partei bin, durch euer Glas sehe, die Wahrheit dieser Uebereinstimmung beschworen habe. Und das sagt ihr mir ja wieder alle, daß eure Lehren mit der Bibel übereinstimmen.

„Du mußt untersuchen, welche es mit Wahrheit sagt.“ Das heißt, ich muß in den tiefen Brunnen hinabsteigen, wovon wir schon gesprochen haben. Aber ich habe die dazu erforderliche lange Leiter nicht.

„Du mußt sie dir machen.“ Aber wenn ich nun sonst zu thun habe, und eine solche Leiter zu machen gar nicht meine Sache ist, wie denn?

„So mußt du denen glauben, die den Brunnen ergründet haben.“ Aber das ist denn ja ein blinder Glaube, und ich sollte ja untersuchen, um Gründe für meinen Glauben zu finden und ihn sehend zu machen. Ich kann auch ja unter den Parteien, die alle behaupten, den Brunnen ergründet zu haben, nicht eher wählen, als bis ich sehe auf welcher Seite die Wahrheit ist. Wählen ohne Gründe ist ja ein Widerspruch; und wählen, um zuzusehn, ist ja toll; ein vernünftiger Mensch sieht ja zu, um zu wählen.

Ich denke, hieraus folgt augenscheinlich, einmal, daß die für alle Menschen unentbehrlichen Glaubenswahrheiten nicht so tief von Gott versteckt sein können, daß sie nicht jeder Mensch mit bloßer gesunder Vernunft ohne Hilfe der Speculation und der Gelehrsamkeit zu finden im Stande sei; dann, daß alle nähern Bestimmungen dieser unentbehrlichen Glaubenslehren, das heißt, alles, was die Gelehrten und die Philosophen über die physische Natur der Gottheit und was damit zusammenhängt, träumen und in die Bibel hineinragen, nicht zu den unentbehrlichen Glaubenswahrheiten gehören könne; ferner, daß keine Verpflichtung, diese nähern Bestimmungen, diese noch so sinnreichen Träume zu glauben und zu lehren, in der protestantischen Kirche Statt finden müsse, wenn man gleich niemand hindern kann und darf, sie für wahr zu halten; und endlich, daß man sonach den Zaun der symbolischen Bücher, wodurch sich die verschiedenen Parteien dieser Kirche einander ausschließen, und somit einander hassen und gelegentlich auch verfolgen, sicher einreißen könne, ohne die protestantische Kirche oder die christliche Religion in irgend einen Verlust oder nur in Gefahr eines Verlustes zu setzen. Vielmehr gewinnen Kirche und Religion an Kraft, Würde und Glanz dadurch, ja können

Können hieran gar nicht gewinnen, wenn nicht die Verbindlichkeit, unter welche uns die symbolischen Bücher setzen, aufgehoben wird.

„Ein schöner Gewinn, höre ich hier sagen, wenn mit den Formularen zwar die Namen der Ketzer, aber nicht sie selbst und ihr Gift verlohren gehn. Izt kennt man sie und kann sich vor ihnen hüten, kann die Jugend und die Schwachen vor ihnen warnen; aber das fällt weg, sobald sie sich nicht mehr durch ihre Benennungen unterscheiden, und sie werden also dadurch nur um so viel gefährlicher für die Glaubenseinigkeit und Glaubensreinigkeit.“ Aber diese Glaubenseinigkeit und Glaubensreinigkeit können entweder nur Papageien haben, oder sie sind Schimäre. Beim eignen Denken weicht der eine Mensch nothwendig von dem andern in seinen Vorstellungen ab, sobald diese Vorstellungen Gegenstände betreffen, wo man nicht zählen, messen und wägen, also nichts objectiv- oder allgemeingültiges ausmachen, sondern auch bei dem schärfsten Denken immer nur auf einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, die immer viel Subjectives hat, kommen kann.

Man wird hier einwenden, daß ich ja selbst von allgemeinen Glaubenswahrheiten rede, die alle Menschen, sobald sie sie nur hören, beifallswürdig finden, daß es folglich sonach einen gemeinschaftlichen Glauben, oder eine Einigkeit im Glauben gebe, die nicht aus bloßem unverständenen Nachbeten des angeblich Geglaubten entspringe, sondern aus eignem Denken entstehe und also auch damit bestehen könne; daß man also auch gar wol auf Erhaltung der Glaubenseinigkeit sehn dürfe. Diesen gegründeten Einwurf müssen wir etwas näher beleuchten. Ich verdiene keinen Augenblick Gehör, wenn ich mir selbst widerspreche.

Aber das thue ich nicht, wie man hinlänglich sehn wird, wenn man folgendes als die genauere Bestimmung meiner Meinung erwägt:

a) Nicht alle Menschen ohne Ausnahme finden jene allgemeinen Glaubenslehren beifallswürdig; es gibt ja Gottesleugner. Aber einmal ist die Zahl der Gottesleugner gegen die Zahl der Gottesbekenner auf dem Erdboden sehr geringe; daher kann man wol hier, wie in ähnlichen Fällen, von allen sagen, was, genau genommen, nur von den Meisten gilt; man sagt ja auch, daß alle Menschen nach dem Tode verwesen, wenn es gleich einige wenige Ausnahmen von dieser Regel in dem Bleikeller zu Bremen, und sonst gibt. Dann rede ich auch eigentlich nur von allen Menschen, die erst unterrichtet werden, also nicht von allen Menschen überhaupt, sondern nur von allen denen, die man in Schulen und Kirchen erzieht und bildet. Hier gibt es wol nicht leicht einen, der jene allgemeinen Glaubenslehren nicht beifallswürdig fände, wenn er gleich gegen die nähern Bestimmungen dieser Lehren, die man so kühn wagt, als wenn vom Ausmessen eines Stück Landes die Rede wäre, Zweifel und Einwendungen in sich rege werden fühlt. Daß Gott ist, nimmt jeder, der sich nicht in Gräbeleien verlohren hat, ohne Bedenken an; daß Gott, im Sinne des athanasianischen Glaubensformulars, dreieinig ist, will niemand zu Sinne, der Sinne und Verstand braucht. Daß Gott ein höchst mächtiger, gütiger, weiser, gerechter und heiliger Vater der Menschen ist, glaubt jeder gerne; daß dieser Vater durch Blut, durch das Blut seines eignen Sohnes versöhnt werden wolle und müsse, findet nichts weniger als allgemeinen Eingang; selbst Kinder zweifeln oft, ob dis wahr sein könne.

b) Ich

b) Ich will nichts weniger, als diese Glaubenseinig-
keit erzwingen. Wenn sie nicht von selbst ohne den Befehl
an die Zöglinge: Du sollst und mußt das bei Strafe
des ewigen und zeitlichen Feuers glauben, entstände
und bestände: so würde ich sie eben so willig fahren lassen,
als ich wünsche, daß man auf diejenige Glaubenseinig-
keit, die durch Befehl und Zwang erhalten werden soll, und nie,
außer auf der Zunge, erhalten wird, Verzicht thun möge.

c) Meine Glaubenseinig-
keit entsteht und besteht von
selbst dadurch, daß ihr Object die sittliche Natur Gottes,
nicht seine physische, und ihre subjective Erkenntnisquelle
das sittliche Gefühl des Menschen, und ein Drang seiner
Vernunft nicht sein metaphysischer oder philologischer Ver-
stand ist. Durch beides steht sie fester, als die ihr entge-
gesetzte Glaubenseinig-
keit.

d) Aber sie steht auch dadurch nicht so fest, daß sie
nicht erschüttert werden könnte. Sie beruht nur auf Em-
pfindung oder klarer Vorstellung von Gott und unserm
Verhältnisse zu ihm. Wenn wir, damit nicht zufrieden,
aus einem uns eignen oder mitgetheilten Bedürfniß zu
speculiren, erforschen wollen, wie Gott das ist, was er
nach unserer Vorstellung sein muß: so gerathen wir in
Streit mit einander. Es geht uns hier, wie mit dem
Menschen. Wir glauben alle, daß er vernünftig, frei
und sittlich ist; sobald wir ausfündig machen wollen, wie
er dis ist, wie der Geist mit dem Körper, das Sittliche
mit dem Sinnlichen verbunden ist: so trennen wir uns in
unsern Meinungen. Das Wie, das Physische bei der
Sache macht hier wie dort die unaufs löbliche Schwierigkeit,
die indeß jeder auflösen zu können oder aufgelöst zu haben
glaubt, die aber jeder anders auflöst und dadurch die
Trennung

Trennung in dem bis dahin gemeinschaftlichen Glauben veranlaßt. — Kurz, sobald wir aus der Religion in die Theologie übergehn, veruneinigen wir uns in Ansehung unsers Glaubens.

Ich hoffe nun den möglichen Mißdeutungen meiner Meinung in diesem Punkt vorgebeugt zu haben, wenn ich noch hinzusetze, daß ich der Meinung bin, man könne den allgemeinen Glauben eben so wenig rein haben, als den besondern. Denn meine Religion besteht so gut aus menschlichen Vorstellungen als meine Theologie; und menschliche Vorstellungen in Glaubenssachen, in Ansehung der Thatfachen aus der nichtsinnlichen Welt, können wol nie von Irrthum frei sein. Laufe ich gleich bei der Religion weniger Gefahr mich zu irren, als bei der Theologie, weil ich mich dort auf weniger Vorstellungen einschränke, und besonders weil ich da nur denke, daß Gott ist, und was er seiner moralischen Natur nach und in Absicht auf uns ist, hingegen in der Theologie bestimmen will, wie Gott ist: so sind doch auch meine sittlichen Begriffe, wodurch ich die sittliche Beschaffenheit Gottes denke, wol nie so rein und vollkommen, als sie sein müßten, wenn ich mir Gott auch von dieser, wenn ich so sagen darf, dem Menschen zugekehrten Seite ohne Irrthum denken soll. Gott kann nur von Gott in jeder Hinsicht rein gedacht werden; dem Menschen ist immer seine Sinnlichkeit im Wege, wann er sich einen reinen Begriff von der höchsten Vernunft und Sittlichkeit machen will. Also gibt es nicht einmal in Hinsicht der Religion eine Reinigkeit des Glaubens, um wie viel weniger kann es eine solche in der Theologie geben. Ein blödsichtiger beschuldigt den andern, daß er schlecht sieht, dis ist unser Fall in Absicht auf die Gottheit,

Da

Da nun an Glaubenseinigheit und Glaubensreinigkeit, wenn sie im Verstande und nicht bloß im Munde sein sollen, in der Theologie, als auf welche es hier eigentlich ankömmt, gar nicht zu denken ist, so kann auch ihre Erhaltung vernünftigerweise kein Zweck sein, den zu erreichen wir uns vorsezen, dem zu Gefallen wir Glaubensformulare machen und die gemachten ewig beibehalten müßten. Jene Einigkeit und Reinigkeit gehn mit den Formularen nicht verloren, denn sie sind, wenn sie mehr als Papageiengeschwätz sein sollen, durch die Formulare und mit den Formularen nicht da, können gar nicht unter selbstdenkenden Menschen Statt finden; und was nicht da ist, und gar nicht da sein kann, wie kann das verloren gehn?

Wie kindisch wir uns täuschen! Wir verordnen, daß keine Ketzer sein sollen, und glauben, daß nun keine sind. Und doch müßte uns schon die vorhin angeführte Sage von der großen Anzahl Lehrer, die Wölfe im Schaaßpelze sein sollen, auf die Gedanken bringen, daß es wol mit der Glaubenseinigheit nicht allerdings richtig sein könne. Diese Vermuthung erhält noch mehr Gewicht, wenn solche Beispiele bekannt werden, als ich vorhin aus Herrn P. Ehlers Winken für gute Fürsten eins angeführt habe. Und wenn nun vollends die Abweichungen von der angeblich reinen Lehre in vielen Büchern der Welt vor Augen liegen, wenn die Alt- und Neugläubigen beständig in offenbarem Kriege gegen einander begriffen sind: wie kann man da sagen, daß wir Einigkeit des Glaubens haben und diese unsern Glaubensformularen verdanken?

„Ja wenn nur besser über die Glaubensformulare gehalten würde.“ Wer hat strenger darüber gehalten, als die römische Kirche? Und entstanden nicht ungeachtet

dieser Strenge, die bis zum fürchterlichen getrieben ward, von Zeit zu Zeit Parteien in derselben, entstanden nicht die Waldenser, die Wiclefiten, die Hussiten, die Lutheraner, die Zwinglianer, die Calvinisten?

„Ja diese entstanden aus Liebe und Erkenntniß der Wahrheit.“ Das leugnet die römische Kirche und beschuldigt diese Parteien der Neuerungsucht, des Wahns, gerade wie ihr die spätern unter euch entstandenen Parteien. Wer soll nun ausmachen, ob ihr das mit mehrerm Rechte thut, als die römische Kirche. Da müßte ja der Streit über die Wahrheit der Lehren erst entschieden sein; ein Streit, der schlechterdings nicht entschieden werden kann, weil hier lauter Parteien und gar keine Richter sind; und es sind keine Richter, weil es hier keine geben kann. Jeder, der sich dazu aufwirft, ist ein schwacher, blödsichtiger Mensch, wie alle die, über welche er zu richten sich anmaast, und sieht in denjenigen übersinnlichen Thatsachen, wovon hier die Rede ist, nichts heller, als der geringste von seinen Brüdern.

Kann man noch zweifeln, ob die symbolischen Bücher die Quelle aller Secten und Parteien sind? Kann man sie trotz dem, was die Natur der Sache und die Erfahrung aller Zeiten bis auf den heutigen Tag lehrt, noch immer für die Schutzwehr gegen Trennungen in der Kirche ansehen?

Ich gehe zu den übrigen Grundsätzen des ächten Protestantismus fort.

5. Nur die christliche Religion, nicht die Theologie, muß der Gegenstand des allgemeinen Unterrichts der Jugend und des Volks sein.

Was

Was ich meine christliche Religion uenne, wie ich mir das Verhältniß zwischen Gott und Menschen, dem Sinne Christi gemäß, denke, habe ich schon vorhin gesagt. Ferner habe ich als einen Grundsatz der protestantischen Kirche angenommen, daß sie von positiver Form sein, also in sofern positive Religion lehren, folglich auch in sofern die Geschichte des Stifters, überhaupt der Gründung des Christenthums, mit zur christlichen Religion rechnen müsse. Die christliche Religion als Gegenstand des Unterrichts, in Kirchen und Schulen begreift also nicht bloß die Lehre Christi von Gott und unserm Verhältniß zu ihm in sich, sondern ausserdem noch die Geschichte Christi, das was wir in unsern heiligen Urkunden von seinem Verhältniß zu Gott und uns, von seinen Thaten, Reden u. s. w. lesen. Genes, nämlich die Lehre Christi von Gott und unserm Verhältniß zu ihm, macht den Vernunftglauben aus, dieses, nämlich die Geschichte Christi, den historischen Glauben. Beides ist also Glaube. Denn beides bezieht sich auf solche Thatfachen, die nie unsern Sinnen dargestellt, also nie von uns unmittelbar wahrgenommen werden können. Nur ist der Unterschied von beiden dieser: Genes sind Thatfachen aus der übersinnlichen Welt, d. i. aus einer Welt, die ihrer Natur nach gar nicht in unsere Sinne fallen kann. Dieses sind Thatfachen aus der historischen Welt, d. i. aus einer Welt, die zwar, was die äußern Handlungen betrifft, an sich nicht unsichtbar, aber es doch für uns ist, die einmal zur Sinnenwelt gehörte, aber nun auf immer aus derselben weggerückt ist. Die Thatfachen aus der übersinnlichen Welt, z. B. das Dasein Gottes, glauben wir der Vernunft; die Thatfachen aus der historischen Welt glauben wir Zeugnissen.

Dieser zwiefache christliche Glaube ist der Gegenstand des Religionsunterrichts in Kirchen und Schulen. Da aber nur Religion, nicht Theologie gelehrt werden darf, so entsteht hier die doppelte Frage: einmal was, und dann wie gelehrt werden müsse? Die Antwort darauf liegt außerhalb den Grenzen dieser Schrift. Nur in Ansehung des Was kann ich hier ganz bestimmt angeben, daß ich das apostolische Glaubensbekenntniß als die nicht zu überschreitende Summe derjenigen Punkte des Vernunft- und historischen Glaubens, die zur Religion gerechnet werden dürfen, ansehe. Dis wird Einigen zu viel, Andern zu wenig dünken; aber ich kann beiden hier nicht antworten.

6. Aufklärung und Veredelung der Menschheit durch Religion und Moral ist der letzte Zweck der protestantischen Kirchengesellschaft.

Ihr nächster Zweck ist die Erhaltung und Fortpflanzung der Religion des Geistes und Herzens. Aber wenn nun gefragt wird: Wozu diese Religion? so ist die Antwort nothwendig diese: In Verbindung mit der Moral die Menschen vernünftiger und besser zu machen.

7. Die protestantische Kirche ist nur eine Privatgesellschaft.

Privatgesellschaft nenne ich eine jede, die nicht der Staat, d. i. die gewalthabende bürgerliche Gesellschaft ist. Daß die protestantische Kirche, wenn sie anders eine ächt-christliche Gesellschaft sein will, weiter nichts als eine Privatgesellschaft muß sein wollen; erhellet

a) aus der Absicht ihres Stifters, der ausdrücklich versichert, daß sein Reich nicht von dieser Welt, d. i. kein weltliches Reich, kein Staat sei;

b) aus

b) aus dem Gegenstand und dem Zweck der Gesellschaft. Sie will durch Belehrung, durch Unterricht in der Religion und Moral, auf die Gesinnung wirken.

Sie hört auch dadurch nicht auf eine Privatgesellschaft zu sein, daß in einigen Ländern beides, Anverwandten und Obrigkeiten Christen sind. Wenn gleich alle Einwohner eines Landes, den Regenten nicht ausgeschlossen, Freimaurer wären, so blieben dem ungeachtet die Freimaurer doch nur eine Privatgesellschaft.

Auf dieses Verhältniß der Kirche zum Staat gründe ich nun folgende Rechte und Pflichten derselben gegen einander.

A) Der Staat hat der Kirche als Kirche, dem Christen als Christen, nichts zu befehlen. Er kann also auch nicht bestimmen und vorschreiben, was und wie gelehrt werden soll; hierüber müssen sich die Mitglieder der Kirche miteinander einig werden. Wenn nun gleich der Regent Mitglied der Kirche ist, so ist er doch als solches weiter nichts als Privatperson, denn es gibt in dieser Gesellschaft nichts als Privatpersonen. Auch die Lehrer sind weiter nichts als solche. Sie haben eben so wenig ein Recht, die Lehre befehlend vorzuschreiben, als der Regent. Nur wegen der bessern Einsichten, die man ihnen zutraut, läßt man sie im Namen der Gemeinde sich über die Lehrpunkte und Lehrform vergleichen, aber ohne diesem Vergleich die Kraft eines positiven Gesetzes, am wenigsten auf ewige Zeiten, einzuräumen.

Es wird doch niemand befremden, daß der Regent als Christ nur Privatperson sein soll. Er ist ja in hundert andern Fällen auch weiter nichts, als dis. Bei jedem Contract, den er mit einer Privatperson schließt, ist er ja noth-

wendig selbst eine Privatperson, wie könnte man sonst überall mit ihm einen Contract schließen? wie könnte er Prozesse sogar mit seinen eigenen Unterthanen haben und diese auch verlieren, und vor Gerichten seines eignen Landes verlieren? „Wie kommt es, fragte einst ein König einen von seinen Ministern, daß ich meine meisten Prozesse verliere? Daher, antwortete der brave Mann, daß Ew. Majestät die meiste Zeit Unrecht haben.“

Wenn ein Regent in Hinsicht der Glaubenslehren derjenigen Kirche, wozu er selbst gehört, Gewalt brauchen dürfte, so wäre ja diese Kirche viel schlimmer daran, als die übrigen Kirchen in seinem Lande, wozu er nicht gehört. Soweit sind wir Gottlob gekommen, daß z. B. in einem lutherischen Lande, wo auch der Regent lutherisch ist, Katholiken, Calvinisten, Menoniten, Herrenhuter, Juden, Kirchliche Gesellschaften ausmachen dürfen, ohne daß sich der Regent oder seine Consistorien erlauben, diesen Parteien vorzuschreiben, was sie glauben und lehren sollen. Hingegen begreifen wir noch nicht, daß es mit der Hauptpartei, mit derjenigen Kirche, zu welcher der größte Theil, oder der Fürst selbst gehört, eben so gehalten werden müsse, wenn wir nicht in den sonderbaren Widerspruch fallen wollen, daß die sogenannte herrschende Kirche eines Landes die beherrschte ist, und die geduldeten Kirchen die freien sind. Man sehe doch die herrschende Kirche lieber auch als eine geduldete an, wenn man aus diesem Gesichtspunkte nur ihr wahres Verhältniß zum Staat, ihre Rechte und Befugnisse finden kann.

Wenn der Regent das Recht hätte, Glaubensgesetze vorzuschreiben, so müßte es ihm übertragen worden sein, so wie das Recht, den Auspruch der Gesetze zu vollziehen,
ihm

ihm übertragen ist. Aber jenes Recht kann ihm niemand übertragen, weil es niemand hat; und niemand kann es haben, weil es sonst auch eine Pflicht zu glauben geben müßte, die es aber nicht gibt und nicht geben kann, weil es unmöglich ist, anders als nach überwiegenden Gründen der Wahrscheinlichkeit zu glauben, und weil diese Gründe zu haben, keine Pflicht sein kann.

B) Der Christ muß ein guter Bürger sein. Von dieser Pflicht gegen den Staat kann er auf keine Weise losgesprochen werden, und wenn er sie übertritt, darf er sich nicht damit schätzen wollen, daß er es, um eine höhere Pflicht zu erfüllen, habe thun müssen, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, oder mit was für Sophistereien er sich sonst zu decken suchen mag. Denn guter Bürger sein, ist die erste und unerläßliche Pflicht des Menschen, sobald er in Gesellschaft lebt.

Gegen diese Pflicht kann der Christ entweder durch schädliche Lehren, oder durch schädliche Fortpflanzung unschädlicher Lehren sündigen.

Schädliche Lehren sind solche, die die Sittlichkeit der Handlungen und die natürlichen Rechte und Pflichten der Menschen gegen einander, entweder geradezu oder nach unzulässigen richtigen Folgerungen und Erfahrungen aufheben.

Die Fortpflanzung oder Mittheilung einer unschädlichen Lehre wird schädlich, wenn sie persönlich beleidigt und wenn sie bürgerliche Unruhen erregt.

Wer nun auf die eine oder die andere Art, entweder in der Lehre selbst oder im Vortrag der Lehre, sich vergeht, gegen den wird verfahren, wie es bei andern bürgerlichen Vergehungen gewöhnlich und Rechtens ist. Niemand kann
sagen,

sagen, dies sei Eingriff in die Religionsfreiheit; denn der Religionsbekenner wird ja nicht als solcher, sondern als Bürger zur Verantwortung gezogen, und mit Recht als Bürger, weil schädliche Lehren vortragen, oder unschädliche Lehren auf eine schädliche Art vortragen, bürgerliche Handlungen sind.

Um meine Meinung deutlich zu machen, wenn sie noch undeutlich sein sollte, will ich mich an Beispielen näher erklären.

Ich lehre, daß Gott nicht anders als mit Blut besänftiget werden könne. Da lehre ich vermuthlich etwas falsches. Aber da der Schaden, den diese Lehre für die Sittlichkeit haben mag, nicht erwiesen, sondern nur gemuthmaast werden kann: so ist sie in sofern nicht unter die schädlichen zu rechnen, und zieht mir also keine Verantwortung als vor dem Richterstuhl der unbefangenen Vernunft und der Exegese zu.

Ich lehre, daß Gott die Nichtchristen ewig verdammt. Die Lehre ist abscheulich; aber da sie nicht geradezu die Sittlichkeit unserer Handlungen aufhebt, so ist sie kein Vergehen gegen die bürgerliche Gesellschaft, sondern nur gegen den gesunden Menschenverstand und gegen die richtige Auslegung der Bibel.

Hingegen wenn ich lehren wollte, daß es erlaubt oder wol gar Pflicht sei, Gotte meine Kinder zu opfern, um einen Beweis meines Glaubens zu geben, oder die Nichtchristen und Ketzer als Feinde Gottes zu verfolgen: so müßte diese schädliche Lehre von Staatswegen untersagt und der Uebertreter des Verbots bestraft werden, denn er lehrt etwas, das geradezu dem Naturrecht und der Moral entgegen ist.

Aus

Aus diesen Beispielen ergibt sich die Regel: Alles, was für den Glauben gehört, alle Nachrichten aus der übersinnlichen Welt, die die Bibel zur Quelle, wenn gleich irrig, angeben, dürfen ohne Widerspruch des Staats vorgetragen werden, und nur die Kirche darf sich mit Berichtigung dieser Glaubenssachen befassen. Hingegen Vorschriften für das Thun und Lassen der Menschen, die der Moral und dem Naturrecht entgegen sind, dürfen nicht im Namen Gottes gegeben und als auf jene Nachrichten gegründet vorgetragen werden; das kann die bürgerliche Gesellschaft nicht gestatten.

Aber wenn nun jene an und für sich dem Staat gleichgültige Glaubenssachen auf eine Art vorgetragen werden, daß sich jemand persönlich dadurch beleidigt findet oder bürgerliche Unruhe dadurch erregt wird: so ist abermal, wie gesagt, der Staat berechtigt und verpflichtet, dem Unfug zu steuern. Hier muß man aber wohl zusehen, daß man nicht etwas für persönliche Beleidigung nehme, was es nicht ist, und eine Uneinigkeit in der Kirche nicht für Unruhe im Staat halte.

Ich darf, ohne vom Staat daran gehindert zu werden, die ewige Verdammniß der Nichtchristen lehren; aber wenn ich dabei auf meinen Collegen, der unvorsichtig genug ist, das Gegentheil öffentlich zu behaupten, namentlich schimpfe; so darf mich dieser bei der weltlichen Obrigkeit verklagen; denn dieses Schimpfen gehört nicht mit zum Lehren, sondern ist eine bürgerliche Beleidigung. Widerlegen darf ich ihn, in Schriften auch sogar mit Nennung seines Namens; der Staat darf mir dis nicht untersagen, wenn es mir nicht Klugheit und Wohlstand verbiethen; aber schimpfen darf ich nicht, denn schimpfen gehört nicht zum Widerlegen.

Ein

Ein Theil der Gemeine hält es mit mir in diesem Stück, ein anderer Theil mit meinem Collegen. Da ist also Uneinigkeit in der Gemeine; aber dis ist ja keine Unruhe im Staat, ist es eben so wenig, als Uneinigkeit in jeder andern Privatgesellschaft, z. B. in der Freimaurerei, es ist. „Man spricht über die streitige Glaubensmaterie in Gesellschaften, wol gar auf öffentlichen Häusern.“ Desto besser, so kann der Klügere den minder Klügern belehren. „Die Schwachen ärgern sich.“ Wer kann davor? Das Aergerniß ist genommen, nicht gegeben, ist wenigstens von dem einen Lehrer nicht mehr als von dem andern gegeben. Und woran ärgern sich die Schwachen nicht! An der Einimpfung der Blattern, an den Gewitterableitern, an dem Anatomiren todter Menschen: oder gar Thierkörper und an hundert andern nützlichen Dingen ärgern sich die Schwachen. Wenn die Klugen den Mund nicht eher aufthun sollen als bis die Dummen sich nicht mehr ärgern: so darf gar nichts Gescheites gesagt werden, so haben die Dummen das Recht allein zu sprechen, oder die Klugen die Pflicht nur was Einfältiges zu sagen oder gar zu schweigen. Wohin führt das! „Die Parteien schimpfen und schlagen sich.“ So ist Obrigkeit da, sie zu bestrafen. Dis Schimpfen und Schlagen ist ja aber keine bürgerliche Unruhe. Wer wird es bürgerliche Unruhe nennen, wenn zwei Bürger sich bei einer Privatfreitigkeit mishandeln? Da verginge ja kein Tag, daß nicht bürgerliche Unruhe wäre. Alle Augenblick schimpfen und schlagen sich ja Leute ihrer Privatangelegenheiten halber, oder dessen, was sie dazu machen, hier um ein Mädchen, dort um eine Zeitungsnachricht, da um den Schatten des Esels; besonders ist in allem was Privatgesellschaft heißt, von der rüstigen Schustergilde an bis zu der

Der noch rüstigern Gelehrtenrepublik hinauf, des wörtlichen und thätlichen gegenseitigen Mißhandelns kein Ende. Aber was geht bis alles den Staat an? Seine Ruhe bleibt dabei ungekränkt; wie sollte sie nicht? es giebt ja unter allen diesen Zänkern keinen einzigen Kronpräsidenten.

Freilich, wenn man gewissen Leuten glauben will, so sind die Religionsmeinungen eine Sache Gottes und des Staats. Aber man sollte einmal aufhören, es ihnen zu glauben, da es grundfalsch ist. Es ist meine Sache, nicht Gottes, wie ich mir das Verhältniß zwischen ihm und mir denke; ich verliere dabei, nicht er, wenn ich unrichtige Vorstellungen von ihm und von mir habe. Es ist die Sache einer Privatgesellschaft, der Kirche, diese Vorstellungen zu berichtigen, nicht die Sache des Staats. Dieser hat weiter nichts dabei zu thun, als was er überhaupt bei allen Gesellschaften thun muß, daß er jedes Mitglied bei seinem Menschen- und Gesellschaftsrecht schütze. Alle Mitglieder der protestantischen Kirche haben, als solche, gleiche Rechte; also muß der Staat nur zusehn, daß sich keiner über den andern etwas herausnehme. Die Freiheit über Glaubenssachen selbst zu denken und das Gedachte mitzutheilen, ist die Seele des Protestantismus, also muß der Staat jeden Protestanten bei dieser Freiheit schützen. Wenn einige Lehrer den übrigen, unter welchem Vorwande es sein mag, Glaubensgesetze vorschreiben wollen; so muß der Staat, wenn es darüber, wie natürlich, zur Klage kommt, dis nicht zugeben. Kurz, die protestantischen Staaten müssen gerade das Gegentheil thun von dem, was sie seit zweihundert Jahren gethan haben, sie müssen die Freiheit der Kirche und eines jeden Mitgliedes derselben beschirmen, anstatt sie durch übelverstandene Einrichtungen

tungen unterdrücken zu lassen. Alles, was man von Wahrheit der Lehre, von Einigkeit und Reinigkeit des Glaubens, von Frieden in der Kirche und Ruhe im Staat dagegen zu sagen pflegt, läuft, genau besehen, auf nichts hinaus, oder widerlegt gar, was es beweisen soll. Nur der Einwurf von den Lehrbüchern hergenommen, verdient noch besonders erwogen zu werden.

„Es ist doch gut und nöthig, sagt man, daß, wo nicht in der ganzen protestantischen Kirche, doch in den sämtlichen Schulen einzelner protestantischer Länder ein gemeinschaftliches Lehrbuch der Religion zum Grunde des Unterrichts gelegt werde, weil sonst ungeschickte und unverständige Lehrer theils überall nicht wissen, was sie vortragen sollen, und theils sehr ungereimtes Zeug lehren möchten. Wenn nun keine symbolische Bücher mehr gölten, wonach sollte man denn den Inhalt dieses Lehrbuchs, man nenne es nun Katechismus oder wie man sonst will, wählen und bestimmen?“

Antwort: der dogmatische Inhalt, der doch eigentlich nur die Schwierigkeit macht, sei das apostolische Symbolum, und über die nöthigen Erklärungen desselben vergleichen sich die sämtlichen Kirchen- und Schullehrer eines Landes, ohne doch diese Erklärungen als einzig wahr und ewig unwiderstehlich festzusetzen und beschwören zu lassen. Daß man für öffentliche Lehranstalten einen gemeinschaftlichen Leitfaden des Unterrichts habe, ist in pädagogischer Hinsicht ganz gut; aber warum soll denn dieses gemeinschaftliche pädagogische Hülfsmittel, denn weiter ist es doch nichts, darf es nichts sein, beschworen werden und auf immer unabänderlich sein? Wenn überall etwas in der protestantischen Kirche beschworen werden soll und muß: so sei es die Bibel und das
mehr=

mehrgedachte apostolische Symbolum, letzteres als ein in den eigenen Worten der heiligen Schrift abgefaßter und also ihr völlig gemäßer, wenn auch nicht von den Aposteln gemachter Auszug ihrer wesentlichen Glaubenssätze. Man lasse beschwören, daß man die Bibel oder dieses Glaubensformular beim Religionsunterricht zum Grunde legen und nach seinem besten Wissen und Gewissen der Jugend und der Gemeinde, jedoch mit beständiger Rücksicht auf ihre Fassungsvermögen und auf die Zeitumstände — eingedenk der Worte unsers großen Lehrers: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen — erklären wolle. So ist der Lehrer kein bloßes Sprachrohr der Kirche, sondern kann das von ihr eingeführte Lehrbuch vielmehr verbessern helfen; so wird sein Gewissen frei gelassen, ob ihm gleich Behutsamkeit und Vorsicht, wie billig, zur Pflicht gemacht wird. Bei gehrlicher Vorbereitung zum Lehramte müßten auf diese Art die Lehrer in Kirchen und Schulen allgemeine Aufklärung und Veredelung der Menschheit sehr befördern helfen können, ohne Anstoß und Aufsehen zu verursachen. Wo aber diese Vorbereitung fehlt, da helfen alle symbolische Bücher in der Welt nichts, die Lehrer verständig zu machen, und elenden Religionsunterricht zu verhüten.

* * *

So sollte es sein! Aber wie fangen wir es nun an, daß es wirklich so werde, wie es auf dem Papiere steht? Der Hindernisse sind viele. Das größte von allen ist der Lärm, den, sobald von Verbesserung die Rede ist, diejenigen machen, die die alte Einrichtung aus Unwissenheit oder Eigensinn in Schutz nehmen. Sie schreien über den Verlust der Seligkeit, über Brechung des Westphälischen Friedens, über

Erregung bürgerlicher Unruhen, und was weiß ich, worüber sonst. Dadurch werden denn alle Vorschläge zu Einführung des ächten Protestantismus samt ihren Urhebern verdächtig und verhaßt; und es sind nun nicht bloß die Schwierigkeiten, die in der Sache selbst liegen, zu überwinden, sondern die angeschwärzten Neuerer müssen erst wieder weiß und die Schreier erst stille werden. Darüber vergeht ein halbes Jahrhundert; denn ehe die Neuerer so wohl als die Schreier vermodert sind, werden jene nicht weiß und diese nicht stille. Dann treten von beiden Seiten Andere an ihre Stelle, und derselbe Austrit erfolgt von neuem; und so immer fort.

Ein anderes Hinderniß ist, daß die Nothwendigkeit den ächten Protestantismus einzuführen nicht eingesehen wird. „Was verlieren wir denn, heißt es, wenn alles so bleibt, wie es ist? Was gewinnen wir bei der Neuerung? Wer so fragen kann, der fühlt natürlich keinen Beruf, mit Hand ans Werk zu legen. Und es giebt viele unter denen, ohne welche nichts geschehn kann, die so fragen.

Ein drittes Hinderniß ist, daß man sich die Schwierigkeiten zu groß vorstellt und nicht weiß, wer anfangen, wo und wie man anfangen soll. Groß sind sie, diese Schwierigkeiten, das ist wahr, aber doch nicht unüberwindlich, sobald man sie nur ernstlich angreift. Aber daß man dieses ernstliche Angreifen nur nicht unrecht auslege. Ich will nicht und kann nicht wollen, daß Gewalt oder was nur der Gewalt ähnlich sieht, gebraucht, nicht einmal, daß rasch zu Werke gegangen werde. Das war bei der Gründung der Reformation durch Luthern und seine Gehälfen nöthig und unvermeidlich, was auch Erasmus und der Geschichtschreiber M. J. Schmidt dagegen sagen mögen,

mögen. Aber bei dem Fortbauen auf dem damals gelegten Grunde kann und muß man ruhig, Schritt vor Schritt gehn, ohne Geräusch und Aufsehen zu machen. Aber gehn muß man denn doch, Schritte muß man thun, und ein Schritt muß der erste sein.

Welches wäre denn wol dieser erste Schritt? Eine Erklärung des Regenten, der seinem Lande die Glaubensfreiheit schenken zu können wünscht, folgendes Inhalts:

„Er für seine Person sei bereit, dem Geiste des Protestantismus gemäß den bisherigen Glaubens- und Lehrzwang durch Erlassung des Eides auf die symbolischen Bücher gänzlich aufzuheben und jedem die Freiheit zu lassen, die Bibel nach seinem besten Wissen und Gewissen auszulegen. Da er aber weit entfernt sei, seinem Lande diese Freiheit aufzubringen, weil es nicht seine, sondern der Untertanen Sache sei, ob sie sie haben wollen: so verlange er zu wissen, ob alle, die dabei interessiret sind — nämlich Landstände, wo es welche gibt, und die sämtlichen Lehrer in Kirchen und Schulen, die bisher haben schwören müssen — diese Freiheit wünschen. Sie könne und solle, weil man so protestantisch als möglich verfahren wolle, nicht eher ertheilt werden, als bis diese alle, keinen einzigen ausgenommen, ja dazu sagten. Es solle auch keinem verweigert werden, wenn er nein sagte, und keiner solle zur Einwilligung im mindesten überredet werden. Und damit niemand sagen könne, er sei überrascht worden, solle eine Zeit von drei vollen Jahren gegeben werden, die Gründe für die Abschaffung des Glaubenszwangs zu prüfen. Damit auch jeder diese Gründe und was ihnen entgegen steht, desto leichter und besser kennen und beurtheilen lernen möge,

solle jedem, wer er auch sei, erlaubt sein, für und wider die Beibehaltung der symbolischen Bücher öffentlich ohne Censur zu schreiben; wobei man sich aber, wie sich von selbst versteht, persönliche Angriffe auf seine Gegner schlechterdings zu unterlassen habe."

Durch eine solche Erklärung und Anfrage des Regenten wäre nun wohl unstreitig viel gewonnen. Zwar würden nach Verlauf von drei Jahren, wann zum erstenmal die Stimmen gesammelt würden, noch lange nicht alle für die Abschaffung des Glaubenszwangs sein; und wenn auch nur Eine fehlt, so muß er bleiben. Aber wenn alle drei Jahr die Anfrage wiederholt wird, so ist vielleicht in fünfzig Jahren das Land, wo bis geschicht, von dem Glaubenszwange frei.

Aber damit ist der Zweck des ächten Protestantismus, die Aufklärung und Veredelung der Menschheit, noch nicht erreicht; es wird dadurch nicht Tag im Hause, daß die Fensterladen aufgemacht werden. Nun muß noch der zweite Hauptschritt, die gründliche Verbesserung der Schulen, geschehn. Ohne diese ist nie allgemeine und zweckmäßige Aufklärung zu hoffen. Wie sie aber zu veranstalten sei und worin sie bestehe, das zu beschreiben gehört nicht hieher.

Wenn nun die Glaubensfreiheit einmal errungen worden, so müßte sie der Religionsgesellschaft in dem glücklichen Lande ihrer Geburt durch einen Freiheitsbrief auf ewig zugesichert und auch die Möglichkeit ihres Verlustes unmöglich gemacht werden. Die Gesellschaft selbst müßte in Hinsicht ihrer innern Einrichtung solche Maaßregeln nehmen, daß durch ihre eigne Schuld ihre Freiheit nicht wieder verlohren gehen könnte.

Wie

Wie nützlich eine Religionsgesellschaft, die ausdrücklich die Vernunft als Richterin in Glaubenssachen anerkennt, dem Staate in Bildung guter Bürger sein würde, das verdient einmal ausführlich beschrieben zu werden. Hier ist nicht der Ort, oder wenigstens für diesmal nicht der Raum dazu.

O wenn doch unsere Fürsten für die Gewissensfreiheit thun wollten, was sie für die bürgerliche Freiheit Deutschlands gethan haben, einen Bund zu ihrer Erhaltung schliessen! Oder da das wol nicht zu hoffen ist, wenn dann nur jeder Fürst in seinem Lande die Gewissensfreiheit dadurch schützte, daß er keiner der streitenden Parteien Stillschweigen auflegte, daß er ihren Proceß nicht durch einen Machtspruch zu entscheiden sich anmaaste! Kein Machtspruch ist ungerechter als dieser! Wer darauf anträgt, muß seinem Fürsten verdächtig sein als einer, der eine schlimme Sache zu vertheidigen habe. Wer für die Freiheit spricht, nur der ist der ächte Freund der Wahrheit, der Fürsten und der Unterthanen.

Ich habe nichts Neues in dieser Schrift gesagt; denn daß in Glaubenssachen jeder Zwang, gleichviel ob von der Kirche oder vom Staat geübt, unnatürlich und widerrechtlich ist; daß die Mitglieder einer Kirche, als solche, von einander unabhängig und einander völlig gleich sind, selbst den Regenten nicht ausgenommen, daß also keiner dem andern Lehre und Glauben vorschreiben kann; daß der Staat der Kirche nicht wehren darf, das Verhältniß zwischen Gott und Menschen, nach ihren jedesmaligen Einsichten zu bestimmen; daß aber die Kirche eben so wenig sich herausnehmen darf, die Verhältnisse der Menschen zu einander bestimmen, und der Moral und dem Naturrecht entgegen
 R 3 lehren

lehren und handeln zu wollen; daß die Uneinigkeit in der Kirche nie beigelegt werden kann, weil Entscheidung in Glaubenssachen unmöglich ist; daß man einen nie strafen darf, weil er über Glaubenssachen streitet, sondern nur wenn er beim Streiten beleidigt: wie oft, wie laut und bündig ist bis gesagt!

Wüßten wir es denn doch endlich einsehn! Wüßten doch das Verhältniß zwischen Staat und Kirche, zwischen Bürger und Christ einmal nach Vernunft und Billigkeit festgesetzt werden!

Ich kann nicht besser schließen, als mit dem Zuruf, womit der verewigte Mendelssohn seine vortreffliche Schrift über religiöse Macht und Judenthum schloß:

„Brüder, ist es euch um wahre Gottseligkeit zu thun: so laffet uns keine Uebereinstimmung lügen, wo Mannigfaltigkeit offenbar Plan und Endzweck der Vorsehung ist. Keiner von uns denkt und empfindet vollkommen so wie sein Nebenmensch; warum wollen wir denn einander durch trügliche Worte hintergehen? Thun wir dieses schon leider! in unserm täglichen Umgange, in unsern Unterhaltungen, die von keiner sonderlichen Bedeutung sind; warum denn noch in solchen Dingen, die unser zeitliches und ewiges Wohl, unsere ganze Bestimmung angehen? Warum uns einander in den wichtigsten Angelegenheiten unsers Lebens durch Mummerei unkenntlich machen, da Gott einem jeden nicht umsonst seine eignen Gesichtszüge eingeprägt hat? Heißt dieses nicht, soviel an uns liegt, sich der Vorsehung widersetzen, den Zweck der Schöpfung, wenn es möglich ist, vereiteln; unserm Beruf, unserer Bestimmung in diesem und jenem Leben geflissentlich zuwider handeln? — Regenten der Erde! wenn es einem unbedeutenden Mitbewohner dersel-

derselben vergönnt ist, seine Stimme bis zu euch zu erhe-
 ben, trauet den Rätthen nicht, die euch mit glatten Wor-
 ten zu einem so schädlichen Beginnen verleiten wollen.
 Sie sind entweder selbst verblendet und sehen den Feind der
 Menschheit nicht, der im Hinterhalt lauert, oder suchen
 euch zu verblenden. Es ist gethan um unser edelstes Klei-
 nod, um die Freiheit zu denken, wenn ihr ihnen Gehör
 gebet! Um eurer und unser aller Glückseligkeit willen,
Glaubensvereinigung ist nicht Toleranz, ist der wahr-
en Duldung grade entgegen! Um eurer und unserer
 Glückseligkeit willen, gebet euer vielvermögendes Ansehen
 nicht her, irgend eine ewige Wahrheit, ohne welche die
 bürgerliche Glückseligkeit bestehen kann, in ein Gesetz,
 irgend eine dem Staate gleichgültige Religionsmeinung
 in Landesverordnung zu verwandeln! Haltet auf **Thun**
 und **Lassen** der Menschen; ziehet dieses vor den Richter-
 stuhl weiser Gesetze und überlasset uns das **Denken** und
Neden, wie es uns unser aller Vater zum unveräußerlichen
 Erb gute beschieden, als ein unwandelbares Recht eingege-
 ben hat. Ist etwa die Verbindung zwischen **Recht** und
Meinung zu verjährt und der Zeitpunkt noch nicht ge-
 kommen, daß sie ohne besorglichen Schaden völlig aufge-
 hoben werden könne: so suchet wenigstens ihren verderbli-
 chen Einfluß, so viel an euch ist, zu mildern, den zu grau-
 gewordenen Vorurtheilen weise Schranken zu setzen. Bahnet
 einer glücklichen Nachkommenschaft wenigstens den Weg zu
 jener Höhe der Kultur, zu jener allgemeinen Menschens-
 duldung, nach welcher die Vernunft noch immer verge-
 bens seufzt! Belohnet und bestrafet keine Lehre, locket und
 bestechet zu keiner Religionsmeinung! Wer die öffentliche
 Glückseligkeit nicht störet, wer gegen die bürgerlichen Gesetze,
 gegen

gegen euch und seine Mitbürger rechtschaffen handelt, den laffet sprechen, wie er denkt, Gott anrufen nach seiner und seiner Väter Weise, und sein ewiges Heil suchen, wo er es zu finden glaubet. Lasset niemanden in euren Staaten Herzenskündiger, Gedankenrichter sein, niemanden ein Recht sich anmaßen, das der Allwissende sich allein vorbehalten hat! Wenn wir dem Kaiser geben, was des Kaisers ist: so gebet ihr selbst Gotte, was Gottes ist! Liebet die Wahrheit! Liebet den Frieden!"

Verbesserungen.

- C. 5. §. 10. v. u. l. Kirchenrecht statt Jus circa sacra,
 und gleich nachher Recht statt Jus.
 C. 19. §. 16. nach Beweisen schalte ein: und.
 C. 27. §. 16. l. bezeichnen statt begreifen.
 C. 31. §. 15. l. Lichtleiter.
 C. 52. §. 9. v. u. l. sei statt heißt, und lösche das vorher-
 gehende sei weg.
 C. 59. §. 7. v. u. l. Vater statt Natur.
 C. 63. §. 1. nach fähigern schalte ein: Köpfen.
 C. 67. §. 2. vor muß schalte ein: wirken.
 C. 68. §. 4. l. festsetzte.
 C. 70. §. 12. v. u. l. müßten statt wüßten.
 C. 74. §. 5. statt der Gegenstand l. den Gegenstand.
 C. 75. §. 3—9. Oder soll blind ic. Diese Stelle ist so um-
 zuändern: Ist aber das Vernunftauge sehend: so hat
 dessen Besitzer dadurch zugleich das Licht der Erkennt-
 niß und bringt es zu der Bibel mit. Denn bei dieser
 uneigentlichen Sehen ist, wie schon gesagt, beides
 Auge und Licht in dem sehenden Subject, und ist
 gewissermaßen eins und ebendasselbe. Ist also die
 Frage, woher das Licht komme, bei dem der Sinn
 der Bibel erkannt wird: so kann man wol keinen Aus-
 genblick zweifeln ic.
 C. 75. §. 11 u. 12. l. Leser statt Lehrer.
 C. 77. §. 7. l. nicht statt nichts.

AB. 155561

ULB Halle
006 223 516

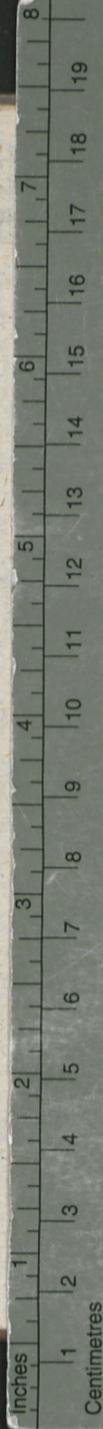
3



12







B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Farbkarte #13

Ueber
 die Gewalt
 antischer Regenten
 in
 Lebenssachen

von

G. Chr. Trapp.

Braunschweig,
 age der Schulbuchhandlung
 1788.

